



00 7

00 02

F



Denkwürdigkeiten  
zur  
Bereicherung  
der  
Erfahrungsseelenlehre  
und  
Characterkunde. *E94*

---

Herausgegeben  
von  
Carl Friedrich Pockels.

---

Ein Lesebuch  
für Gelehrte und Ungelehrte.

---

Erste Sammlung.

---

Halle,  
in der Nengerschen Buchhandlung.  
1794.





L 1217



---

Vorrede  
des Herausgebers.

Es ist unläugbar, daß die Erfahrungs-  
seelenlehre durch neugesammelte Beobach-  
tungen über die mannigfaltigen, oft höchst  
sonderbaren Modificationen unsrer Einbil-  
dungskraft, über die Natur unsrer Gefühle  
und deren Krankheiten, über den Einfluß  
des Temperaments und Characters auf uns-  
er gesamtes Denkvermögen, über die ver-  
schiedenen Arten von Anstrengungen, Ver-  
irrungen und Entwickelungen desselben sehr  
viel an ihrem Interesse gewinnen muß, wenn  
auch wegen unsrer beschränkten Begriffe  
von dem, was wir Geist und Materie nen-

) ( 2                      nen,

Worrede des Herausgebers.

nen, durch jene Beobachtungen keine neuen Wahrheiten in diesem großen Felde des menschlichen Wissens entdeckt werden sollten.

Das Gebäude der empirischen Seelenlehre hat zwar schon lange seine wissenschaftliche Form erhalten, und mehrere denkende Köpfe haben sich auch in dieser Hinsicht unsterbliche Verdienste um genannte Wissenschaft erworben; demohnerachtet fehlt es, nach meiner Meinung, immer noch an zureichenden, und historisch richtigen Beiträgen, welche jenes große Gebäude immer mehr in ein helleres Licht setzen, seine Theile näher mit einander verbinden und befestigen, und statt metaphysischer Untersuchungen, die gar nicht hierher gehören, wirkliche Facta zur Erklärung und Erläuterung der Principien jener Wissenschaft liefern.

Ich habe hiermit unter vorstehendem Titel dieses Werks den Versuch gemacht, eine neue Sammlung von Materialien zur Erfah-



Vorrede des Herausgebers.

fahrungsseelenlehre herauszugeben, und die darin aufgestellten Phänomene, da wo es mir nöthig schien, nach den Gesetzen des Denkens und Empfindens zu erläutern. Der Werth der hier vorkommenden Beiträge mag freilich wohl etwas verschieden seyn; (ein Vorwurf, den man ohnstreitig allen Sammlungen in der litterarischen Welt machen kann,) allein ich glaube dennoch, daß keiner von den hier mitgetheilten psychologischen Aufsätzen für die Wissenschaft selbst ganz unnütz seyn soll, da dieselben entweder der Aufmerksamkeit würdige Facta, oder Beobachtungen über dieselben enthalten, und Gelegenheit zu weitem Untersuchungen über die Natur unsrer Seelenkräfte und deren Wirkungen geben.

Was die Form und innere Eintheilung dieses Buchs betrifft; so werden diejenigen, welche die Psychologie wirklich studieren, mich gern entschuldigen, daß ich mir die un-

danke.

### Vorrede des Herausgebers;

danfbare Mühe, die Auffätze unter gewisse Rubriken zu zwingen, erspart habe. Der Kenner weiß ohne dieses Befehl, zu welchem Theile des Gebäudes, oder zu welcher Absicht desselben die einzelnen Materialien gebraucht werden müssen, — und denjenigen, welche blos psychologische Erzählungen lesen, um zu lesen, wird es völlig gleichgültig seyn, ob ich die Abschnitte von Seelenkrankheitskunde, Seelennaturkunde, Seelenzeichenkunde u. s. w., die eigentlich von keinem wesentlichen Nutzen sind, gebraucht habe oder nicht.

Wenn meine Arbeit Beifall finden sollte; so werde ich sie von Zeit zu Zeit fortzusetzen, und diese Denkwürdigkeiten noch mehr, als in dieser ersten Sammlung geschehen konnte, durch einen Gegenstand der Psychologie zu bereichern suchen, welcher bisher nur sehr sparsam darin berührt ist, so sehr er auch die fortgesetzte Aufmerksamkeit des  
Psi-



Vorrede des Herausgebers.

Philosophen verdient, — ich meine die psychologische Characterkunde. Unter diesem Namen sollen künftig in dieser Schrift genaue psychologische Gemählde und Zeichnungen einzelner Charactere, einzelner Stände und Menschenklassen, so wie sie sich dem prüfenden Beobachtungsgeiste in ihren mannigfaltigen Nüancen, Entwicklungen und Richtungen dargestellt haben, vorkommen.

Da diese Zeichnungen aus dem menschlichen Leben unmittelbar selbst hergenommen, und mit einer steten Hinsicht auf die Natur unsrer Empfindungen und Vorstellungen, so wie auf die speciellen Verhältnisse, wodurch einzelne Charactere diese und keine andere Form erhalten mußten, entworfen werden sollen; so läßt sich's voraussehen, daß sie das Interesse der Wissenschaft, für die ich arbeite, nothwendig vermehren, und das oft so schwere Studium des Menschen

Vorrede des Herausgebers.

schen sehr erleichtern müssen. Jeder, welcher Menschen kennen lernen, Menschen bilden und leiten will, wird darin ohnstreitig manche brauchbare Maxime zur Erreichung seines Entzwecks finden, und zwar immer desto leichter, besserer und sicherer, je mehr er die Wahrheit mit der deutlichen und reinen Absicht, um sie wirklich zu finden, das heißt, — um ihrer selbst willen sucht. —

Inhalt.



---

## I n h a l t

### der ersten Sammlung.

- I. Johann Heinrich Julius Rütgerodt. —  
Ein Ungeheuer der verdorbenen Mensch-  
heit — aus Geiz. S 1
- II. Beispiel, wie vorsichtig man bei der Un-  
tersuchung übernatürlicher Wirkungen  
verfahren müsse. 55
- III. Lessing, ein passionirter Hazardspieler.  
Aus seinen eigenhändigen Briefen. 73
- IV. Ein mit langsamer Ueberlegung verüb-  
ter Selbstmord, aus Liebe. 90
- V. Ueber die Neigung zu übertriebenen Vor-  
stellungen. 97
- VI. Bis zum Wahnsinn gehende Dankbar-  
keit. Nach dem Originalbriefe wörtlich  
abgedruckt. 108
- VII. Melancholie Philipps V, Königs von  
Spanien. 117
- VIII.

## Inhalt der ersten Sammlung.

- VIII. Einige Characterzüge des verstorbenen  
Ministers D. 134
- IX. Wahnsinn aus Verzweiflung. 142
- X. Meine Beobachtungen im zellischen Zucht-  
und Irrenhause. 148
- XI. Geist des Alters. Erklärung dieses Phä-  
nomens. 176
- XII. Le Duc de Mazarin. Ein Ersonder-  
ling. 181
- XIII. Sprachverwirrung. 187
- XIV. Aus den Papieren eines ehrlichen  
Zweisters. 192
- XV. Zwei sonderbare Träume aus den noch  
ungedruckten Briefen der Madame  
d'Orleans, Mutter des Duc Regent von  
Frankreich. 202
-



---

I.

Johann Heinrich Julius Rütgerodt.

---

E i n

Angeheuer der verdorbenen Menschheit —  
aus Geiß.

---

**E**s ist wahrscheinlich mehreren meiner Leser aus Lavaters phynognomischen Fragmenten bekannt, daß der Ritter von Zimmermann im Jahr 1775. an erstern einen Schattenriß von obengenanntem äußerst sonderbaren und merkwürdigen Bösewichte schickte, und ihn um sein Urtheil darüber bat, ohne ihm doch das mindeste von Rütgerodts ungeheuren Mordthaten, seinem Charakter und übrigen Lebensumständen zu berichten. **E**s

2

ist

ist ferner vielfältig erzählt worden, daß Herr von Zimmermann zu gleicher Zeit einen andern Schattenriß von einem gewissen Gelehrten an Lavatern geschickt, und ihn gleichfalls, ohne doch den Gelehrten weiter zu charakterisiren, um seine physiognomische Meinung über letztern Schattenriß ersucht habe. Lavater soll in dieser den Ausdruck eines Bösewichts gefunden haben; hingegen las er in Rütgerodts Silhouette das größte, schöpferische Urgenie, welches dabei drollich und boshaft wirksam sey, — und Herr von Zimmermann berichtigte dieses Urtheil, — „es sey die Physiognomie eines Unmenschen, eines eingefleischten Teufels.“ (Siehe Lavaters physiognomische Fragmente, zweiter Versuch, Seite 194.

Lavater hat übrigens nach meiner Meinung von dem Schattenrisse dieses sonderbaren Bösewichts, ehe er den genauern Unriß seines Gesichts bekam, nicht ganz unrichtig geurtheilt. Das Profil verräth schon, nach einem bloß natürlichen physiognomischen Gefühl zu urtheilen, einen außerordentlichen Mann. Die Stirne einen denkenden, festen, unerschütterlichen, unternehmenden Kopf, eine nicht geringe Umfassungskraft, ein ungeheures Gedächtniß; die Nase und ihr Ueber-



bergang zur Oberlippe einen offenen, freien, emporstrebenden Charakter, eine sprechende Gabe feinen Witzes und eine satyrische Schlaubeit; der untere Theil des Gesichts freilich viel Rohes, Sinnliches, Thierisches und Schwaches, obgleich die ganz ungewöhnliche Unterlippe verzeichnet zu seyn scheint. Einen ganz andern Eindruck macht der Umriss des Gesichts, welchen Lavater später als Nütgerodts Silhouette erhielt. Ein Mensch, der so aussieht, muß ein eiserner, ungewöhnlicher Bösewicht seyn.

Da außer Lavaters schaudererweckender Declamation in seinen Fragmenten, und dem kurzen zum Theil unrichtigen Aufsätze im zweiten Stück ersten Jahrgangs der Braunschweigisch, Lüneburgischen Annalen von jenem Mann, so viel ich weiß, nichts Gedrucktes bekannt ist, und ich mich jetzt in der Gegend aufhalte, wo dieser Bösewicht gelebt hat, und hingerichtet worden ist, folglich mir mehr auffallende Anekdoten von ihm zu Ohren gekommen sind, und da ich vornehmlich die gesammten Criminalacten über diesen Nütgerodt durch die Güte einiger Freunde erhalten habe; so habe ich mir vorgenommen, eine kurze Beschreibung von den letzten Jahren desselben als einen Beitrag

zur Seelenlehre dem Publicum mitzutheilen, und da, wo ich es nöthig finde, ein so äußerst sonderbares und seltenes Phänomen von Unmenschlichkeit psychologisch zu beleuchten. Ich halte immer dafür, daß dergleichen authentische Erzählungen zu manchen wichtigen Aufschlüssen in der Seelenlehre Gelegenheit geben, und uns merkwürdige Beiträge zur Geschichte der Empfindungen überhaupt, und der gesunkenen Menschheit insbesondere liefern können.

\* \* \*

J. H. J. Rütgerodt wurde 1733 zu Einbeck im Fürstenthum Grubenhagen geboren. Sein Vater war Bürger und Ackermann in benannter Stadt gewesen, war aber schon 32 Jahr todt, als sein Sohn gefänglich eingezogen wurde, so wie auch seine Mutter ohngefähr zwei Jahr vor seiner Hinrichtung gestorben war. Sie hatte sich zwar bald nach ihres ersten Mannes Tode wieder verheirathet; allein auch dieser zweite Mann starb nach wenigen Jahren, und sie entschloß sich nun, mit ihrem Sohne, der bereits sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, die Haushaltung allein fortzusetzen. Rütgerodt sagte selbst



selbst im Verhöre, „daß er in seiner Jugend von seinen Eltern fleißig zur Gottesfurcht angehalten worden sey, und in frühern Jahren von einem Waisenpræceptor, und nachher von dem Conrector der Einbeck'schen Schule Unterricht empfangen habe; wie er denn auch wirklich einige Fortschritte in der lateinischen Sprache gemacht zu haben schien, indem er noch im Gefängniß an seinen Schwiegervater wegen versteckter Brieffschaften ein kurzes lateinisches Billet schrieb \*). — Indessen müssen doch höchst wahrscheinlich sehr große Fehler bei seiner Erziehung unter den Händen einer schwachen und kargen Mutter, deren außerordentliche Sparsamkeit er noch in seinen Banden als ein Muster der Oeconomie rühmte, vorgegangen seyn. Vielleicht gerieth er auch durch Zufall, oder die ihm natürliche unmäßige Gewinnsucht frühzeitig

\*) Er that mit seinen Brieffschaften, die doch nichts als gewöhnliche Kaufbriefe, Obligationen u. s. w. enthielten, man weiß nicht, warum, sehr heimlich. Als er dieselben gerichtlich angeben mußte, verschwieg er einige geüffentlich. Seinen Schwiegervater zeigte er obige Brieffschaften auf Papiere an, worauf er die Worte: in domo sunt epistolae, geschrieben hatte, das, er aber doch gleich wieder aus Mißtrauen zerriff.

zeitig unter eine Spitzbubenbande, worüber ihm einmahl im Gefängniß gewisse Aeußerungen entwischten, und außerdem scheint die Vermuthung des Braunschweigisch-Lüneburgischen Annalisten nicht ganz ungegründet zu seyn, daß er an den einquartirten Franzosen, von welchen er im siebenjährigen Kriege seine vielen Schießgewehre erhalten zu haben vorgab, die ersten Probestücke seines Mordhandwerks gemacht haben mag. (Man fand bei genauerer Durchsuhung seines Hauses einige Flinten, und bei seinem Bette mehrere geladene Pistolen. Er läugnete aber mit dem ihm gewöhnlichen Troß, daß er damit jemanden habe Schaden zufügen wollen).

Offenbar bemerkte man schon frühzeitig an ihm ein licht- und menschenscheues, verstecktes, in sich gekehrtes, zurückhaltendes und melancholisches Wesen, eine ungewöhnliche Kälte im Umgange mit andern, eine Gleichgültigkeit gegen gesellige Freuden des Lebens, ein unfühlbare Herz bei Music und Tanz, und ein heimtückisches, falsches Gesicht, daher auch ein Mädchen in Einbeck, seiner wohlhabenden Umstände ohnerachtet, seine Hand ausschlug, weil er, wie sie sich ausdrückte, ein Zuckmäuser sey. Es ist nicht bekannt, daß sich jemahls sein Herz an  
ein



ein anderes freundschaftlich angeschlossen hätte, und der genaue Umgang mit seiner erstern Magd, die er hernach meuchelmörderischer Weise umbrachte, gründete sich gewiß mehr auf die Befriedigung seiner thierischen Begierden, als auf reine Liebe des Herzens, wovon in seiner ganzen Lebensgeschichte kein Funken angetroffen wird. Auch heirathete er seine Frau gewiß nicht aus zärtlicher Zuneigung, sondern aus Hoffnung eines ansehnlichen Brautshaages, und er fing sie von dem Augenblick zu hassen an, als er sich in seiner habfüchtigen Hoffnung getäuscht sah. — Doch ist sein Character nicht ganz leer von Zügen der Menschlichkeit, und man kann ihn daher nicht geradezu für das non plus ultra des Lasters halten, wozu man ihn hat machen wollen. Er hat doch in seinem Gefängniß verschiedentlich für seine letztere Magd, weil sie von seinen Uebelthaten durchaus nichts wisse, ob sie gleich mit gefänglich eingezogen war; er verrieth eine noch nicht ganz erkaltete Watergüte und Fürsorge für sein Kind, neben welchen er seine Frau tödtete; er gestand mit einem sichtbaren Ausdruck von Behmuth seinem Schwiegervater, daß er seine Tochter umgebracht habe; er betete auch zuweilen, und wünschte einst, von der Last

Last seiner Banden und der Furcht vor sehr harten Strafen nieder gebeugt, in gerührten Ausdrücken, bald bei seiner seligen Frau zu seyn. — Allein alles dies waren nur vors überflatternde Empfindungen, und gleichsam die letzten noch hervorschimrenden kleinen Reste von Menschlichkeit, die auch der ärgste Bösewicht nicht ganz ablegen kann. Der Grund und Boden seines Herzens blieb das bei immer im höchsten Grade verwildert, und Heimtücke, unersättlicher, vielleicht unerhörter Geiz, Neid und Mordsucht, Trotz und hämische Schalkheit, thierische, unbändige Wollust und finsterner Menschenhaß waren die giftigen Pflanzen, welche daraus hervorsprossen, und ihn dem Abgrunde seines Verderbens näherten. — Doch ich komme zur Fortsetzung seines Lebens zurück.

Im vierzehnten Jahre seines Alters wurde Rütgerödt confirmirt, ging darauf wohl noch zwei Jahre in die Schule, und fing alsdann den Ackerbau an, so daß er nun mit seiner Mutter zugleich die Haushaltung verwaltete; damahls aber noch, so viel bekannt war, ein äußerlich ehrbares und ordentliches Leben führte, äußerlich sag' ich, denn man hat mehrere Gründe, zu vermuthen, daß er noch eine Menge unentdeckter Bubenstücke  
aus



ausgeübt, — und nach und nach darinn die teuflische Fertigkeit erlangt haben muß, die ihn zu einem so außerordentlichen Phänomen der verdorbenen Menschheit machte. — „Man wird, sagte er einst zu seinen Wächtern im Gefängniß, wohl noch meinen ganzen Keller umwühlen; — wenn man aber auch noch fünf todte Körper darinn fände, so wolle er nur gerade heraus sagen; daß er sie alle todt geschlagen.“

Seine Mutter starb, wie oben gesagt worden, ohngefähr zwei Jahre vor seiner Inhaftirung, und mit dem Tode derselben beginnt die Epoche seiner bekannt gewordenen läderlichen und schwarzen Handlungen, die der Menschheit Schauer erwecken und die Abdrücke eines der verruchtesten Characteres sind. Die Mutter war kaum gestorben, als er mit der im Hause zurückgebliebenen Magd, die hernach ein so unglückliches Schlachtopfer seiner Grausamkeit wurde, einen verbotenen Umgang zu treiben anfang. Er gestand selbst, daß, weil ihm nach dem Tode seiner Mutter des Nachts gegräuet, er mehrere Nächte in den Armen der Magd zugebracht; sie doch aber aus Vorsicht nie geschwängert habe, ob sie dies gleich nachher von ihm hätte angeben wollen. Dieser vertraute Umgang

gang machte, daß das Mädchen ihn endlich, ihr die Ehe zu versprechen, bat; allein er wies sie anfangs mit den Worten ab: daß er erst sehen wolle, wie sie sich aufführen würde. Er war auch endlich Willens, das Mädchen zu ehlichen; allein seine Bekannten riethen ihn davon ab, und die Heirath unterblieb um so viel eher, da sie seinem unermesslichen Geitze keine Aussicht verschafte, und das Mädchen oft neue Kleider verlangte.

Um nun sein Herz theils von dieser Magd abzuziehen; theils ihm eine Frau mit etwas Vermögen zu verschaffen, wurde ihm ein Mädchen aus Salzderhelden, einem ohnweit Einbeck gelegenen kleinen Flecken, zur Gattinn vorgeschlagen. Ein Nagelschmidt aus Einbeck war der Brautwerber und Rütgesrodt bekam ohne viele Schwierigkeiten das Jawort, da er wirklich ein wohlhabender Ackermann war, und an liegenden Gründen und baarem verborgenen Gelde wohl einige tausend Thaler im Vermögen haben mochte. Allein die junge Braut war gleich Anfangs mit der eben nicht anständigen Wirthschaft ihres Bräutigams mit seiner bisherigen Magd nichts weniger als zufrieden; wahrscheinlich hatte man ihr zu verstehen gegeben, daß er mit dem Mädchen einen zu vertrau-

ten



ten Umgang hielte, und sie glaubte sich davon überzeugt zu haben, als sie bei Gelegenheit eines Besuchs in Rütgerodts Hause in seinem Bette zwei Küffen antraf. Sie äußerte sich mit Unwillen: daß dies eine schlechte Wirthschaft sey, und daß, wo ein einziger schlief, zwei Küffen völlig unnöthig wären, und erklärte darauf: daß sie das Mädchen durchaus nicht im Hause behalten würde; machte ihr auch nicht lange darauf (in Rütgerodts Gegenwart den gefaßten Entschluß bekannt, und miethete vorerst eine andere Magd. Alles dies geschah nicht lange vor Ostern 1773.

Das Mädchen, welches vermöge ihres heimlichen Umgangs mit Rütgerodt, auch nach seiner Verheirathung im Hause zu bleiben, und vielleicht die Herrinn zu spielen geglaubt hatte, gerieth durch die traurige Entscheidung ihres Schicksals in die größte Verfürgung, und drohete, daß, im Fall ihr Herr sie wirklich verstoßen wolle, sie nach Salzderhelden gehen und die Heirath durch Anzeige ihrer Schwangerschaft hintertreiben werde \*). Eben diesen Entschluß machte sie ihrem

\*) Aus Furcht, daß sie wirklich schwanger seyn könne, und daß sich nach Rütgerodts Ver-

ihrer Wette, einem Drechsler in einem benachbarten Dorfe, und ihrer Halbschwester mit der Aeußerung bekannt: daß sie Rütgerodt unter Versprechung der Ehe wirklich geschwängert habe. Allein ihr Wette widersrieth es ihr, Einsage gegen Rütgerodts Heirath zu thun, und sie beruhigte sich auch in so weit, daß sie keine weitere Umstände machen wolle, wenn ihr nur Rütgerodt so lange Geld und Lebensmittel reichen würde, bis sie eine neue Herrschaft bekommen hätte. Daß sie nachher 100 Thaler forderte, wenn sie von ihm müsse, und er ihr doch wenigstens 50 bot, läßt vermuthen, daß er in Absicht ihrer Schwangerschaft, die er zwar im Gefängniß beständig abläugnete, nicht ganz sicher gewesen seyn müsse, und nach der schmutzigen Beschreibung seines nächtlichen Umgangs mit ihr nicht sicher gewesen seyn könne.

Rütgerodt befand sich indessen in einer ziemlich kritischen Lage. Auf der einen Seite

Verheirathung keiner ihrer annehmen werde, nahm sie wahrscheinlich verzweiflungsvoll den Spiritus nitri einige Tage vor ihrem erschrecklichen Ende ein, davon in den Urten etwas vorkommt. Der Defensor Rütgerodts hat diesen Umstand, den Mord der Magd von einer weniger abscheulichen Seite dazustellen, genutzt.



te hinderte ihn sein hundischer Geiz, davon im folgenden die sonderbarsten Beispiele vorkommen werden, dem Mädchen ein Stück Geld zu geben, um sie dadurch, im Falle sie wirklich schwanger von ihm seyn sollte, zum Schweigen zu bringen; auf der andern Seite hatte das Mädchen noch gar keine Lust, das Haus zu verlassen, und meinte, daß es immer noch Zeit genug dazu sey, wenn die junge Ehefrau erst angekommen seyn würde, da doch diese ernstlich darauf drang, das Mädchen wegzuschaffen, und Rütgerodt auch schon einen Tag zu ihrer Abreise festgesetzt hatte. Wahrscheinlich mischte sich auch wohl Rütgerodts Ehrgeiz mit ins Spiel, daß die Magd hier und da von ihrem heimlichen Umgange mit ihm noch mehreres ausschwatzen könne; — kurz alle diese Gründe wirkten so gewaltig auf seine schwarze Seele, daß er nach seinem eigenen Geständniß plötzlich den mörderischen Entschluß faßte, das Mädchen umzubringen, ob er gleich noch nicht mit sich eins war, wie er dies Bubenstück ausführen wolle. Die Art und Weise, wie er es hernach ins Werk richtete, ist äußerst sonderbar, und zeichnet uns den Bösewicht in seiner ganzen teuflischen Häßlichkeit.

Den

Den Mittag vor der Mordnacht, wo er seine vorige Geliebte so grausam und mit kaltem Blute hinrichtete, ging er mit ihr in einem seiner Keller, welches seine eigentlichen Mördergruben waren, und befahl ihr: daß sie ein Loch, worin Erdtuffeln gelegen, von darinn befindlichen Steinen und andern Unrath reinigen, und durch Hinwegräumung einer Scheidewand, wodurch es von einer andern Grube getrennt war, größer und geräumiger machen solle. Jetzt dachte er noch nicht daran, sie hier zu ermorden; — ein sonderbarer Zufall entschied die unglückliche Art des Todes, den die arme Sprengerinn, so hieß das Mädchen, unerwartet sterben mußte. Das Mädchen fing auf sein Geheiß zu graben an, und während der Arbeit entzuehren ihr, gleichsam, als ob sie eine Ahndung von ihrem erschrecklichen Ende gehabt hätte, die bedenklichen Worte, die ihr wahrscheinlich eine ängstliche Besorgniß über ihren künftigen Zustand in den Mund legten: — wenn es in dem Loche wäre, so krähte weder Hund noch Hahn nach ihr! denn so wüßte kein Mensch, wo sie geblieben wäre. — So wie bei den meisten Mördern ihr Blutdurst durch eine zufällige Kleinigkeit in That übergeht; so sachten auch diese Worte



Worte den kurzgefaßten Mordentschluß Nütgerodt in seiner ganzen Stärke von neuem an, und brachten ihn zu seiner vollkommenern Reife. Das unglückliche Mädchen hatte sich selbst ihr Grab gegraben. Indessen fand es jetzt Nütgerodt noch nicht für bequem genug, die Mordthat auszuüben; beide verließen den Keller, das Mädchen blieb zu Hause, und er ging zur Feldarbeit aus. Auf dem Felde traf er seinen Schwiegervater an. Dieser erkundigte sich sogleich, ob das Mädchen noch nicht aus dem Hause wäre, und Nütgerodt antwortete mit aller Ruhe, als ob er das Mädchen auf eine ehrenvolle Art abloshen wollte: daß es morgen gewiß weg solle, worauf sein Schwiegervater antwortete, daß er Morgen früh wieder kommen, und ihm in seiner Feldarbeit helfen möchte.

Die Nacht, wo Nütgerodt endlich seinen Mord wirklich verrichten wollte, legte er sich mit der Magd in einer Stube, zwar diesmal nicht mit ihr in einem Bette, aber nahe bei ihr nieder. Gegen Mitternacht stand er schon wieder auf und befahl ihr, daß sie ihm ein warmes Bier machen möchte \*),  
da

\*) Welche kalte verruchte Seele! „Ehe, so denkt

da er früh zu seinem Schwiegervater hinaus aufs Feld wolle. Das Mädchen, — unbekannt mit dem nahen schrecklichen Augenblicke ihres Todes, — machte das Essen für ihren Mörder fertig. Er aß mit seiner gewöhnlichen thierischen Fressucht, und das Mädchen nahm auch einige Löffel davon. — Nun schritt er auf einmal zur Ausführung seiner satanischen That. Es war ohngefähr Morgens gegen zwei Uhr. Vielleicht hatte die Dunkelheit der Nacht schon manche seiner Mordthaten verhüllt, — auch diesmahl sollte die Nacht die Gehülfsinn seiner Unmenschlichkeit seyn. Er befahl nach verzehrtem Frühstück dem armen Mädchen, sogleich in den Keller zu gehen, und Erdtruffeln zu hohlen. Das Mädchen gieng; er folgte ihr auf dem Fuße nach, das Mordlicht, welches er sogleich im Keller zur bequemeren Ausführung seiner entsetzlichen That aufhing, in der Hand, — und völlig entschlossen diesmal, es koste was es wolle, die Magd zu ermorden,

denkt er, das Mädchen todtgeschlagen wird, soll sie dir doch noch einen Dienst leisten — ! Erst willst du dich noch satt essen, und denn nach deiner Bequemlichkeit die Mordthat verrichten! Zu guter Letzt mag sie auch noch miteffen, — es ist ja doch die Hentersmahlzeit!!



ben, und wie leicht mußte es ihm werden, da das Mädchen ein kleines zartes Geschöpf, und er, ohne beobachtet werden zu können, mit ihr ganz allein in dem verriegelten Hause war! In dem Augenblick, daß sie sich von ohngefähr mit dem Rücken gegen ihn kehrte, und vor sich auf die Erde sah, ergriff er eine im Keller befindliche Wagenrunge, und gab ihr damit menschenmörderischer Weise einen so heftigen Schlag auf den Hintertheil des Kopfs, daß sie gleich todt, oder, wie er sich im Verhör ausdrückte, gleich kaput war, ohne weiter einen Laut von sich zu geben. Er begrub sie darauf sogleich in aller Geschwindigkeit, in das von ihr selbst gegrabene Loch mit ihren Kleidern, drückte den Leichnam, da es noch nicht lang genug war, krumm zusammen, scharrte Erde darüber, und verließ ruhig diesen schaudervollen, unterirdischen Schauplatz seiner unerhörten Mordthaten.

(Der Bösewicht wollte hernach mit einem Theil seiner Blutschuld auf seine Frau schieben, indem sie ihm damals als Braut gesagt hätte, daß, wenn das Mädchen nicht aus dem Hause wolle, er ihr ein Vaterunser hinter den Nacken geben solle).

B

Mors

Morgens darauf ging Rütgerodt, der Abrede gemäß, zwischen vier und fünf Uhr zu seinem Schwiegervater aufs Feld, und verrieth nach Aussage des Lektorn einige Aengstlichkeit, weswegen ihn auch jener fragte, was ihm fehle? Rütgerodt erwiderte: daß er so eben seine Wagn abgelohnt habe, die nun endlich einmahl sein Haus verlassen wolle. Da der Schwiegervater vernahm, daß sie bei Rütgerodts Weggehen noch nicht aus dem Hause gewesen sey, rieth er ihm, sogleich wieder umzukehren, und zuzusehen, daß ihm das Mädchen nicht etwa was entwenden und mitnehmen möchte. Rütgerodt lief auch wirklich vom Felde, so geschwind er konnte, weg, und sagte nachher zu seinem Schwiegervater und andern Leuten: daß das Mädchen bei Hildesheim angekommen sey. Im Verhör sagte er anfangs aus, daß er dem Mädchen zum Abschiede einen Mantel von Cattun, und noch allerlei kleines Zeug von seiner sel. Mutter geschenkt habe; darauf hätte er es zum Thore hinaus gehen gesehen. Bei seiner Zurückkunft vom Felde hätte er gefunden, daß es seiner Mutter Hemden mitgenommen habe. — Auch läugnere er Anfangs gradezu, was sein Schwiegervater von Rütgerodts Bestürzung und



nud Unterredung mit ihm auf dem Felde am Morgen nach der Ermordung seiner Wadg ausgesagt hatte; allein bald darauf gestand er die Wahrheit davon ein.

Sein außerordentlicher Habitus zum Lügen, wodurch er auch so oft seine Richter nachher zu täuschen und zu verwirren suchte; seine Gabe, allen seinen boshaften Handlungen eine gefälligere Gestalt zu geben, die Aufmerksamkeit anderer immer von der Hauptsache durch listige Nebenwege abzuziehen; seine Gleichgültigkeit, wenn man ihn auf einer Lüge unmittelbar ertappte, und ihm deswegen Vorwürfe machte, — alle diese Dinge beweisen eine schon lange Übung in der Verstellungskunst, die ihm vorzüglich eigen war, und lassen uns vermuthen, daß er wohl nicht immer die Wahrheit im Verhör ganz richtig ausgesagt habe, so viele Ermahnungen man ihm auch deshalb gab.

Sehr interessant müßte es überhaupt für den Psychologen seyn, wenn man mit der Erziehung solcher Bösewichter genauer bekannt wäre, um den Fortschritt ihrer Bosheiten von Stufe zu Stufe bemerken zu können, — oder zu erfahren: wie eine einzige sehr rohe Handlung, die vielleicht von ohngefähr verursacht wurde, dem ganzen moralischen

lischen Character des Menschen eine schiefe Richtung geben könne.

Die ungeheure Mordthat an einem unschuldigen Mädchen, das sich den Umarmungen des Bösewichts aufgeopfert, und ihm treulich gedient hatte, (sie war von Martini 1772 bis gegen Ostern 1773 in seinen Diensten gewesen) blieb indessen beinahe zwei Jahre unbekannt, und würde wahrscheinlich immer unbekannt geblieben seyn, wenn nicht ein neues noch unerhörteres Verbrechen Rütgerodts Gelegenheit zu ihrer Entdeckung gegeben hätte. Indem heimlich auf Befehl des Magistrats nach Rütgerodts Inhaftirung sein Keller genau durchsucht und durchwählt wurde, fand man einen bereits bis auf die Knochen verweseten Menschenkörper, der in seiner Todtengrube krumm eingebogen lag, und, wie hernach Rütgerodt selbst eingestand, der Körper seiner erschlagenen Magd war. — Sonderbar! daß sich selbst damals, als sie doch durchaus vermißt werden mußte, sich selbst ihre Unverwandten nicht genauer nach ihr erkundigten, da sie doch nicht weit von Einbeck wohnten, und sich mit dem kahlen Vorgeben des Mörders so gradezu beruhigen ließen, daß er sie nach Alfeld gebracht, wo sie einen Schäfer heiratheten



then wolle, daß er ihr auch so viel mitgegeben habe, daß sie wohl zufrieden seyn könne, nemlich Zeug von seiner sel. Mutter, und Geld an funfzig Thaler werth. Stand Rütgerodt in einem so guten bürgerlichen Credit, daß man ihm bei einer so wichtigen Sache auf sein Wort glaubte; oder lag es an dem oft unbegreiflichen Phlegma des gemeinen Mannes, daß die Anverwandten des Mädchens sich gar nicht wieder um sie bekümmerten, bis man nach Rütgerodts Gefangennehmung auf den Verdacht kam, daß er wohl der Mörder seiner vorigen Magd gewesen seyn möge?

Nicht lange nach Ermordung des unglücklichen Mädchens, nemlich kurz vor Pfingsten 1773 hielt Rütgerodt mit seiner Braut zu Salzderhelden Hochzeit; selbst an diesem Tage äußerte sich der Geiz des Bräutigams auf eine sonderbare Art, indem er vorgab, daß er nicht Geld genug habe, die Musicanten zu bezahlen, was also sein Schwiegervater für ihn thun mußte, doch hatte er sich gegen seine Braut vorher ziemlich generös bewiesen, indem er ihr an 90 Thaler an Werth geschenkt hatte.

Ohnerachtet er mehrere hundert Thaler in verschiedenen Winkeln seines Hauses verborgen

borgen hatte; so borgte er doch die Präsente für seine Braut von einem Juden, — damit er ja von dem einmal vergrabenen Gelde nichts angreifen dürfe. Wahrscheinlich dachte er jene Präsente vom Brautschatz zu bezahlen.

Anfänglich lebte das junge Ehepaar ruhig und friedlich mit einander. Allein diese Harmonie dauerte nicht gar lange. Nütgerodts Geiz fand bald, daß dies Weib nicht für ihn geschaffen sey; er bekam den ihr versprochenen Brautschatz kaum halb, es gereuete ihn, daß er nicht eine reichere Frau genommen, er glaubte, daß sie der Wirthschaft nicht gehörig vorstehe, und daraus entstanden denn allerlei unfreundliche Zwistigkeiten, die der Schwiegervater zwar immer wieder gütlich beizulegen suchte; die aber doch nach und nach den Grund zu Nütgerodts nachherigem schwarzen Entschluß legten. Den kleinen Aufwand, den das junge Weib bisweilen an Kleidern machte, mahlte ihm sein Geiz ungeheuer groß vor; — er sah durch dieses Vergrößerungsglas seinen Mann schon vor den Augen, und schränkte daher die Haushaltungsausgaben auf eine übertriebene Art ein, so, daß er das Gemüse in bloßem Wasser zu kochen befahl, und Frau  
und



und Gesinde oft nichts, als trockenes Brod zu essen bekamen. Vorzüglich gab er ihr im Verhör Schuld, und leitete seinen ersten Groll davon her, daß sie die Haushaltung vernachlässiget habe; nicht viel in den Gärten und aufs Feld gegangen sey; daß sie oft die Milch habe schimmlich werden lassen; daß sie es stets mit der Magd gehalten, viel Caffee, auch wohl bei seiner Abwesenheit mit jungen Mannspersonen getrunken; zu viel auf die Erziehung des Kindes und auf die Fütterung des Viehes verwandt; sich viel glattes Zeug angeschafft, und gar nicht so gut, wie seine sel. Mutter, hausgehalten habe, als welche nicht mehr, als zwei Röcke gehabt, und sich damit beholfen hätte. Ob nun gleich dies meistens übertriebene Beschuldigungen waren, die durch die Aussagen anderer von der Oekonomie der Rütgerodtin und ihrem übrigen guten Character zum Theil widerlegt wurden; so brachte ihn alles dies zusammengenommen, doch endlich auf den Gedanken, der seiner schwarzen Seele gewiß schon geläufig war, — die Frau aus dem Wege zu räumen. Zwei neue unbedeutende Forderungen seiner Gattinn gaben dem Mordentschluß Rütgerods gleichsam seine Consistenz. — Sie verlangt ein paar neue Fenster

fter in die Stube, wozu sie doch etwas von ihrem Spinnverdienst selbst zuschießen will, und ein neues Kleid zur Hochzeit einer ihrer Bekanntinnen. Diese Kleinigkeit, denn für Rütgerodts Wohlstand, war es wirklich eine Kleinigkeit, bringt seine habfüchtigen, schwarzen Leidenschaften in größten Aufruhr. — „Lieber das Weib umgebracht, als die Ausgabe für ein paar Fenster und ein neues Kleid gestattet! wird der herrschende seiner Gedanken. — Ein Mord ist ihm gegen die ungeheure Summe von einigen Thalern für ein neues Kleid, wie nichts. Jenen kann er mit ruhiger Seele denken; — aber er will lieber das abscheulichste Vubensstück wagen, als einige Thaler für ein neues Kleid ausgeben.

Eines Tages (den 4ten Febr. 1773 gegen Abend) ist wieder die Rede von den gewünschten Fenstern, und dem neuen Kleide gewesen; — die Axt, um welche sich nun einmal alle seine Gedanken mit Zwang und Widerwillen drehen. — Dabei hat ihm seine Frau neue Vorwürfe wegen des verbotenen Umgangs mit der vorigen Magd gemacht, und sich einiger Scheltworte bedient; — nun, denkt er, ist es endlich Zeit, dich von einem solchen lästigen Weibe zu befreien, —  
todt.



todtschlagen will er sie grade nicht, wie die Magd, — er will einmal einen andern Weg einschlagen, eine andere Methode versuchen; die Frau; die so unverschämt gewesen ist, ein neues Kleid zu fordern, soll einen langsamen, grausamen Tod sterben. Die zum Abendessen aufgetragene Grütze erinnert ihn, daß eine Portion Gift auf den Teller seiner Frau gestreuet, ein bequemes Mittel dazu sey. Die Frau hatte schon die Grütze, da mit sie kalt werden sollte, auf ihren Teller gegeben, unterdessen geht Rätgerodt aus der Stube, füllt einen Beffel voll Arsenic, womit er immer versehen war, und steckt ihn ohne vermerkt in die Grütze, die seine Frau verzehren will; — aber nicht verzehrt, weil sie bemerkte, daß oben auf etwas schwamm, wobei sie sich äußerte: es wäre doch wohl kein Gift darinn, womit er sie vergeben wolle, und, daß, wenn er etwas hinein geworfen, er es auch selbst essen könne! Rätgerodt nahm darauf die vergiftete Grütze wieder vom Tische weg, und schüttete sie auf die Hausflur. Der Bösewicht suchte im Verhör dieser abscheulichen Handlung dadurch einen guten Anstrich zu geben, daß die Frau von der Grütze doch nicht gestorben seyn würde, denn es wäre etwas von dem Gifte auf  
sein

Essen gekommen, wonach er sich wohl, ohne daß es ihm Schaden gethan, zehnmal übergeben habe, auch sey eine Kaze, die davon gefressen, nicht gestorben.

Die Frechheit dieses Menschen ist erstaunlich. Vor den Augen seiner Frau, und in Gegenwart der Magd, wagt er es, das Essen zu vergiften, ohne weiter darüber nachzudenken, was für schreckliche Folgen für ihn aus der Anzeige solcher Handlungen entstehen konnten. Noch erstaunlicher ist auf der andern Seite die unbegreifliche Sorglosigkeit seiner Frau und Magd, die den Mörder auf der That ertappten, und dazu stille schwiegen, ohne die Sache weiter anzuzeigen; unbegreiflich ist, wie das Weib, die zu seinem Herzen ohnehin kein Zutrauen mehr hatte, und einigemal schon sein Haus eine Mördergrube nannte, noch einen Augenblick länger in der Gesellschaft eines Mannes leben konnte, der sie offenbar hatte vergiften wollen. — Das Schicksal hatte sie einmal zum traurigen Schlachtopfer seiner Grausamkeit bestimmt.

Da das teuflische Project mit dem Gifte nicht gelungen war; so nahm er sich nach seinem eigenen Geständniß vor, seine Frau noch in dieser Nacht vom Sonnabend auf den



den Sonntag aus dem Wege zu räumen; allein er wurde jetzt an der Ausführung seiner schwarzen That dadurch gehindert, daß sein Kind, welches unten in der Stube bei der Mutter schlief, und ein Knabe von beinahe einem Jahre war, die ganze Nacht hindurch wachte, und er es doch nicht übers Herz bringen konnte, dem Kinde etwas zu Leide zu thun. Er war verschiedentlich aus dem obern Stock des Hauses, wo er schlief, des Nachts zur Frau in die Stube gekommen; allein das Schreien des Kindes hatte ihn immer wieder entfernt, und die Ausführung des Mords vereitelt. Der Sonntag ging darauf ganz ruhig hin. Nütgerodt besuchte die Früh-, seine Frau die Messpredigt, aßen darauf friedlich zusammen, und des Nachmittages legte sie bei einer Freundin mit ihrem Kinde einen Besuch ab, und war daselbst herzlich vergnügt. — Aber des Abends fing er wieder das alte Lied von den neuen Fenstern, und dem neuen Kleide an. „Morgen, sagte sie darauf, will ich doch hingehen, und neue Fenster bestellen, und mir vom Juden ein neues Kleid kaufen!“, Ein neuer Dolchstich in das Herz des Geizhalses. Indessen hatte er die bevorstehende Nacht, laut seiner Aussage, noch nicht zue  
Er:

Er mordung seiner Frau bestimmt; vielleicht schwebten ihm einige in der Kirche bekommen religiöse Ideen dunkel vor der Seele, daß er diesmal ohne einem bösen Vorsatz stillschweigend aus der Stube ging, und sich ins Bett legte. — Gegen zwei Uhr Morgens aber wachte er wieder auf. — Sein erster Gedanke ist wieder das neue Kleid, und die neuen Fenster, und dieser Gedanke übermannnt ihn auf einmal wieder so sehr, daß er nicht eher ruhen kann, bis er zur Frau herunter eilt, und ihr die Ausgabe aus dem Sinne zu reden sucht. Das unglückliche Weib lag mit ihrem Säugling in süßem Schlaf, wachte aber auf, als Nütgerodt Licht anzündete. Sogleich stellte er ihr wieder vor, daß sie sich der neuen Fenster und des Kleides enthalten möge, da sie doch schon Kleidung genug habe. — Unglücklicher Weise gab auch diesmal seine Frau nicht nach; sondern bediente sich der Worte, die für Nütgerodt hätten äußerst bedeutend seyn können —: sie wolle nun einmal die Fenster und das neue Kleid, — und wenn er sie auch umbrächte; denn in dem Fall müßte er doch selber wieder dran! Vielleicht machte eben dies Wort: umbringen, den habituellen Bösewicht noch wütender. Man hat



hat mehrere sonderbare Beispiele, daß im Tumult der Leidenschaft ein gewisses Wort, woran sich eine starke Idee hängt, die fürchterlichsten Erschütterungen der menschlichen Seele hervorzubringen im Stande ist. Es begann nun ein Faustgemenge beider Eheleute, er faßte sie bei dem Haar, sie hingegen wehrte sich muthig, und stieß, da sie eine große starke Person war, ihn von sich zurück. Nun war der Mordgedanke, wenigstens erst glühende Rache auf einmal wieder mit seiner ganzen Lebhaftigkeit gegenwärtig; — in solchen Augenblicken handelt der Mensch wie ein Rasender, und bloß nach dem innern Anstoß seiner Maschine, das heißt, in keinem Betracht mehr moralisch frei. — Rätgerodt ergiff jetzt plötzlich eine vor dem Fenster stehende Barte, gab der Frau damit zwei fürchterliche Schläge, daß sie vorwärts ins Bett fiel, und als sie sich wieder aufrichten wollte, noch einen Schlag, welcher ihrem Leben ein Ende machte, und wobei sie mit Blut bedeckt aus dem Bette stürzte. Rätgerodt erzählte alle diese Umstände im Verhör mit einer solchen Gleichgültigkeit und Kälte, als wenn bloß die Rede von einem todtgeschlagenen Thier sey.

Nun

Nun war die grausenvolle und erschreckliche That vollbracht, und es kam nur noch darauf an, den todten Körper vor Anbruch des Tages, und ehe die Magd aufstand, die übrigens von der ganzen Sache nichts gemerkt hatte, mit guter Manier zu verbergen. Auch dies verrichtete der Bösewicht mit der ihm gewöhnlichen kalten Gegenwart des Geistes. Er hing zu dem Ende seine Mordlampe über den Keller auf, faßte den Leichnam unter seine Arme und schleppte ihn, nachdem er vorher, das bei der Ermordung der Mutter aufgewachte schreiende Kind zum Schweigen gebracht, in dem Keller, lief denn erst wieder herauf, und versteckte das blutig gewordene Bettzeug seiner Frau hinter der Bodentreppe, gieng dann wieder in den Keller, machte eine Grube und verscharrte den Leichnam völlig nackend, indem er ihm (vielleicht aus Geiz) sogar das Hemd noch abzog. Dieses nahm er aus dem Keller mit herauf, legte es zu dem übrigen blutigen Zeuge, und versteckte alles zusammen in ein Camin. Nun legte sich der kaltblütige Mörder, als hätte er nichts verbrochen, mit dem Blute seines eigenen Weibes bespritzt, wieder ruhig ins Bette. Da er aber doch den Tod desselben verheimlichen mußte, und er den Tag darauf



darauf vorzugeben sich entschlossen hatte, daß seine Frau mit ihren Sonntagskleidern verschwunden sey, dies Zeug aber noch unten in der Stube lag; so stand er wohlbedächtig noch einmal auf, band die Kleider zusammen, und verbarg sie unter der höchsten Spitze seiner Scheure, wohin er in stockfinsterner Nacht ohne Licht kletterte. Darauf legte er sich noch einmal ins Bette, und schlief bis gegen 6 Uhr Morgens, um welche Zeit die Magd aufstand, und die Fensterladen öffnete. Das Mädchen bemerkte keine vorgegangene Veränderung. Nütgerodt sagte ihr ganz ruhig: daß die Frau weg sey, und sie nun das Kind zu sich nehmen möge, unterdessen er das Vieh beschicken wolle. Das Blut an dem Rocke und Hemde des Kindes fiel dem Mädchen zwar etwas auf; allein der Mörder, der immer eine Menge Lügen gleich in Bereitschaft hatte, beruhigte sie dadurch, daß die Blutsflecken von den Monatsumständen seiner Frau herrührten, — worauf er, um nicht Verdacht zu erwecken, dem Kinde Rock und Hemd auszog, dann ihm frische Kleider anlegte, das blutige Zeug sorgfältig auswusch, und am Ofen zum Trockenwerden aufhing.

Der

Der hohe Grad seines äußerst rohen, verwilderten und unmenschlichen Characters erheller nicht bloß aus seinen unerhörten Mordthaten, sondern vielleicht noch mehr aus der stumpfen Gleichgültigkeit, mit welcher er die Gegenstände betrachtete, die ihn an die Ermordung seiner Frau erinnern mußten. Die meisten Mörder werden weich, gehen in eine Art Wehmuth über, wenn nach der That ihnen Objecte vorkommen, die sie lebhaft auf die Mordthat hinweisen; nicht so Rütgerodt; — wir werden davon gleich mehrere Beispiele antreffen.

Vormittags nach der Mordthat erinnerte ihn seine Wagd, daß er doch nach Salzderhelden gehen, und sich bei seinen Schwiegereltern nach seiner Frau erkundigen möchte, wohin sie doch seiner Meinung nach gegangen seyn solle. (Ein anderesmal gab er zu verstehen, daß sie wohl mit einem Liebhaber davon gegangen seyn könne.) Er ging; kam aber gegen 10 Uhr mit dem Vorgeben zurück, daß er nicht durchs Wasser könne, und, daß seine arme Frau unterwegs vielleicht ertrunken sey. Nach seiner Zurückkunft nahm er die blutigen Betrücker, Ueberzüge und das Hemd seiner Frau aus dem Camin, und hing sie, während daß die Wagd in der Stube spann,  
und



und von nichts wußte, auszuwaschen an. Fast den ganzen Tag beschäftigte er sich damit, die That unentdeckbar zu machen; er begrub gegen Mittag die Leiche sogar noch einmal, indem er ihr eine andre Grube und neue Lage gab, fuhr den Nachmittag fort, das blutige Zeug auszuwaschen, und hing es dann nach vollbrachter schauder-vollen Arbeit zum Trocknen auf dem Scheu-renstroh umher, bis er es endlich darunter verbarg. Vorher, Nachmittags gegen 1 Uhr, hatte ihn seine Magd, die wirklich fürchtete, daß die Rätgerodtin im Wasser umgekommen seyn könne und darüber weinte, noch einmal daran erinnert, daß er doch seine Frau in Salzderhelden auffuchen möchte. Er machte sich daher wieder auf den Weg. — Einem Menschen von solchem fühllosen Herzen konnte es nicht schwer werden, den Eltern ihres ermordeten Kindes dreist unter die Augen zu treten. Er traf seine Schwiegermutter zu Hause an, und erkundigte sich, ob seine Frau nicht bei ihnen sey? Auffallend war es, daß die Schwiegermutter sich gleich gegen ihn äußerte: daß ihre Tochter gewiß nicht weggegangen seyn, und er sie wohl auf die Seite gebracht haben würde! Was er aber steif abläugnete. Er entfernte sich  
E
bald

bald wieder, und setzte darauf zu Hause, wie vorher gesagt, die angefangene Blutwäsche ruhig fort.

Rütgerodt hatte wahrscheinlich nicht geglaubt, daß sein Bubenstück so bald bekannt werden würde, vielleicht hoffte er, daß die Sache wohl eben so verborgen bleiben dürfte, als der Mord seiner Magd, — und, daß im Nothfall eine wahrscheinliche Lüge vor-  
treffliche Dienste thun würde. Indessen fing das Publicum bald an, wegen der Rütgerodtin Abwesenheit Verdacht zu schöpfen. Schon den dritten Tag darauf sagte man sich einander ins Ohr, daß Rütgerodt seine Gattinn umgebracht habe, und da die Justiz darauf aufmerksam gemacht wurde; so wurden Donnerstags Morgens sogleich einige Gerichts-  
personen nach Rütgerodts Hause abgesandt, welche wegen seiner Frau Erkundigung einziehen sollten. Sie trafen den Mörder unten in der Stube an; er empfing sie ohne ein Zeichen von Verlegenheit, und erzählte mit einer Kälte, als redete er von einer ganz fremden Person, daß seine Frau, er und die Magd Sonntag Abends ruhig zu Bette gegangen wären. Morgens darauf sey er gegen 6 Uhr aufgestanden, wäre, da das Kind geweint, zum Bette seiner Frau geeilt,



geehrt, — und habe die Frau nicht gefunden, was er auch gleich der Wagn gesagt habe. Er hätte vermuthet, da auch ihre Kleider nicht da gewesen wären, daß sie früh in die Stadt gegangen seyn müsse, — da sie aber nach einigen Stunden nicht wieder gekommen; so wäre er Willens gewesen, sich nach ihr bei seinen Schwiegereltern zu erkundigen; allein das große Wasser unterwegs habe ihn daran gehindert. Des Nachmittags aber sey er dennoch nach seinen Schwiegereltern gegangen, habe aber auch da seine Frau nicht gefunden, ob gleich jemand sie wolte dorthin gehen gesehen haben. Man gab ihm von Gerichtswegen zu verstehen, daß eine Haussuchung deshalb unternommen werden müsse, womit er auch zufrieden war, seine Unschuld übrigens behauptete, und wenn es verlangt würde, gleich mit aufs Rathhaus zu gehen bereit sey. Das ganze Haus ward durchwühlt, Rütgerodt zeigte ihnen selbst manchen verborgenen Winkel seines Hauses, um sie von seiner Ehrlichkeit zu überführen, und leuchtete den Gerichtspersonen mit seiner Lampe selbst in den Keller vor, welche die Todessgruben seiner Wagn, seiner Frau und vieler leicht vieler andern unschuldig Erschlagenen waren.

Den meisten Verdacht gegen Rütgerodt erregte gleich anfangs dessen Schwiegervater aus Salzderhelden, welcher erzählte: daß Rütgerodt bei seinem Montagsbesuche wegen Erkundigung nach ihrer Tochter bestürzt ausgesehen, und neugekollerte Weinkleider angehabt habe; ferner, daß er nach Aussage der Magd des Nachts unruhig gewesen sey, und, daß auch ein Wiegenküssen des Kindes vermist werde. (Welches Küssen, weil es auch Blutsflecke hatte, von ihm in die Speisekammer gesteckt wurde). Aller dieser Umstände wegen nahm man den Mörder in Gegenwart seines Schwiegervaters den folgenden Tag noch einmal vor, und da er nichts eingestehen wollte, fand man es für nöthig, eine zweite noch genauere Hausvisitation vorzunehmen, man drang in ihn, daß er das leberne Weinkleid, welches er Montags angehabt, vorzeigen solle; er brachte eine alte zerrissene Hose, und sagte mit Trost: da ist sie! Indem er sie auf den Stuhl warf. Da dies aber nach Bezeugung des Schwiegervaters nicht die rechte war; so befahl man ihm, das rechte Weinkleid zu holen; — worauf er sich aus der Stube schlich, — und verschwand. Man rief ihn, — es erfolgte keine Antwort, man durchsuchte nun noch ems-



emfiger das ganze Haus, sogar die Schornsteine; — man fand ihn aber nicht, und gleichwohl war er nicht aus dem Hause gekommen. Während der Zeit war der damalige Land- und Stadiphysicus zu Einbeck mit einigen Leuten in den Keller gegangen, und hatte darinn mit einem Stocke hie und da die Erde sondirt, da er denn bald an einer Stelle bemerkt hatte, daß das Erdreich daselbst etwas lockerer, als anderswärts sey, und beim Aufstreten unter seinen Füßen wankte. Da er nun an solcher Stelle etwa 6 Zoll hoch die Erde wegnehmen lassen, zeigte sich ganz deutlich ein nacktes Menschenknie. Man grub die Erde vollends weg, und entdeckte dann bald einen auf dem Rücken liegenden weiblichen Menschenkörper ausgestreckt, doch ohne alle Bekleidung liegen. Mittlerweile waren auch einige in die Scheure gegangen, um daselbst zu visitiren, und den entwichenen Mätgerodt aufzusuchen. — Statt seiner fand man aber das von ihm versteckte Sonntagszeug seiner Frau, und kurz darauf auch zwischen dem Stroh das noch nasse von ihm ausgewaschene Bettzeug, woran man aber noch die vorigen Blutsflecke bemerken konnte. Auch fand man den Mörder gar bald, in seines Nachbars Keller, wor-

von

von er an die Stadtwache und von da ans Rathhaus abgeliefert wurde.

Man lernt diesen kalten Bösewicht nur halb kennen, wenn man nicht zugleich mit seinem äußerst sonderbaren Benehmen im Gefängniß; mit der hier geäußerten Eishärte seines Characters, mit dem böshafsten Muthswillen, womit er Prediger und Richter neckte; mit der unerhörten Gleichgültigkeit, womit er oft von seinen Frevelthaten sprach; mit den vielfachen unerhörten Versuchen, sich im Gefängniß entweder selbst das Leben zu nehmen, oder zu entweichen; mit seiner List, die Wächter zu hintergehen; mit seinem auch noch in Ketten und Banden, ja noch kurz vor seiner Hinrichtung geäußerten unerhörten Geitze; mit seiner fortwährenden, unmenschlichen Rohheit, bei allen Bemühungen, seine Gedanken auf eine andere Welt zu lenken, kurz mit seinen oft äußerst sonderbaren, für den Psychologen nicht unwichtigen Handlungen als Gefangener bekannt ist. Wir wollen daher noch einige Zeit in der Nähe dieses ungewöhnlichen Menschen verweilen.

Jetzt hätte sich eine schaudervolle und zugleich rührende Scene ereignen müssen, wenn Rütgerodt nicht ein Felsenherz besessen hätte, — nemlich jetzt, da man ihn auf einmal vor  
den



den todtten Leichnam seiner ermordeten Frau hinstellte, und ihn mit Ernst und Nachdruck fragte: ob dies sein Weib sey? Ein Moment, wo nach meiner Meinung der größte Bösewicht erschüttert und zur Wehmuth gebracht werden mußte. Nicht so Rütgerodt. Ohne ein merkliches Zeichen von Verlegenheit und Schuldgefühl erklärte er zwar, daß es seine Frau sey; — setzte aber gleich hinzu, daß er sie nicht erschlagen habe. Indessen scheint doch der überraschende Anblick des todtten Körpers, von dem er noch nicht wußte, daß er gefunden war, auf die Verwirrung seiner Ideen gewürkt zu haben; denn seine Ausflüchte waren gleich Anfangs nicht listig und zusammenhängend genug, um den auf ihn gefallenen Verdacht von ihm abzuwenden. Er erzählte nemlich, daß er von zweien seiner Bettern aus Altona bisweilen einen nächtlichen Besuch erhalten, daß sie auch in der Nacht bei ihm gewesen, als seine Frau ermordet worden, daß diese eigentlich das Weib todtgeschlagen; er aber nur zugesehen habe. Sie wären bald darauf, nachdem sie vorher den Leichnam begraben, und das blutige Zeug ausgewaschen hätten, weggegangen, und und er hätte den Mord nicht hindern wollen, weil er seine Frau ihres Aufwandes wegen

wegen nicht habe leiden können. Diese armseligen Ausflüchte mußten ihn nur noch verdächtiger machen, so wie das Blut, welches man an seinem Beinkleide entdeckte, und der Arsenic, den man in seinen Taschen fand. Durch die Abhörung der Wagd und andere Untersuchungen kam es bald heraus, daß dergleichen Kerl aus Altona gar nicht im Hause gewesen waren.

Nichts schien den Arrestanten anfangs mehr im Gefängnisse zu beunruhigen, als daß er nicht bei den Durchsuchungen seines Hauses etwa um sein verborgenes Geld kommen möchte, welches er hinter Mauerritzen, Wandlschern, Dielen, u. s. w. umhergesteckt hatte. Er eröffnete daher seiner Wache, daß hie und da einige hundert Thaler verborgen wären; aber sein mißtrauischer Geiße ließ es nicht zu, alles zu entdecken, damit er ja im Nothfall noch etwas übrig habe. Zugleich fragte er seinen Wächter: ob er wohl mit der Angabe seiner Bettlern durchkommen würde; — ob er die Wagd nicht angeben sollte, da sie einen blutigen Kinderrock gesehen? Er suchte auch die Wache durch allerlei Versprechungen zu bereben, daß sie ihn gehen lassen sollte, die Ketten wolle er bald los kriegen; oder sie möchte ihm wenigstens für



für zwei Groschen Scheidewasser mitbringen, — das stieße gleich das Herz ab! — Man fand auch in seinem Hause eine Portion Scheidewasser, welches er wahrscheinlich zu einem mörderischen Gebrauche aufbewahrt hatte, wie auch eine mit Gift versehene Schachtel, oder Büchse.

Den zweiten Tag nach seiner Gefangennahme wünschte Rütgerodt sehnlichst, seinen Schwiegervater zu sprechen, welcher auch sofort zu ihm gelassen wurde. Entweder mochte der Mörder für sich im Stillen über sein Verbrechen nachzudenken angefangen haben, oder es hatte sich einmal auf wenige Minuten, ein wehmüthiges Gefühl in ihm entwickelt, oder er mochte überhaupt Mitleiden gegen sich erregen wollen, — kurz er schien diesmal, was man noch nicht an ihm bemerkt hatte, gerührt zu seyn. Wie sein Schwiegervater herein trat; so bat er ihn: daß er ihm seine Hand reichen — und sein Verbrechen vergeben möchte! denn er wolle nur gestehen, daß er der alleinige Mörder seiner Frau sey! Zugleich böte er ihn, ihn aus diesem traurigen Gefängnisse zu befreien, und er hoffe, daß da bei Gott Gnade sey, auch bei Menschen Gnade seyn werde. Die vorigen Aussagen fuhr er fort, sind falsch, —  
mein

mein toller Sinn hat mich allein zur Mordthat vermocht!

Dies offene Bekenntniß schien sein Herz erleichtert zu haben, und er bequemte sich jetzt das erstemal mit einem seiner Wächter zu beten. Es war das Gebet: Herr! meinen Geist befehl ich dir, Herr! leit und führe mich, „welches Rütgerodt bis in die Mitte nachbetete. Aber diese religiöse Ideen verschwanden in dem Augenblick schon wieder, als er sie aufgefaßt hatte. Er behauptete, daß er nicht weiter beten könne, — und augenblicklich war wieder jener seiner Hauptgedanken gegenwärtig: daß seine Frau zu viel Kleider aufgerissen habe. Ein Gedanke, der immer noch den Mord seiner Gattinn als etwas erlaubtes vorzustellen schien.

Im zweiten Verhör gestand nun auch endlich Rütgerodt öffentlich ein, daß er seine Frau wirklich allein ermordet habe. Man fragte ihn verschiednenmale: wie viel er ihr eigentlich Schläge gegeben habe, ehe sie gestorben sey? Worauf er die naive, muthwillige Antwort gab: daß er es nicht mehr gewiß wisse, indem man bei dergleichen Umständen nicht zu zählen pflege!., Beim Zwist des Montags Morgens, als er heruntergekommen, ihr Vorstellungen wegen  
des



des neuen Kleides zu machen, habe er noch nicht die Absicht gehabt, seine Frau zu tödten; als sie ihn aber von sich gestoßen, und mit einem Pantoffel nach ihm geworfen; so habe er ihr einen doppelten Schlag gegeben. — Als er aber Blut gesehen, habe er gedacht: es wäre nun ein Auseressen, sie sey halb oder ganz todt, und so käme sie doch auf einmal von der Pein los, wenn er sie vollends ganz todt schlänge. Anfangs habe er davon laufen wollen; aber er habe sich bald anders besonnen und den Körper auf vorhererzählte Art begraben. „Wahrscheinlich gestattete ihm sein Geiz nicht, die Flucht zu ergreifen, wozu er Zeit genug gehabt hätte.

Man glaubte nun mit dem Mörder auf einem guten Wege zu seyn. Er hatte sein Verbrechen öffentlich bekannt, und die Umstände des Mordes meistens so angegeben, als sie oben erzählt sind. — Allein den dritten Tag darauf, als man ihn ins dritte Verhör brachte, sprach er auf einmal aus einem ganz andern Tone. Er hatte vor der Gefängnißthür von ohngefähr gehört, daß sein Bekannter, ein gewisser Soldat Hautop, der in seinem Hause bisher aus- und eingegangen war, und ein Geliebter der Mätgerodtschen

schen Magd war, desertirt sey. Dies brach-  
 te den Mörder auf einmal auf den Gedan-  
 ken, jenen Hautop als den Mörder seiner  
 Frau anzugeben, um dadurch die Strafe sei-  
 nes Verbrechens selbst zu lindern; denn Nüt-  
 gerodt fürchte sich erschrecklich vor dem Tode.  
 Mit der größten Keckheit des Lügens erzäh-  
 te er Folgendes: „Hautop habe ihm gesagt:  
 wenn er eine solche Frau habe, die ihm nicht  
 einmal satt zu essen gäbe; so wolle er einen  
 solchen Teufel auf den Kopf schlagen, bis er  
 todt sey! Sie wären darauf unter einander  
 eins geworden, daß Hautop seine Frau um-  
 bringen, und dafür eine Summe Geldes,  
 auch für sein Mädchen die Kleider der er-  
 schlagenen Frau haben solle; — worauf  
 denn Hautop, in alle Welt zu gehen, be-  
 schlossen habe. Dreimal wären sie des  
 Nachts zur Frau herunter gegangen, um den  
 Vorsatz auszuführen; aber sie hätten sich im-  
 mer wieder entfernt, indem sie jedesmal die  
 Frau im Gebet angetroffen, welches sie denn  
 gejammert hätte, und wodurch die Morde-  
 that immer unterblieben sey. Endlich hät-  
 ten sie sich vorgenommen, das Weib mit Gift  
 hinzurichten, wozu er (Nütgerodt) auch den  
 Sonnabend als den 4ten Febr. 1773 einen  
 Versuch gemacht habe, der aber verunglückt  
 sey.



sey. Dies habe er den Soldaten Hautop erzählt, worauf dieser geantwortet: so will ich sie mit einer Art todtschlagen! Was auch die Nacht vom Sonntag auf den Montag geschehen sey, so daß der Soldat Hautop ihr von hinten einige Schläge gegeben, indem er selbst (Nütgerodt) sie beim Haar gehalten, und ihr hernach auch noch ein paar Schläge gegeben habe. Sie hätten auch die Frau gemeinschaftlich begraben, das blutige Zeug ausgewaschen, und wären dann friedlich auseinander gegangen.

Die Unwahrheit von allen diesen vorgebrachten Aussagen des Mörders kam bald an den Tag. Er widersprach sich nicht nur bei diesen Lügen öfters, wodurch er schon an sich seine Erzählung verdächtig machte; sondern der Soldat Hautop wurde nach einem mit ihm genau angestellten Verhör auch völlig unschuldig befunden.

Im vierten Criminalverhör wurde dem Mörder die Unwahrheit seiner letzten Aussagen vorgehalten, und dringend vorgestellt: doch endlich einmal die Wahrheit zu sagen, da er bisher das Gericht immer zu täuschen gesucht habe! — Jetzt bekannte er denn auch wieder förmlich, daß er der alleinige Mörder seiner Frau sey, und daß er Hautop  
nur

nur deswegen mit angegeben, um seine Strafe zu mildern. Aber er konnte sich immer noch nicht über den Aufwand seiner Frau zufrieden geben. Dieser Unwille verließ ihn nicht eher, bis er auf dem Richtolage sein Leben endigte, und man kann beinahe sagen, daß er der letzte Gedanke seines Lebens gewesen ist. Daher schien es ihm denn auch äußerst schwer zu werden, zu gestehen, daß ihm seine Mordthaten leid thäten, weil sein Geiſt ihm einen Mord als erlaube darstellte, den er, um nicht in seinen Vermögensumständen ruiniert zu werden, ins Werk gerichtet habe. Als man ihn, da er über Artikel vorgenommen worden, und er nochmals seine Mordthaten gestanden hatte, ausdrücklich fragte: ob ihm seine Verbrechen gereuerten? Schwieg er lange Zeit still, und beantwortete endlich die Frage mit einem erzwungenen: Ja, das ihm gewiß nicht vom Herzen ging; — setzte aber gleich wieder dies als seine Hauptentschuldigung hinzu, daß seine Frau die Haushaltung schlecht verwaltet, und er sich die Zukunft immer schlimmer vorgestellt hätte. — Es scheint ihm beinahe unmöglich gewesen zu seyn, sich seine Frau als unschuldig zu denken.

Von



Von seinem sonderbaren Betragen im Gefängnisse sind hunderterlei Anekdoten bekannt, davon ich nur die vornehmsten berühren kann. Er machte fast täglich neue Versuche sich ums Leben zu bringen. Der Tod schwebte ihm mit allen seinen Schreckbildern vor den Augen, und diese Furcht heftete sich vorzüglich an eine Zurückerinnerung an einen kürzlich vorher geräderten Delinquenten, bei dessen Execution er zugegen gewesen war. Schon damals hatte er einmal die bedenklichen Worte geäußert: es könne wohl mancher nicht wissen, ob es ihm nicht noch auch so gehen könne! — Den Gedanken des Todes konnte er endlich etwas ruhiger ertragen, allein die Furcht, mit Keulen zerschmettert zu werden, hatte bei ihm keine Gränzen, und hierauf gründeten sich ohnfrettig seine öfttern Bemühungen, sich das Leben zu nehmen. Man fand bei ihm Arsenic und Glas, womit er sich den Hals abschneiden wollte, ein andermal verlangte er Scheidewasser, noch ein andermal Kalk von seinen Wächtern, man entdeckte bei ihm dünne Stricke, die er entweder um kleine Stückchen Holz gewickelt, und in seinem Rock, oder um seinen bloßen Leib verborgen hatte, er suchte seine Wache furchtsam zu machen, indem

indem er allerlei Erscheinungen von bösen Geistern gehabt zu haben, und ein klägliches Seufzen in der Wand zu hören, vorgab, — er verschluckte ganze Stücke Lappen, um sich dadurch das Leben zu verkürzen, ja er hielt sogar einmal seine natürlichen Bedürfnisse, ohnerachtet er wie ein gesunder Mensch aß und trank, mit Gewalt mehrere Tage auf, um dadurch seinem Leben ein Ende zu machen. Bisweilen faßte er auch die Hoffnung, daß er vielleicht noch Pardon erhalten könne, oder, daß man ihn loslassen würde. Als man ihm einstmals zu verstehen gab, daß dies die Obrigkeit nach Recht und Pflicht unmöglich thun könne, antwortete er ganz muthwillig: daß der liebe Gott deshalb die Obrigkeit nicht gleich bei den Ohren kriegen würde! Aus verschiedenen Reden konnte man auch schließen, daß er auf eine Befreiung aus dem Gefängniß durch eine Spitzbubenshande hoffte, wovon er wahrscheinlich einmal, wenigstens ein entferntes Ehrenmitglied gewesen, oder noch war. Bisweilen spielte er auch im Gefängniß wirklich die Rolle eines Halbverrückten; sprach sonderbares Zeug untereinander, und suchte durch sein albernes Betragen seine Wächter irre zu machen, so, daß man ihm mehrere geben mußte. Manchmal



mal affectirte er, aber nur immer auf kurze Zeit, religiöse Empfindungen; — nicht lange darauf trieb er wieder mit Predigern und ihren Ermahnungen ein Gespöht, und wollte von ihren Anweisungen nichts hören. Er soll sogar den seinen Karren begleitenden corpulenten Prediger, als es nach dem Nichtplatz ging, muthwillig eingeladen haben, sich neben ihn zu setzen, weil jener (es war grade ein sehr heißer Tag) beim Hinausgehn sehr zu schwitzen anfing.

Sein Todesurtheil, worauf man ihn schon vorbereitet hatte, hörte er ziemlich gelassen an, und bezeugte auf gerichtliches Befragen: ob er wohl glaube, eine solche Strafe verdient zu haben? Daß er wirklich schuldig sey, ob er gleich mit dem Gedanken, begnadigt zu werden, auf den Nichtplatz zu gehen schien, wo er den 30sten Jun. 1775 den verdienten Lohn seiner Thaten empfing, indem er mit eisernen Keulen von unten auf zerschlagen, und sein Körper auf das Rad geflochten wurde.

Aber auch an dem letzten Tage seines Lebens soll seine Gemüthsverfassung noch nicht die beste gewesen seyn, ob sich gleich die Geistlichen alle Mühe gegeben hatten, seine Seele von der Welt abzuziehen. Er war unwillig,

D

daß

daß die neuen Schuhe, die er zur Execution anziehen sollte, zu klein wären, und, daß dies doch nun weggeschmissenes Geld sey — ? Also noch bis auf den letzten Augenblick seines Lebens sich auszeichnender Geiß. Beim Hinausschleifen auf den Richtplatz hat er sogar noch, in einer gewissen Gegend ein wenig still zu halten, damit er noch einmal seine vor ihm liegenden Aecker besehen könnte. — Er fragte nicht lange vor seinem Tode, wie viel Zeit die Hentersknechte wohl brauchen würden, ihn hinzurichten? Man sagte, einige Minuten — J! so soll die Schurken der T — holen, war seine Antwort, wenn sie ihr Handwerk nicht besser verstehen. Als man ihn zum Mädern hingelegt hatte, und ihm die Augen verbinden wollte, richtete er sich noch einmal auf, um zu guter Letzt ein Gebet zu verrichten, worauf er sitzend die Worte anhub: Soll's ja so seyn, daß Straf und Pein auf Sünden folgen müssen, so fahr hie fort, nur schone dort, und laß mich hier wohl büßen! — Eine gewiß durch Todesangst erzwungene religiöse Declamation des Bösewichts. —

Ich kann dieses schreckliche Bild der Unmenschheit nicht verlassen, ohne noch einige Bemerkungen über diesen sonderbaren Character



racter' hinzuzufügen. Jeder vorsätzliche  
 Mörder ist in unsern Augen ein abscheuliches  
 Geschöpf, weil wir seine Handlungen mit  
 einer ruhigen Fassung des Geistes, und nach  
 unsern verfeinerten moralischen Gefühlen be-  
 urtheilen, die jener nicht kennt, wenigstens  
 in gewissen Augenblicken ihren Einfluß zu  
 empfinden, nicht fähig ist. Nach unserm  
 Gefühl kommt es uns denn gemeinlich vor,  
 daß ein solcher Mensch eine erstaunlich große  
 Anstrengung von Bosheit nöthig gehabt hät-  
 te, ein solches prämedirtes Verbrechen zu  
 begehen, und, daß er gleichsam eine widerna-  
 türliche Kraft dazu anwenden müssen. Al-  
 lein die Geschichte mehrerer Bösewichter hat  
 uns gelehrt, daß die schwärzesten Frevelha-  
 ten ihnen nicht nur nicht viele Ueberwindung  
 kosteten; sondern, daß selbst die größten  
 Kleinigkeiten sie dazu verleiten konnten, wie  
 bei Rürgerodt offenbar der Fall war. —  
 Das sonderbarste in dem Character des letztern  
 ist ein übertriebener bis beinahe an Wahn-  
 witz gränzender Geiz, dergleichen mir noch  
 in keiner Biographie eines Mörders vorges-  
 kommen ist, und die ganze fast alleinige  
 Richtung der Seele, auf eine sitzige Spar-  
 samkeit. Diese Stimmung des Gemüths,  
 die entweder in einer früheren verdorbenen

D 2

Erstes

Erziehung, oder in einer vielleicht angebohrnen Gierigkeit ihren Grund haben mochte, vertilgte alle noch gute Spuren der Moralität in dem Bösewichte, und er hielt nichts für unerlaubt, was jene rohen Begierden nähren, oder ihre Hindernisse entfernen konnte. Lebhaft ist jener Zug des höchsten Geistes in seiner Seele abgedrückt, — welcher sich selbst bei wohlhabenden Umständen, in einer ängstlichen Besorgniß, endlich ein armer Mann zu werden, zeigt; dieser Gedanke versetzt ihn schon im Voraus an den Bettelstab; seine Einbildungskraft denkt sich mit Schrecken dahin, und vergißt, daß sogar noch Ueberfluß am Gelde im Hause ist; oder denkt selbst mit Schrecken an dieses Geld, weil es auch bald durch das undkononische Weib verschwendet werden könne. Solche oft äußerst schiefe Richtungen nimmt die Seele gar leicht unter dem Einfluß irgend einer übertriebenen Leidenschaft an, und gewöhnt den Handlungstrieb so sehr an einen einzigen Gedanken, bis ihr keine moralische Freiheit mehr übrig bleibt. Wie konnte bei einer solchen Stimmung noch einige Liebe für sein Weib statt finden, und wie leicht mußte es ihm werden, die Frau als nicht mehr vorhanden zu denken, da kein Ding in seinen



nen Augen einen Werth gehabt zu haben schien, was nicht seine Schätze vermehrte, und auf Geld reducirt werden konnte. Hier zu gefellte sich ganz natürlich der Gedanke —: wenn du ein anderes Weib, ein reicheres Weib hättest; so würde es mit deinen Umständen auf einmal besser stehen! — Denn könntest du noch mehr Summen vergraben, dich noch mehr an ihrem Anblick weiden, noch mehr Aecker kaufen; — alles dies kannst du jetzt nicht, — die Frau will sogar einen neuen barbarischen Eingriff in dein Vermögen thun, sie will neue Fenster und ein neues Kleid haben —! Weg mit einem solchen Gegenstande, der dir zur Marter gereicht. Der Mord der Magd ist nicht ausgenommen, dieser wird ja auch wohl verborgen bleiben! — Gift oder Todtschlag ist einerlei, wenn nur dadurch das Weib auf ewig aus deinem Ausgabe-Buche ausgestrichen wird!

Diese ganze ungewöhnliche Hinneigung der Seele nach Geldlust und Geiz, war nun eben so natürlich der Grund von der caraisischen Kälte, mit welcher er mordete, und seine Mordthaten erzählte. „Es waren ja nur Kleinigkeiten gegen die ungeheuren Summen von 50 Thalern, welche die Magd für die  
Aufs

Aufopferung ihrer Unschuld von ihm verlangte — gegen die Ausgabe von 3 — 10 Thalern für ein neues Kleid, und eben so vieles für neue Fenster; er konnte ja seinem Ruin durch jene Mordthaten vorbeugen; — wer will nicht lieber einmal einen kleinen Fehler begehen, um ein großes Unglück, den Verfall einer ganzen Haushaltung dadurch zu verhindern! — Ich habe nichts gethan, als was ein guter Hausvater thun muß, — wenn seine Früchte gerathen sollen; er muß die Maulwürfe todt schlagen, die seinen Acker durchwühlen! — Die Menschen werden es vielleicht selbst billig finden, sich von einem solchen Weibe zu trennen, die dich noch zum Bettler machen wird. „ Die Aeußerungen des Mörders zeigen fast auf jeder Seite der Criminalacten, daß dies ohngefähr das System seiner Gedanken war, und, daß er vermöge dieser abscheulichen Theorie nicht anders, als kalt bei der Vorstellung seiner Mordthaten bleiben mußte.

P.

Det



---

II.

Beispiel,

wie vorsichtig man bei der Untersuchung  
übernatürlicher Wirkungen verfahren  
müsse.

---

Graf L . . . ging in sein drei und zwanzig-  
stes, ich in das neunzehnte Jahr, da wir  
beide eine Freundschaft stifteten, deren An-  
denken bei mir nur der Tod zerstören kann.  
Wir standen beide in — — — schen Kriegs-  
diensten. Jugendliche Lebhaftigkeit war  
freilich der erste Grund unsrer Verbindung;  
aber bald machte gleicher Geschmack an den  
schönen Wissenschaften und der Philosophie,  
und die glückliche Folge desselben, daß wir  
nie Langeweile mit einander hatten, dieses  
Band fester und dauerhafter, als sonst ju-  
gendliche Freundschaften zu seyn pflegen.  
Die Irrwege im Geschmack und im Denken,  
auf die wir geriethen; die falschen Begriffe,  
die wir annahmen und verließen; die Lücken,  
welche Perioden der Wildheit in unsern sei-  
nern Beschäftigungen machten, gehören nicht  
hier:

hierher. Verläugnung körperlicher Schmerzen, und ein unerschütterlicher Muth waren die Vollkommenheiten, wonach wir vorzüglich strebten, und es gelang uns, durch wiederholte Versuche unsre Nerven auf eine Art zu stärken, wovon ich die glücklichen Folgen noch oft nachher bei unvermutheten Gefahren empfunden habe. Die Mittel, die wir angewandten, um diesen Zweck zu erreichen, waren nicht so empfehlenswürdig. Ich will einige davon anführen, — nicht, daß ich mich nicht jetzt ihrer Thorheit schäme; sondern um zu zeigen, daß ich, bei der natürlichen Entfernung eines jeden gesunden und starken Menschen von dem Fehler der Feigheit, auch wenigstens durch meine Erziehung nicht Gelegenheit gehabt hatte, furchtsam zu werden, — und weil dieses zur deutlichen Darstellung meiner Gemüthsfassung bei der nachfolgenden Geschichte dienen kann. So witterten wir z. B., die Mündung eines geladenen Pistols in den Mund zu nehmen, und den Hahn zwanzigmal zu spannen, und in Ruhe zu setzen; zwischen einer feurenden Batterie und dem Ziel hindurch zu sprengen; einer den andern binnen vier Wochen heftig zu erschrecken, u. d. m. Die zuletzt angeführte Wette verlorh ich, weil mein Freund einen



einen Bettler, der Epilepsie nachahmte, heimlich in meinem Zimmer versteckt hatte.

Graf L. . . hatte die Grundsätze des reinen Theismus angenommen. Die Bestimmung des Menschen nach dem Tode war oft der Lieblingsgegenstand unsrer Unterhaltungen; — die Unzulänglichkeit jedes Systems für den Philosophen, das, was wir bedauereten, Reminiszenz, Wiederfinden und Wiedererkennen in jenem Leben schien uns ein süßer Lohn, ihm zu entsagen, ein schmerzhaftes Gefühl. — Durch eine ähnliche Gedankenfolge geschah es, daß wir eines Abends halb scherzend, halb feierlich auf die Idee kamen, einander zu versprechen, daß der, welcher am ersten von uns sterben würde, dem andern sogleich, wenn es in seiner Gewalt stünde, ein Zeichen von seiner fortwährenden Existenz geben sollte. — Was mein Freund in dem Augenblick dabei dachte, weiß ich nicht; ich selber hielt die Sache für weit entfernt, und würde mich geschämt haben, in den Verdacht einer Furchtsamkeit zu gerathen, wenn ich mich weigerte; außerdem interessirte mich auch das Schwärmerische eines solchen Bundes, denn das Versprechen wurde feierlich erneuert.

Sechs

Sechs Jahre hatte unsre glückliche Ver-  
 bindung gedauert; unsere Beschäftigungen  
 waren ernsthafter, unsere Vergnügungen ge-  
 fetzter, unsere Grundsätze fester geworden, da  
 meinen Freund im siebenten Winter eine tödt-  
 liche Krankheit überfiel. Die schnelle Ver-  
 kehrung manches sogenannten starken Geistes  
 auf dem Todbette hatte uns oft Stoff zu Be-  
 trachtungen gegeben. Die ausgemachte Ein-  
 wirkung einer ausmergelnden Krankheit auf  
 den physischen Muth, die Vorstellung der  
 gänzlichen Hülflosigkeit, die Schwäche der  
 Seelenkräfte, und mehr dergleichen Umstän-  
 de schienen uns hinlänglich, diesen Einwurf  
 zu widerlegen. Mein Freund glaubte sich  
 indessen stark genug, auch hier seinen Grund-  
 sätzen treu zu bleiben. Er sagte mir oft vor-  
 her, daß er zwar vielleicht zur Beruhigung  
 einer Gattinn, oder andrer geliebten Ange-  
 hörigen sich den Gebräuchen der Religion  
 unterwerfen würde; daß er aber diesen mög-  
 lichen Fall nicht als einen Beweis seiner ver-  
 änderten Denkungsart angesehen wissen wol-  
 le. — Wie äußerst wichtig mußte mir nun  
 auch nicht in dieser Rücksicht das Kranken-  
 bette meines Freundes werden! Er hatte den  
 vollen Gebrauch seiner Seelenkräfte, und  
 hörte die Ankündigung seiner Todesgefahr  
 ohne



ohne Bewegung an. Ich wich nicht von seiner Seite, und zwang mich, meinen Schmerz zu unterdrücken und mit ihm oft und gelassen über seine Empfindungen zu raisonniren. Seiner Mutter zu Gefallen ließ er einen Geistlichen zu sich kommen, und ohne auf dessen Ermahnungen zu antworten, wartete er mit anständiger Ernsthaftigkeit die ganze Scene ab. — Kaum waren wir aber allein; so wiederholte er mir, daß er auch jetzt, — von den Ärzten aufgegeben und seines Todes gewiß, — keine Furcht, und keinen Gedanken habe, von seinen Grundsätzen abzuweichen. Ich beschwor ihn, nicht etwa noch in diesen kurzen Augenblicken einem zu weit getriebenen Point d'honneur auch nur den Anschein einer Veruhigung aufzuopfern! Langsam und feierlich antwortete er: „ich bin ganz ruhig!“, Doch setzte er hinzu, indem er mir die Hand reichte, „doch bleibt es bei unsrer Verabredung. Wenn es mir erlaubt ist, mein Versprechen zu halten; so werde ichs nun bald können.“ — Oder verlangst du es nicht mehr? — „Nein!“ rief ich, ich fodre es von dir!,, Er drückte meine Hand und schwieg.

Da ich seinen Tod für gewiß hielt; so überfiel mich jetzt öfters ein Schaudern, wenn  
ich

ich mir die Erfüllung dieses Versprechens als möglich und nahe dachte, doch überwog die Sehnsucht die Furcht, und ich verlangte es noch einmal ausdrücklich, da er wieder davon anfang.

Wider alles Vermuthen folgte die starke Natur meines Freundes über eine Krankheit, welcher die Kunst der Aerzte gewichen war. Er genas wieder so weit, daß er sich in den ersten Tagen des Frühlings auf ein Landhaus bringen lassen. Auch da besuchte ich ihn fleißig, und der Lieblingsgegenstand unserer Unterredungen blieb immer derselbe, ob er gleich wieder Hoffnung zu schöpfen anfang, daß er noch völlig gesund werden könnte.

Im Monat Junius trennte ich mich auf drei Wochen von ihm, weil ich mit dem Regiment zur Revue marschiren mußte. Er war munter; beim Abschied aber wiederholte er mir jenes Versprechen. „Im Fall ich dich hier nicht wieder sehen sollte, sagte er: so besuch ich dich in, . . ., wo das Lager stand. Ich dachte nicht, daß dies die letzten Worte seyn würden, die ich aus seinem Munde hörte. Schon auf dem Rückmarsch erfuhr ich die traurige Nachricht. — Ein fürchterlicher Verdruß, den ich ihm würde erspart haben, wäre ich bei ihm gewesen,  
und



und dessen Andenken ich ungern erneure, weil es noch jezt meine Rache aufzufordern scheint, hatte ihm einen Schlagfluß zugezogen.

Sobald als möglich eilte ich zu ihm; er lag ohne Bewußtseyn, die Augen offen, aber gebrochen, seine Gesichtsmuskeln und Hände in einer immerwährenden convulsivischen Bewegung. Seine Leute kommen mir weinend entgegen. „Er kennt uns nicht, kennt niemand; aber Sie wird er kennen, das ist unsre einzige Hoffnung.“ Sie war vergebens, er blickte mich starr, aber gleichgültig an, und hörte meine Stimme nicht. Ich verließ ihn mit innigster Nührung, doch ohne irgend ein andres Gefühl, ungeachtet ich wußte, daß jezt keine Rettung mehr für ihn sey. — Vielleicht war die körperliche Ermüdung dieses Tages mit Ursach, daß ich auch den Abend in trauriger Ruhe zubrachte.

Den folgenden Nachmittag besuchte ich ihn wieder. Er war immer noch in demselben Zustande, nur seine Zuckungen waren heftiger, besonders suchte er alles zu zerreißen, was er in die Hände bekam. Ich hatte lange vor seinem Bette gestanden; jezt da ich mich über dasselbe hinbog, schien ihn die Farbe meiner Uniform aufzufallen. Er blickte meinen Arm lange an, legte seine Hand

Hand darauf, drückte sie zusammen, riß sich empor, und starrte mir in die Augen, wobei er mit den Zähnen knirschte. — Schnell sank er aber in völlige Betäubung zurück; seine Augen schlossen sich, er athmete leiser, und nur die rechte Hand hielt meinen Arm mit convulsivischer Stärke, so, daß es mich empfindlich schmerzte, und, daß ich, nachdem ich dies eine Zeitlang ausgehalten hatte, mich der Hülfe seines Jägers bedienen mußte, um die Hand loszubrechen.

Diese Scene war mir zu traurig. Ich veranstaltete, daß man mir täglich dreimal Nachricht von ihm geben, und außerdem bei der geringsten Veränderung zum Bessern oder Schlimmern einen eilenden Boren schicken sollte. Ich machte einen weiten Umweg bei meiner Rückkehr, und es war schon dunkel, da ich vom Pferde stieg. Ich kleidete mich aus, ließ mir Thee bringen, und fing zu lesen an. Auf einmal erinnerte mich der Schmerz an meinem Arme, den ich während der Bewegung nicht gefühlt hatte, und der jetzt so mit einemmale erwachte, daß ich den Kopf nach dieser Seite wandte, wieder lebhaft an jenen Augenblick. Blißschnell schlug die Erinnerung unsres Vertrags, an den ich diese beiden Tage gar nicht gedacht hatte, dazu.



dazu. Unwillkührlich war ich aufgesprungen, hatte schon Ueberrock und Stiefeln an, und griff nach dem Degen, da ich mich besann, wie lächerlich dieses sey, weil mein Vorsatz war, in den Garten zu gehen. Doch konnte ich mich nicht überwinden, auch den Rock zurückzulassen. — Von jeher bin ich unter freiem Himmel und angekleidet von jenen Auswandlungen von Furcht frei gewesen, die mich in einsamen Zimmern und im Nachtzeuge ergreifen können, und denen auch der beherzteste Mann ausgesetzt ist, wenn er ihnen gleich nicht unterliegt. — Ich erkläre mir dies theils aus dem natürlichen Gefühle eines wehrhaften oder wehrlosen Zustandes, und eines offenen oder eingeschlossenen Raums; theils aus der Gewohnheit der nächtlichen Insecten-Jagd in meiner ersten Jugend, und einsamen nächtlichen Reisen in spätern Jahren. — Auch jetzt war dies mein Fall, nachdem ich mich durch einige Gänge gesammelt hatte. Nicht, als ob ich mit ruhiger Philosophie die Thorheit meiner Einbildung besiegt hätte; im Gegentheil ich erwartete jetzt ganz sicher die Erfüllung unsres Vertrags, weil ich gewiß glaubte, daß mein Freund in dieser Nacht sterben würde. Ich wünschte sie sogar, weil ich völlig darauf gefaßt

faßt war; ich nahm mir vor, die Erscheinung anzureden. Bei jedem Rauschen des Windes in den Blättern stand ich still; bei jedem Schatten, den der Mondenschein verursachte, untersuchte ich genau, ob er auch durch einen natürlichen Gegenstand gewürkt würde, und nur die einzige Idee war mir zuwider, daß die Erscheinung von hintenher kommen, und mich an der noch immer schmerzenden Stelle meines Arms berühren möchte. — Erst nach zwei Uhr, da der Tag schon dämmerte, legte ich mich nieder.

Die Nachrichten, welche ich an den folgenden Tagen erhielt, sagten mir, daß meines Freundes Zustand immer derselbe sey. Von Minute zu Minute sah man seiner Auflösung entgegen. — Diesen Abend, so wie die beiden darauf folgenden, rechne ich unter die fürchterlichsten Zeitpuncte meines Lebens. Die Spannung hatte nachgelassen; aber meine Einbildungskraft war nicht weniger wirksam. Sobald ich mich in meinem Zimmer allein befand, überfiel mich Todesangst vor der Erscheinung. Keine Arbeit konnte mich jetzt von dieser so fürchterlichen Vorstellung abbringen. Ich erröthe, alle die Schwachheiten zu gestehen, wozu mich diese unsinnige Furcht brachte. Mir fehlte der Muth,



Muth, mich wieder anzukleiden und in den Garten zu gehen, und meine Leute herein zu rufen schämte ich mich. Das albernste dabei war, daß, da ich gestern die Erscheinung geglaubt, und nicht gefürchtet hatte, ich sie heute fürchtete, ohne sie möglich zu glauben. Aber alle Gründe der Vernunft und Philosophie waren unfähig, meine kindische Furcht zu besiegen, welche sich immer hinter der Ausflucht versteckte, daß nicht eine wirkliche Erscheinung, sondern eine Täuschung meiner aufgeregten Einbildungskraft mich schrecken könnte. — Ich suchte alle Möglichkeiten eines solchen Selbstbetrugs aus dem Wege zu räumen; ich verdeckte die Spiegel; schafte die auf einen Stuhl gelegten Kleidungsstücke auf die Seite; rückte hin und her, um das ganze Zimmer übersehen zu können, und stellte sogar im Nebenzimmer meine Bücher zurecht, damit mir nicht ein Fall einen tödtlichen Schrecken verursachen möchte. Alles war vergebens; nur mit der Morgendämmerung verlor sich meine un männliche Bangigkeit. Unwillkürlich zogen sich meine Augen von dem Buche, oder dem Papiere, das vor mir lag, ab, um in irgend einem finstern Winkel mir eine Figur bilden zu können und kein Wunder wäre es gewesen, wenn meine  
E über:

überspannte Phantasie mir wirklich eine Erscheinung gezeigt hätte. An dem letzten dieser drei Abende hatte ich den glücklichen Einfall gehabt, eine algebräische Rechnung vorzunehmen. Diese Anstrengung heftete meine Gedanken. Es war spät nach Mitternacht, da ich die Aufgabe lösete; aber mit der letzten Zahl, die ich schrieb, kam auch meine Angst fürchterlicher, als jemals zurück. Ich hatte nicht das Herz, aufzustehn, und im nächsten Zimmer zu Bette zu gehen. Diesmal überwältigte mich die kindische Furcht; ich war schwach genug, meine Leute zu wecken, und ihnen etwas im Zimmer zu thun zu geben, bis ich mich niedergelegt hatte. —

Am folgenden Morgen, — es war der des sechsten Tages, — erhielt ich die Nachricht, daß mein Freund ruhig zu schlummern schiene. Ich ärgerte mich über mich selbst, über eine schimpfliche Schwachheit, die mich fast krank gemacht hatte; aber ich wagte es nicht, einen Entschluß zu fassen, aus Furcht, daß ich nicht im Stande seyn mögte, ihn zu halten. Gegen Mittag erhielt ich ein dickes Paquet von der Post, und in dem Augenblick wurde ich zu meinem General gerufen, der mich mit Geschäften bis den Abend um zehn Uhr aufhielt. Voll Ungeduld eröffnete ich,  
sobald



sobald ich nach Hause gekommen war, das Paquet und fand darinn einige Bogen von dem Tagebuche eines Frauenzimmers, in welches ich damals heftig verliebt war. Eine so anziehende Lectüre bemächtigte sich aller meiner Ideen; ich wurde erst gegen zwei Uhr damit fertig, und eilte ermüdet zu Bette, nicht ohne an meinen Freund gedacht zu haben, denn auch seiner war oft in dem Tagebuche Erwähnung geschehen. Aber ich hatte blos mit Betrübniß an ihn, und, so viel ich mich erinnere, — fast gar nicht an die Erscheinung gedacht.

Kaum war ich eingeschlafen; so weckte mich ein heftiges Pochen an meinen Fensterladen. Es war der Jäger meines Freundes, der mir die Nachricht von seinem Tode brachte. — Fünfzig Minuten vor elf Uhr war er verschieden. Ich eilte hinaus und sah noch den Morgen die Leiche; auch den übrigen Theil desselben brachte ich schlaflos, aber ohne Furcht zu. Wäre er vier und zwanzig Stunden eher gestorben, oder hätte mich nicht gerade in dem Augenblick seines Todes die Lectüre des Tagebuchs zerstreut, wie leicht hätte ich nicht verführt werden können, meine ausgestandene Angst für übers natürlich zu halten. So lange sie dauerte,

war mir dies oft eingefallen, und ich hatte sogar verschiedene Augenblicke, wo mich ein sonderbarer Schauer überfiel, als vorzüglich merkwürdig aufgezeichnet. Wie leicht hätte nicht ein Geräusch, eine von ohngefähr aufgegangene Thür u. s. w. hinzukommen können, um meine Einbildung zu täuschen, — und sollten nicht die meisten Ahnungen sich durch das Bewußtseyn der Gefahr einer geliebten Person erklären lassen?

\*

\*

\*

Vorstehender Aufsatz ist mir von einem würdigen und aufgeklärten Manne aus — — zugeschickt worden, der nebst seinem verstorbenen Freunde übrigens nicht genannt seyn will. —

Der Wunsch, von einer Existenz nach dem Tode eine vollkommne Gewisheit zu erhalten, ist allen Menschen natürlich, ob er gleich nie ganz befriedigt werden wird. Kommt eine zärtliche Neigung der Freundschaft dazu, vermöge welcher man sich nie von seinen Freunden, — selbst nach dem Tode nicht getrennt zu sehen wünscht, verbindet sich damit eine heftige Neugierde von einer so äußerst dunkeln Sache etwas mehr Licht, —  
und



und wenn es möglich ist, am Liebsten aus dem Munde eines verlohrnen Lieblings zu bekommen; — fühlt man mit innerer Bangigkeit die unzulänglichen Gründe, aus welchen irgend ein System der Philosophie und Religion eine Existenz nach dem Tode beweisen will; so kann bei einer lebhaften Gemüthsart zwei sich liebender Menschen leicht solch ein schwärmerisches Versprechen entstehen, wie hier vorkommt, — daß nemlich einer dem andern von jener Existenz nach dem Tode Nachricht geben will. Es ist bekannt, daß einer der größten Köpfe Europens vor mehreren Jahren selbst einen solchen Vertrag mit seinem Freunde auf dessen Todtbette errichtete, — und hinterher wirklich von einem schauerhaften Wilde seiner Imagination getäuscht wurde.

Vorzüglich merkwürdig für den Psychologen scheint mir im gegenwärtigen Aufsatz der Gemüthszustand des Verfassers, während der Zeit er eine wirkliche Erscheinung seines abgeschiedenen Freundes erwartete. Mit gleichgültigem Muth hatte er sich gleich Anfangs eine solche ungewöhnliche Scene nicht gedacht. Mit einer Art männlicher Fassung hatte er zwar den Auftrag seines Freundes angenommen, — aber die Sache schien ihn  
noch

noch sehr entfernt, und er wollte ihn nicht abschlagen, um nicht in Verdacht einer Furchtsamkeit zu kommen; — außerdem interessirte ihn das Schwärmerische eines solchen Bundes u. s. w.; aber da sein Freund gefährlich krank wird, überfällt ihn öfters ein unwillkürlicher Schauer. Dieser Gemüthszustand, der gewöhnlich durch dunkle Bilder der Imagination, die Blitsschnell vor uns vorüber fliegen, hervorgebracht wird, ließ die nachfolgende unbeschreibliche Bangigkeit des Verfassers schon im voraus fürchten, die er bei der Gewißheit des baldigen Todes seines Freundes empfand. Eben dieser Zustand war nun wirklich der herrschende seiner Empfindungen geworden, sobald er an den gemachten Vertrag dachte, obgleich dieser Zustand durch allerlei Nebenideen unterbrochen werden konnte. Hatte die furchtsam gemachte Einbildungskraft diese Nebenideen auf die Seite geschoben, wirkte das Dunkel der Nacht von neuem auf das Hauptbild, nemlich die erwartete Erscheinung, wurde das Gemüth durch allerlei Vermuthungen aufgeschreckt, wie, wo, wann der verstorbene Freund erscheinen würde; so war auch augenblicklich jener schaudervolle Zustand wieder da, an den sich auch wohl manche ängstliche Im-



Impression aus der Jugend, die uns so oft in spätern Jahren bei allem männlichen Muth mit gewissen furchterregenden Bildern necken, anschließen mochte, und gegen welche keine Gründe der Vernunft in solchen Augenblicken etwas ausrichten können, weil das imaginierte Bild immer lebhafter, als ein abstracter Gedanke bleibt, den man zur Verscheuchung dieses Bildes anwenden will. Eines Abends hatte der Verfasser die Erscheinung wirklich etwas ruhiger erwartet, — er hatte sein Gemüth in der freien Limmelsluft gesammelt, und schien keine Furcht zu empfinden; den andern Abend fürchtet er sich, ohne die Erscheinung möglich zu glauben. Diesmal war jener schauderhafte Gemüthszustand wieder der herrschende, und dauerte unwillkürlich fort. Der Gedanke einer Nichtmöglichkeit der Erscheinung erregt weiter kein Gefühl, als daß ihn die Seele sich vorhanden denkt; übrigens ist er eine blos todte Kraft, die in einen Schauder gebrachten Fibern setzen ihre unangenehmen Schwingungen ungestört fort, und die Imagination wird nun ganz ihrer animalischen Erschütterung überlassen.

Ubrigens befand sich in solchen Augenblicken der Verfasser grade in einer solchen  
Ge:

Gemüthslage, wo nichts leichter ist, als sich eine Vision wirklich einzubilden, und in dieser Absicht ist dieser Aufsatz in der That sehr schätzbar, weil er zeigt, wie leicht die Imagination nach Voraussetzung gewisser ängstlicher Ideen getäuscht werden kann, und wie leicht oft selbst sehr geschiedte Köpfe etwas Uebernatürliches wahrzunehmen glauben können, weil ihr gegenwärtiger Gemüthszustand mit dem auf eine sonderbare Art heterogen ist, welcher unmittelbar vorherging. Der Gedanke, einen verstorbenen Freund in irgend einer Gestalt als einen hervortretenden Geist wieder zu sehen, hat überdem für den gesetztesten Menschen etwas Schauerhaftes an sich, — wenn er sich auch gleich nur auf eine leere Einbildung gründet. Das Bild einer solchen schreckhaft anziehenden Erscheinung lagert sich gleichsam zum Troß der Vernunft in unsere Seele, und martert uns in gewissen Augenblicken bei der größten Ueberzeugung, daß eine solche Erscheinung sich auch nur als möglich zu denken, wahrer Unsinn ist.

P.

---

III.



III.

Lessing.

Ein passionirter Hazardspieler.

Aus seinen eigenhändigen Briefen.

Die Spielsucht ist eine Krankheit, welcher nicht selten die größten Genies unterworfen sind. Lessing, der große Lessing, liefert uns in dieser Absicht von sich selbst ein sehr merkwürdiges Beispiel. Diejenigen, welche ihn persönlich gekannt haben, wissen, daß er ein passionirter Freund von Hazardspielen war. Es scheint, daß er dieser Begierde nicht widerstehen konnte; er hatte viel, sonderlich in frühern Jahren dadurch verlohren; aber dennoch war sie nicht ausgelöscht worden. Nicht selten befand er sich deswegen in kritischen Lagen; oft verspielte er seinen vierteljährlichen Gehalt in ein paar Abenden wieder, und er mußte borgen, wenn er nicht darben wollte.

Es kamen unstreitig mehrere Umstände zusammen, die in ihm jene Spiellust bis ans Ende seines Lebens unterhielten, ob er gleich  
in

In den letztern Jahren sich ihr weniger ergeben zu haben scheint. — Er hatte schon von früher Jugend an das Geld wenig geachtet; nach seinen academischen Jahren erhielt er eine sehr einträgliche Stelle, wobei es ihm nicht viel Mühe kostete, Geld zu gewinnen, und nachher hatte er oft das Schicksal, an Freunde zu gerathen, die dem Spiel sehr ergeben waren. Ueberdem verfolgte ihn öfters eine üble und mißmüthige Laune, wobei er nicht arbeiten konnte, und wo er zu seiner Erholung sich wochenlange Zerstreuung suchen mußte. Das Spiel trat alsdann oft an die Stelle seiner gelehrten Arbeiten. Sein lebhafter Geist konnte nie unthätig seyn, und man weiß, zu welchen Ausschweifungen die menschliche Seele fähig ist, wenn sie in ihrer Wärsamkeit aufgehalten werden soll.

Der vorzüglichste Grund seiner Spielsucht scheint mir aber in der den meisten großen Köpfen eigenthümlichen Neigung zu liegen, — etwas zu wagen. Ein Characterzug, der Lessingen vorzüglich eigen war, und der ihn beim Spiel oft unvorsichtig machte. Spiele, worinn der Ausgang und der Sieg leicht auscalculirt werden konnte, machten ihm nicht das Vergnügen, als solche, wobei



wobet er das Glück durch einen ohngesährten Wurf, oder durch ein paar gezogene Nummern zu zwingen hoffte. Schlug das Ding fehl; so blieb immer noch ein neuer Versuch übrig; die einmal gereizte Hoffnung zu einem großen Gewinn machte, daß er, wie jeder Spieler, den Verlust vergaß, und sich von neuem dem blindem Glück anvertraute.

Die gedruckte Correspondenz zwischen ihm und seiner nachherigen Gattinn sind die deutlichsten Belege zu dem, was ich von Lessings Spielsucht gesagt habe. So uninteressant vielen diese Briefe scheinen mögen, und es auch wohl für die meisten Leser wirklich sind, indem sie sich fast durchgehends auf locale Umstände beziehen, so vielen Stoff geben sie doch hie und da zum Nachdenken über den Character dieses großen Mannes, der, wenige kleine Fehler abgerechnet, gewiß einer der liebenswürdigsten und schätzbarsten war.— Doch hier sind die Briefe an seine Gattinn selbst, woraus seine Lottospielsucht mehr, als zu deutlich erhellt. Auffallend ist es, daß der große Mann den unendlichen Schaden nicht eingesehen zu haben scheint, welchen das allgemeine eingeführte Lottospielen im Publico verursachte, und daß er mit Heftigkeit den Zeitpunkt wünschte, wo jenes Spiel auch  
im

im Braunschweigischen eingeführt werden sollte.

1770 den 25ten October schrieb Lessing von Wolfenbüttel aus an seine Freundin, die nach Wien verreist war, unter andern folgendes: von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie, und wir sind mit allen fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beiden letztenmalen sehr glücklich gewesen seyn. Sie glauben nicht, welche ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es giebt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher, als einen Louisd'or, welchen Sie nach ihrem Belieben vertheilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen; so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf



fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsehen wollen.

Ohne Zweifel wurde hier das Vergnügen Lessings, bald in Hamburg, bald in Wien, bald wieder in Berlin in die Lotterie zu setzen, dadurch sehr vermehrt, daß es in Gesellschaft einer Freundin geschah, an welcher schon lange Zeit sein Herz mit Zärtlichkeit hing. Sie selbst war mit den vorgeschlagenen Nummern nicht zufrieden, und schlug ihm von Wien aus zur nächsten Ziehung in der Hamburger Lotterie folgende Nummern vor:

19. 36. 45. 47. 69.

Lessing antwortete hierauf zum Theil scherzweise folgendes: Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Antheil des Gewinnstes übermachen? Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bei mir abfordern? Wägen Sie das nicht, denn ich könnte ihn dann sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Villet habe ich bereits; auf den  
Mon

Montag wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht; und auf den Freitag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collecteurs für die Hamburger Lotterie die Menge.

Damit die wichtige Unterhandlung in Absicht der Lotterie ja nicht ins Stecken kommen möchte, antwortet ihm seine künftige Gattinn folgendes, indem sie wohl wußte, wie gern sich Lessing vom Lotteriespiel unterhalten ließ: — — ich wenigstens verspreche mir nicht weniger, als eine Quaterne; wo nicht gar alle fünf Nummern herauskommen. Mit Ambe halte ich mich schon nicht mehr auf. Denn in den letzten zwei Ziehungen habe ich auf dieselben Nummern jedesmal eine Ambe gewonnen. Die Fernen will ich gern überspringen, nicht wahr? Sie sind auch damit zufrieden? Viel oder nichts! Der Wunsch ist bei der hiesigen Einlage erfüllt; denn wir sind ganz leer ausgegangen. Hier haben Sie die Zettel, wie ich gesetzt, woraus Sie sehen werden, daß ich Ihren Nummern den Vorzug gegeben. Hätte ich nun nicht besser gethan, ich hätte die fünf andern  
genom;



genommen, die herausgekommen sind? Wenn ich noch einmal sehe; so bleiben Sie Compagnon. Ich glaube aber schwerlich! Denn ich habe eine so zuversichtliche Ahndung, daß ich mein Glück in der Lotterie nicht mache, sondern vielmehr zur Arbeit bestimmt bin, und mit diesem Loos bin ich völlig zufrieden, wenn es mit der Gesundheit begleitet ist. — Ehe ich die Lotterie verlasse, muß ich noch Eins erinnern. Halten Sie es ja geheim, wenn wir die Quaterne gewinnen. Coast macht der B. eine expresse Reise zu Ihnen, und niemanden würde ich es weniger gönnen, als ihm. Geben Sie mir lieber das Geld; ich bezahle Ihnen jährlich fünf pro Cent dafür. Am Ende des Briefes sagt sie noch: So geht es, wenn man zu viel begehrt. Eine Terne wollte ich nicht haben, nun kriegen wir gar nichts. Eben erhalte ich die Nummern, die bei der letzten Ziehung herausgekommen. O Glück! wie blind bist du, rief ich aus, daß du zwei so braven Leuten nicht holder bist. Geduld! es schämt sich wohl einmahl.

Auf diesen Brief folgt wieder ein langes Schreiben Lessings über seine Lieblingsidee vom 15ten Dec. 1770.

Ich

Ich bin vorige Woche auf die unangenehmste Weise abgehalten worden, Ihnen von dem Ausfalle unsers Lotteriegeschäfts zu Hamburg Nachricht zu geben. Schließen Sie aus dieser Verzögerung aber nur ja nicht, daß es schlecht müsse abgelaufen seyn. Nichts weniger, als schlecht; wir haben sehr viel gewonnen: denn wir haben nichts verslohren. Ich hatte das Billet so eingerichtet, daß wir auf einen simplen Auszug schadlos wären, und den haben wir auf Nummer 19. bekommen; gerade auf der Nummer, auf der ich mir am wenigsten etwas versprochen hätte, weil sie in den vorhergehenden sieben Ziehungen bereits dreimal herausgekommen war. Damit Sie sehen, daß ich in wichtigen An gelegenheiten ein ordentlicher Mann bin, so lege ich Billet und Ziehungschein mit bei. Ich denke auch daß ich ihre Einwilligung haben werde, unser Glück auf der nächsten Ziehung noch einmal zu versuchen. Das Billet ist schon genommen, und zwar auf die nämlichen Nummern, nur Nummer 19. nicht, wofür ich 7 gewählt habe: denn 19 wird doch nicht des Henkers seyn, und sich wieder herausziehen lassen!

Wenn wir alle fünf Quaternen, und was denen anhängig, gewinnen: so komme ich



ich Ihnen bis Manheim entgegen. Aber ich traue der Hamburger Lotterie nun vollends nicht, seitdem ich weiß, daß unser W. eine Actie darinn hat. Wenn habe ich gegen den jemals einen Heller gewinnen können? Es zeigt sich auch schon: denn alle Ihr mitverhundertenes Glück hat gerade nur machen können, daß wir nichts verlohren haben. Zwar wenn S. recht urtheilt, so ist es unserm W. bei dieser Entreprise nicht sowohl um das Geld, als um etwas anders zu thun. Denn Sie wissen doch wohl, daß auch in Hamburg eine jede Nummer mit einem Mädchen besetzt ist, das gern heyrathen will? Und auf diese versichert S., hätten sich die Actionisten den Vorkauf bedungen. W. aber habe sich mit den andern Actionisten abgefunden, und beschieße die fünf glücklichen Mädchen alle drei Wochen allein.,

So geht das Geschreibe über Lotteriesachen in eins fort. „Wenn wir wieder unser Geld kriegen, — schreibt seine Freundin, denn mehr erwarte ich nicht, so lassen Sie ja die Nummer 19. dabei. Zu dieser habe ich ein vorzügliches Zutrauen.“ Hier auf antwortet Lessing wieder folgendes. — Ich komme auf unser gemeinschaftliches Project, glücklich, — wollte ich sagen, reich zu

S

werf

werden. Wahrlich Sie sind, sehe ich, eine Frau, mit der man schlechterdings nichts verlieren kann. Wir sind wiederum in der neunten Ziehung mit einer Nummer heraus gekommen, wie Sie aus beigeihendem Ziehungsscheine sehen werden. Nämlich mit Nummer 69. Ich habe auch schon dafür ein neues Billet auf die zehnte Ziehung genommen: nur ist mir leid, daß es schon ausgefertigt war, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und Nummer 19. diesesmal noch nicht wieder an seine Stelle kommen können. Für diese Nummer 69. habe ich 77. genommen, und unser Billet lautet zusammen auf 7. 36. 45. 47. 77. Noch etwas besonders dabei muß ich Ihnen melden. Auch in Stralsund hat man nunmehr ein Lotto, und vor kurzem ist die erste Ziehung geschehen. Hätten wir da mit unserm Billette eingesetzt gehabt, — was meinen Sie, das wir gewonnen hätten? — Leider doch nur eine Ambe. Und was ist uns mit einer Ambe gedient? Alles oder nichts \*).

„Ich

\*) Grade dieser Gedanke ist es, welcher den Spieler immer in seinem Muthe, etwas zu wagen, erhält, die Seele gefällt sich gleichsam in dem Spiel ihrer Hoffnung und der



„Ich bin meiner Sache so gewiß, fährt Lessing fort, daß ich Ihnen fast rathen möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben. Denn es ist nur wegen des Entgegenkommens u. s. w. — —

§ 2

Ant:

der Möglichkeit, zu verlieren. Sie geräth dadurch in einen Mittelzustand von Empfindungen, in dem sie durch die gleichzeitige Vorstellung von etwas positiven und negativen; aber doch so afficirt wird, daß sie für ersteres, vermöge der Lebhaftigkeit ihrer Wünsche, immer mehr Hoffnung behält. Dies ist der Grund, warum die Neigung zum Spiel sich tiefer in das menschliche Herz, als irgend eine andere Passion einwurzelt, und daß diese Krankheit so erstaunlich schwer zu curiren ist. Ich kenne einen alten Spieler, einen reichen Mann, der sich durch Hazardspiele ein sehr großes Vermögen erworben hat, und dennoch bei seinem Alter als ein Spieler von Profession in den vornehmsten Handelsstädten Deutschlands und in unsern Bädern weit und breit herum reist. Die Aze aller seiner Gedanken ist das Spiel, es ist ihm in der ganzen Welt zu enge, wenn er seine Neigung nicht befriedigen kann, und er scheint für keine Freude der Natur Sinn zu haben, als für das leidige Spiel, deswegen

gen

Antwort seiner Frau auf diese Stellen.  
 „Van Swieten ist krank. Sie wissen doch, daß er die Censur hat —. Viele fürchten, daß sie in die Hände der Geistlichkeit kömmt. — Mag sie bekommen wer da will, nicht wahr, wenn nur unsere fünf Nummern herauskommen. Und dieses wünsche ich blos, um Sie zum Reisegefährten zu bekommen. Denn ich baue fest darauf, daß Sie Wort halten. Thäten Sie es nicht; so wünschte ich zum voraus, daß alles verlohren gehen möge! Denn so sehr ich das Geld brauche und nützen kann, so trägt es doch wenig zu meinem Vergnügen bei. Ich rede so ernsthaft über diese Sache, daß Sie fast vermuthen können, als ob ich schon Rechnung auf die 60000 Rthlr. machte. Seyn Sie unbesorgt, ich erwarte Sie so wenig, als ich glaube, daß es heute Gold regnen wird.“

Das

gen flieht er den stillen Aufenthalt auf seinen Gütern, und ist er genöthigt, sich bisweilen da aufzuhalten; so schenkt er dem armen Pfarrer seines Dorfs eine Portion Geld, spielt mit dem Herrn Pastor Locq ganze Nächte hindurch allein an der Pharaobank, und gewinnt ihm denn alles wieder ab.



Das Glück im Lotteriespiel wollte Lessing und seiner Freundin nie recht hold werden. „Mit dem Entgegenkommen, antwortete Lessing, wird es immer mislicher. In der zehnten Ziehung hat uns endlich der häßliche W. ganz durchfallen lassen, und ob ich es gleich in der eilften Ziehung mit einer Kleinigkeit aufs neue versucht habe, wobei ich, um desto sicherer zu gehen, alle Ihre vorgeschriebenen Nummern wieder nahm; so hat es doch auch da nicht glücken wollen; und am besten, wir geben alle weitere Versuche auf. Ich soll durch Glücksfälle eben so wenig reich werden, als Sie, meine liebe Freundin, und wenn ich es recht überlege; so ist die Art reich zu werden, auch weder Ihrer noch meiner würdig. Ich mag sie nicht! sagte der Fuchs; und was thut das, wenn seine Entschliehung auch nur daher kam, daß er sie nicht haben konnte?

Diesem Briefe folgt ein anderer voll Wit und Laune über die letzte Ziehung in Hamburg. „Wenn es zwar wahr wäre, schreibt Lessing, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst in höchst eigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefal-

gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabei die Deputirten vorgestellt, und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gefessen, wenn das alles wahr wäre; so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen. Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden; so sollte er es von mir werden. —

Unterdessen wird das Einsetzen in die Lotterie immer continuirt und kein daher einschlagendes Histörchen übergangen. Seine Freundin schrieb ihm bald darauf. — „Ich will meine Ehrlichkeit nicht auf die Probe setzen. Da ich ins Lotto auf

4. 8. 23. 31. 45.

für unsre gemeinschaftliche Rechnung gesetzt habe, und keine Post vor der Ziehung abgeht; so möchte ich nachher verleitet werden, den Gewinnst für mich allein zu behalten. Dieses allein will ich mir vorbehalten,  
Sic



Sie sollen nicht wissen, wie viel wir gewinnen können, bis ich Ihnen die baaren Louisd'or einschicke. Denn daß wir wenigstens eine Quaterne bekommen, bin ich so viel, als gewiß u. s. w. Sie wissen doch wohl, daß nun auch in Gütin ein Lotto errichtet wird, ? —

„Ich danke Ihnen recht sehr, antwortete hierauf Lessing, daß Sie Ihr Glück noch einmal mit mir versuchen wollen. Wenn Sie aber Ihrem eigenen Glücke dadurch nur nicht im Lichte stehen. Indes will ich Ihnen bei der Gelegenheit nur auch sagen, daß ich ebenfalls die Nummern 19. 36. 45. 47. 69, welche Sie mir einmal aus Wien überschrieben, zeitlich aber ganz sachte an auf gemeinschaftlichen Gewinn continuirt habe.“ (den 23sten May 1771).

Den 22sten August des nemlichen Jahrs schrieb Lessing wieder: „Wissen Sie schon, daß wir auf unser Billet, das Sie mir aus Wien übermacht, eine Anbe gewonnen haben? Nemlich auf 69. und 47. Schade nur, daß ich sie so lumpicht besetzt. Indes ist doch auch diese Kleinigkeit gut, den Spas wieder eine Weile mit ansehen zu können.“ Uebrigens setzte Lessing nicht blos gern ins Lotto, sondern war auch immer persönlich bei den

den Ziehungen zugegen, wenn er sich in Hamburg befand.

Es ist unnöthig, noch verschiedene andere Stellen aus der Correspondenz mit seiner Freundin abzuschreiben, woraus seine Neigung zu Hazardspielen sichtbar wird, und wozu die fast immer zerrütteten Finanzumstände des guten Lessings wohl das meiste beitragen mochten. Nur noch eine Anekdote von Lessings unauslöschlicher Lottospielsucht kann ich nicht übergehen. Sie ist mir von einem Manne mitgetheilt worden, der mit Lessing lange Zeit im Lottospielhandel stand, und kurz vor des letztern Tode noch bei ihm war. Wenige Stunden vor seinem Tode wählte sich Lessing noch folgende Nummern zur nächsten Ziehung: 15. 23. 52, und zwar die letzte aus dem sonderbaren Grunde, weil er bereits das 52ste Jahr seines Alters erreicht habe, und grade darauf zu gewinnen hoffe. Er wandte nach seiner eigenen Berechnung noch eine halbe Pistole auf jene Nummern. Schreiben sie es auf! sagte er zu jenem Manne, ich nehme den Auszug zu

2 gr., macht auf 3 Nummern	1 thlr.
die Ambe zu 8 gr. auf 3 Nummern	1 thlr.
die Terne zu	12 gr.

---

Summa 2 thlr. 12 gr.  
Kurz



Kurz darauf starb Lessing, und die 2 thlr. 12 gr. mußte noch sein Collecteur nach seinem Tode für ihn bezahlen. Wahrscheinlich glaubte Lessing, daß ihm der Tod nicht so nahe sey, als er es wirklich war; oder er badirte bei der ernsthaftesten Sache von der Welt; — denn oft genug hatte er einem seiner vertrautesten Freunde gesagt: daß er von der Furcht vor dem Tode keine Idee habe. Wie sollte man sich sonst grade bei einem solchen Manne eine solche Beschäftigung unsmittelbar vor der entscheidendsten Stunde des Lebens erklären können, — da Lessing bekanntlich mit der ruhigsten und größten Gegenwart des Geistes starb? —

---

IV.

Ein mit langsamer Ueberlegung verübter  
Selbstmord — aus Liebe.

---

Nachfolgende traurige Geschichte eines jungen Edelmanns von ohngefähr 24 Jahren, der sich im Jahre 1790 selbst ermordete, habe ich aus der Erzählung und den Briefen derjenigen glaubwürdigen Männer genommen, die den unglücklichen Selbstentleiber nicht nur überhaupt gekannt, sondern auch vielen persönlichen Umgang mit ihm, und seiner Familie gehabt haben. Ehe ich aber zu seiner prämeditirten Mordthat selbst komme, will ich einiges in Betracht seines Characters und seiner Denkungsart vorausschicken. Vielleicht wird sich aus diesem Einigen vieles in der Folge leichter erklären lassen. Herr von H — war ein kleinlicher, junger Mann, von einer blühenden Gesundheit, und von lebhaften und ungestümen Leidenschaften. Diejenigen Männer, die mit seiner Erziehung und dem herrschenden Ton in seinem väterlichen Hause genauer bekannt sind, haben



haben mich versichert, daß erstere nicht die beste gewesen sey. Die von H — Kinder wuchsen, wie so viele junge Edelleute unserer Gegend, in einer Art ungebundener Wildheit auf. Gewöhnung an feste religiöse Grundsätze, an ruhige Ertragung der einmal mit dem menschlichen Leben verbundenen Widerwärtigkeiten, am allerwenigsten Selbstbeherrschung und Bezwingung eines aufbrausenden, starren bis zum Trotz empörten Eigensinns wurde in der Schule der von H — Kinder nicht gelehrt, und auch nicht durch das Beispiel des Vaters leichter gemacht. Als ein ungestümer, wilder, eigenliebiger und verzogener Mensch, verließ der Selbstmörder sein väterliches Haus. Seine unruhigen Leidenschaften ließen einst einen feurigen Liebhaber an ihm erwarten. Er wurde es, und die Liebe war sein trauriger Untergang; anstatt, daß aus ihm vielleicht unter der Leitung eines vernünftigen Freundes, und unter den Augen eines edel denkenden Vaters ein brauchbares Mitglied des Staats geworden wäre. Aus der stürmischen Gemüthsart dieses jungen Menschen, löst sich nun auch schon gewissermaßen seine Gleichgültigkeit gegen den Gedanken des Todes, und seine Unerschrockenheit erklären, indem man bei ihm  
nie

nite eine merckliche Furcht vor irgend etwas wahrnahm. Schon mehrere Jahre vor seinem Tode sagte er vorher, daß er sich gewiß umbringen würde, wenn er je in seiner Liebe unglücklich seyn sollte. Bloße Rodomantade war es wohl, als er einst in Gesellschaft seiner Freunde versicherte: daß er sich gern entleiben wolle, wenn er nur ein einzigesmal den höchsten Genuß der Liebe in den Armen seines Mädchens schmecken könnte!

Das, was man bei seinem lebhaften und inflammablen Temperament leicht voraussetzen konnte, ging bald in Erfüllung. Eine seiner nahen Verwandtinnen, die er oft zu sehen Gelegenheit hatte, und die ihm viel zärtliches Zuvorkommen und Gefälligkeit bewies, verwundete sein Herz, ohnerachtet sie nicht schön war. Der nachbarliche Aufenthalt beider Leute nährte das Feuer ihrer gegenseitigen Liebe, und der junge Mann entschloß sich endlich, um das Mädchen bei ihren Eltern anzuhalten, ohnerachtet seine äußern Umstände, und sein nicht sehr einträglicher Försterdienst einer solchen Verbindung im Wege standen. Der junge feurige Mann bekam, ob er gleich mit seiner Geliebten völlig einverstanden zu seyn schien, eine abschlägige Antwort. Er wiederholte seine  
Wits



Bitten; aber er wurde jedesmal abgewiesen, und jede negative Antwort war ein Dolchstich für sein Herz. Unterdessen dauerte der zärtliche Briefwechsel mit seinem Mädchen ununterbrochen fort. Man sagt, daß letztere ihn selbst aufgemuntert habe, von seinen Vorhaben nicht abzugehen, sondern ihren harten Vater von neuem zu bestürmen. Vielleicht war ihm damals schon der Gedanke seiner Entleibung gegenwärtig. Doch gab er seine Hoffnung noch nicht völlig auf, und er machte noch einen Versuch, das Herz des Vaters zu erweichen. Vielleicht wurde er aber diesmal härter, als jemals abgewiesen, und von diesem Augenblick an war in ihm der feste Entschluß zu seiner Selbstentleibung reif. Er eilte nach Hause, und setzte ein schriftliches Testament auf, worin er, nachdem er alle seine Sachen in die beste Ordnung gebracht hatte, seinen Anverwandten anzeigte, wie es mit ihm und seinen Angelegenheiten nach seinem Tode gehalten werden sollte, und wie die unglückliche Liebe allein der Grund seines Todes sey. Mehrere Verordnungen in diesem Testamente, das übrigens mit ruhiger Ueberlegung gemacht zu seyn scheint, sind sehr sonderbar. So vermachte er z. B. seinen Leichenträgern den ganzen Vorrath seines

nes

nes Weinkellers, und befahl, daß man sein Gesicht im Grabe so legen solle, daß es nach dem Aufenthalte seiner Geliebten hinsehe. Eben so hinterließ er seiner Mutter eine schriftliche Anweisung, wie sie die Anzeige seines Todes in den Zeitungen einzurücken habe. Auch schrieb er vorher noch verschiedene Briefe, und in einem derselben an eine nahe Verwandtinn, bittet er dieselbe, sich nicht über seinen plötzlichen Tod zu erschrecken, und zu betrüben, ihn aber zu beklagen, für ihn zu Gott zu beten, und seine Beerdigung mit besorgen zu helfen. Nach allen diesen getroffenen Vorkehrungen bereitete er sich den Abend vor seiner Entleibung langsam und ruhig zu der entsetzlichen That. Zwar bestellte er noch auf den andern Morgen um 9 Uhr einen Förster, um mit ihm auf die Jagd zu gehen, zu sich; allein er hatte, wie man aus allem sieht, die nächstfolgende Nacht zur Ausführung seines Entschlusses gewählt. Gegen Abend ließ er sich ein kleines Mahl bereiten, und trank einige Gläser Wein, wodurch seine Einbildungskraft und sein Vorsatz vielleicht noch lebhafter gemacht wurde. Er zog darauf seine besten Kleider an, als worin er nach seiner Vorschrift beerdigt seyn wollte, und ladete zwei Pistolen, im Fall  
etwa



etwa die eine versagen mögte. Um die Scene gleichsam feierlicher zu machen, zündete er zwei Lichter an, und erwartete so die Ankunft der Mordnacht. Auch schien er unterdessen in dem Trauerspiel Romeo und Julie gelesen zu haben. Endlich war alles im Hause still geworden, und nun führte er auch augenblicklich seinen Vorsatz aus, indem er auf dem Bette sitzend sich die tödliche Kugel grade durchs Herz schoß. Man fand den andern Morgen noch ein paar Briefe von seiner Geliebten in seiner Tasche.

Es ist auffallend, daß dieser junge, lebhafteste Mann mit einer so langsamen, wochenlangen Ueberlegung ohne einen Ausbruch von innerm Kummer (denn dergleichen hat keiner seiner Freunde an ihm bemerkt) zur Ausführung seines Mordes schritt, da die meisten Selbstmörder ihren Vorsatz gemeiniglich augenblicklich ausführen. Indessen scheinen mir doch jene Zubereitungen, jenes gleichsam herbeigesuchte Ermordungszeremoniel von einer innerlichen Furchtsamkeit zu zeigen, indem der Selbstentleiber dadurch den letzten fürchterlichen Augenblick noch etwas weiter hinauszuschieben scheint, und es dem zufälligen Eindruck äußerer Umstände, und dem innern Spiel seiner trüben Empfindungen über

überläßt, wenn der letzte Entschluß gefaßt werden soll. Es giebt gewiß sehr viele Menschen, die mit jenen abscheulichen Gedanken, sich das Leben zu nehmen, oft und lange umgehen; aber sie vielleicht bloß deswegen nicht ausführen, weil es jetzt bloß die Umstände nicht erlauben, und der Grad von Muth und Entschlossenheit noch nicht vorhanden ist, der zu einem Selbstmorde erforderlich zu seyn scheint. Sie warten gleichsam, bis sich eine gute Gelegenheit dazu anbietet, oder bis ihnen die Qualen des Gemüths, und einer beleidigten Ehre den höchsten Grad des Un-erträglichsten für ihr Gefühl erreicht zu haben scheinen, alsdenn erst ist der Entschluß der Ermordung und ihre Ausführung gemeiniglich das Werk eines Augenblicks, — und der Wahnsinnige hat in dieser Lage einerlei Endabsicht mit dem ruhigsten Selbstmörder, obgleich ihre Gemüther und Denkungsarten himmelweit von einander unterschieden seyn können.



V.

Ueber die Neigung zu übertriebenen Vorstellungen.

Wir bemerken bei unzähligen vielen Menschen eine sonderbare Neigung, ihre Erzählungen zu outriren, und dabei Facta, wo nicht ganz zu erdichten, aber sie doch wenigstens in ihrer Darstellung und Zusammensetzung zu überstreifen. Bei den meisten Erzählungen, sobald sie vornemlich einen etwas ungewöhnlichen Gegenstand, etwas Neues, Fremdes, Frappantes oder Unerwartetes betreffen, läuft etwas Uebertriebenes mit unter. Man setzt hinzu, schneidet weg, um das Ding noch erschrecklicher und fürchterlicher zu machen, man verändert in der Darstellung die Umstände, fingirt neue Merkmale, Verhältnisse und Contraste, verwechselt Ort und Zeit, bis die ganze Sache fast nicht mehr kennlich ist; aber desto mehr die unruhige Neugierde reizt. Der noch Lebende wird als todt angegeben; der Schnupfenpatient hat ein tödliches Faulfieber; ein Mädchen, deren Wittgift aus we-

S

nigen

nigen hundert Thalern besteht, wird als unermesslich reich ausgeschrien; der Verlust der Feinde von etliche sechszig bis siebenzig Mann steigt bis in die tausende; eine Feuersbrunst hat ein paar Ställe in die Asche gelegt, und es sollen ganze Straßen abgebrannt seyn; das Kind der Frau Orgon mit etwas langen Ohren wird in eine scheußliche Mißgeburt umgeschaffen u. s. w. Der Grund dieser Neigung zum Uebertreiben und Hyperbolisiren ist nicht immer der nemliche, ob er sich gleich, wie ich glaube, am Ende allemal auf die angebohrne Neigung zum Wunderbaren und Außerordentlichen, woraus sich so viele Operationen unsrer Seele erklären lassen, reduciren läßt, — so wie diese Neigung zum Wunderbaren wiederum in der Lebhaftigkeit und Wildersucht der Einbildungskraft ihren Grund hat. Offenbar findet die menschliche Seele schon an sich und vermöge ihrer immer regen Strebbarkeit nach neuen Modifikationen ein ganz eigenes Vergnügen darin, sich große, vielumfassende, auffallende und contrastirende Vorstellungen von äußern Gegenständen sowohl, als ihrer innern Wirkbarkeit zu verschaffen, weil sie dadurch in ihrer Thätigkeit ausgebreitet, genährt, und gegen das höchst unangenehme Gefühl von Leerheit und



und Stumpfheit ihrer Begriffe gesichert wird, oder weil ihre Ideen überhaupt einen größern Spielraum bekommen, und ihre Associationen sich vervielfältigen. Hierzu gesellt sich dann ein nicht unangenehmer Affect, ich meine Bewunderung und Erstaunen, und mit ihm Neugierde, wie ich das Ding wohl entwickeln möchte, oder könnte. Das Gemisch dieser Affecten, die unsre Vorstellungen ohne sie zu unterdrücken, hin und her treiben, und sie an neue Gefühle des Herzens anschließen, nährt die Phantasie mit mancherlei angenehmen Bildern, die oft bis zur Entzückung lebhaft werden können, so wie überhaupt schon Bewunderung allemal ein angenehmer Zustand der Seele ist, weil sie sich durch die Größe ihrer Sensationen und Vorstellungen ungewöhnlich ausgedehnt und zu einem höhern Gefühl ihrer Wirkksamkeit geschickt fühlt. — Allein die Neigung zu hyperbolischen Erzählungen liegt nicht immer in der Bewunderung und der Liebe zum Wunderbaren überhaupt, sondern oft in einem, wie es scheint, oft ganz entgegengesetzten Affect, nemlich in der Furcht, welche gewöhnlich die Gegenstände vergrößert. Wer genau auf sich Acht giebt, wird bemerken, daß sich ein geheimes Gefühl jener Lei-

denschaft in die Erzählungen von den Unglücksfällen anderer gemeiniglich mit einmischet, indem wir uns durch eine urplötzliche Illusion der Einbildungskraft an ihre Stelle setzen, und unsere Vorstellungen eine solche uns täuschende Lebhaftigkeit bekommen, als ob wir an der Begebenheit selbst persönlichen Antheil hätten. —

Bei einer genauen Untersuchung dieser durch die Furcht verursachten Vorstellungen werden wir durchgehends finden, daß diese Leidenschaft darum die Gegenstände übertreibt, weil wir alsdenn uns nicht mehr in unsrer Gewalt haben. Ich will mich deutlicher erklären. Sobald unsre Vorstellungen durch jenen leidenschaftlichen Affect, nemlich durch die Furcht, confundirt werden, und die Seele wie in einer Art von Veräubung gleichsam hin und her zu irren anfängt; so hascht sie in dem Augenblick nach solchen Ideen, die der einmal erregten Lebhaftigkeit und Schwungkraft ihrer jetzigen Vorstellungsart am angemessensten sind. Sie befindet sich dann in einer zu schwankenden Bewegung, als daß kleine Gegenstände einen Eindruck auf sie machen könnten. — Die Einbildungskraft hat in dieser Confusion der Verstandesfreiheit, willkührlich ihre gräßlichen





Bilder auszumahlen, und wir sehen folglich durch sie die Gegenstände anders, als sie wirklich sind. — Bisweilen scheint es auch, und dies ist wieder eine ganz andere Erscheinung in dem Gebiete unsrer Vorstellungen, — als ob die Seele während sie sich fürchtet, darum desto größere, umfassendere und lebhaftere Bilder durch einen innern Instinct aufsuche, um das unangenehme Gefühl ihrer Furcht desto schneller zu unterdrücken, und über sie selbst zu siegen, indem sie von ihr zur Bewunderung übergeht, welches ein viel behaglicherer Zustand, als der erstere ist. Die Folge bleibt übrigens immer die nemliche. Man will die Sache so schildern, wie man sie empfunden hat. Das übertriebene Gefühl federt ganz mechanisch, übertriebene Ausdrücke. Vornehmlich aber übertreiben wohl die meisten Menschen ihre Erzählungen, um Aufmerksamkeit zu erregen; — sie hören sich gern in dieser Zusammenstellung wunderseftsauner Begebenheiten, und es schmeichelt ihrer Eigenliebe, daß sie sich selbst Bewunderung ihrer Erzählungstalente erworben, indem sie die Bewunderung anderer über gewisse Begebenheiten gleichsam in ihrer Gewalt haben. Die Kunst über die Empfindungen und Ideen anderer zu herrschen, hat über,

1810  
1811  
1812  
1813  
1814  
1815  
1816  
1817  
1818  
1819  
1820  
1821  
1822  
1823  
1824  
1825  
1826  
1827  
1828  
1829  
1830  
1831  
1832  
1833  
1834  
1835  
1836  
1837  
1838  
1839  
1840  
1841  
1842  
1843  
1844  
1845  
1846  
1847  
1848  
1849  
1850  
1851  
1852  
1853  
1854  
1855  
1856  
1857  
1858  
1859  
1860  
1861  
1862  
1863  
1864  
1865  
1866  
1867  
1868  
1869  
1870  
1871  
1872  
1873  
1874  
1875  
1876  
1877  
1878  
1879  
1880  
1881  
1882  
1883  
1884  
1885  
1886  
1887  
1888  
1889  
1890  
1891  
1892  
1893  
1894  
1895  
1896  
1897  
1898  
1899  
1900

überhaupt etwas zu schmeichelhaftes für uns, als daß wir sie bei einer lebhaften Imagination, und bei der nie zu sättigenden Neugierde andrer nicht fleißig ausüben sollten, nicht zu gedenken, daß wir immer einen hohen Grad des Vergnügens darin finden, wenn wir bei andern eine unsrer gegenwärtigen Ideenreihe ähnliche Folge der Gedanken und Empfindungen antreffen, und wir mit ihnen gleichsam nur ein geistiges Wesen auszumachen scheinen. Unsere Bewunderung, unser Erstaunen wächst sogar durch ihre Wahrnehmung bei andern, — es scheint, als wenn zu dem einzelnen Gefühl, welches die gegenwärtige Seelenstimmung ausmacht, die Gefühle anderer in uns herübergehen, und also eine größere Summe derselben und eine größere Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen verursachen könnten. —

Es ist eine große, aber seltene Kunst des Geschichtschreibers, Redners und Dichters, — die Grenzen genau aufzufinden, in welchen die Bewunderung eingeschlossen bleiben muß, wenn der vorgestellte große Gegenstand nicht lächerlich, oder widerlich werden soll. An dieser Klippe sind die größten Genies gescheitert, und scheitern noch täglich daran. Sie wollen es zu gut machen, und machen es eben



eben daher sehr schlecht. — Ein Grad der Uebertreibung, ein Bild der zeichnenden Phantasie zu viel, — und das angefangene Meisterstück der Kunst war bei aller Eleganz, Schönheit und Fülle der Sprache, bei allen gefälligen Wendungen des Witzes so gut wie verdorben. — Sehr viele von Enthusiasten und Kennern gepriesene Stellen des unsterblichen Shakespear's thun darum keine Wirkung, weil er die Sachen übertreibt, weil er sie durch die Kraft seiner Sprache gleichsam aus den Grenzen der Bewunderung hinausgeworfen hat, so daß sie der Phantasie des Lesers noch kaum erreichbar scheinen; oder weil sie durch lächerliche Metaphern und Contraste ihre Größe verlieren. Eben so thut das outrirte Bild, welches Virgil von seinen Schäfern entwirft, lange nicht die gute Wirkung, als die Idyllen des Theocrits, welcher die Natur getreuer zu copiren wußte. —

Ich bin überzeugt, daß die bekannten Wundergeschichten aus der alten und neuen Welt nichts anders, als aus Mangel an physikalischen Kenntnissen entstandene outrirte Erzählungen natürlicher Begebenheiten waren, die entweder den ununterrichteten Erzählern wirklich ungewöhnlich und übernatürlich vorkamen,

kamen, oder denen sie aus Privatabsichten ein wunderbares Ansehn zu geben suchten, welches um so viel leichter war, da dergleichen Dinge selten untersucht wurden. Je wunderbarer die Objecte und Facta waren, von welchen sie ihre Erzählungen zusammenschmiedeten, desto mehr konnten sie hoffen, unaufgeklärte Menschen zu täuschen, und vermittelst einer schauerhaften Berwunderung, die sie durch ihre Erzählungen von Mirakeln in dem menschlichen Herzen zu erregen wußten, über ihre Neigungen zu herrschen. Vorzüglich war dies wohl der Fall bei religiösen Gegenständen, wobei man gemeinlich mehr das Herz, — als den Verstand zu gewinnen sucht. Hatte man einmal das erstere gefesselt; so mußte der letztere wohl schweigen, und wir wissen ja leider! daß er über gewisse Dinge seit Jahrhunderten geschwiegen hat. —

Es giebt aber nicht nur ein Outriren im Erzählen, ein historisches Uebertreiben der Vorstellungen, sondern auch bei vielen Menschen, sonderlich von einer sehr lebhaften Einbildungskraft, ein Outriren in Rücksicht ihrer metsten individuellen Ideen, und deren Darstellung. Die Gewohnheit kann dergleichen Menschen so weit bringen, daß sie selbst  
bei



bei den gewöhnlichsten Gedanken nicht im Gleise bleiben; sondern immer nach großen, gigantischen Bildern haschen, die etwas Unwahres an sich haben, und eben die Gewohnheit ist endlich Ursach, daß sie das Unwahre in jenen Bildern nicht mehr bemerken, und wider Wissen und Willen Lügner werden. Es geht solchen Leuten beinahe, wie uns im Traume geschieht, wo die bloße Vorstellung bei uns hinreicht, die Existenz eines gigantischen Gegenstandes zu glauben, der nicht in der Natur angetroffen wird. Die Vorstellung wird denn für den Gegenstand selbst genommen. — Das Bild der Imagination verliert bei allen seinen Bizarrerien — ja sogar bei allen Unwahrscheinlichkeiten des Factums, setznewidersprechenden Merkmale, — die physische und moralische Unmöglichkeit wird zur Möglichkeit erhoben, und der Wiss vollendet den geträumten Unsinn, indem er seine Gaukeleien dem Verstande unterschiebt. Wem fallen hier nicht die Ausschweifungen der Einbildungskraft eines Münchhausen ein!

Diejenigen Dichter kennen ihren Vortheil, und ich setze hinzu ihre Kunst, nicht ganz, welche die Uebertreibung ihrer Bilder für etwas Großes, und Nothwendiges für eine

eine erhabnere Poesie, als die gewöhnliche ist, halten, welche die Gegenstände um mehrere Grade über ihren eigentlichen Standpunct hinausrücken, und sie durch das Einhüllen in eine feierliche Dunkelheit wichtig zu machen glauben. Das heißt die Sprache mißbrauchen, und — sich eine gewaltige Bißze geben, als ob der Verfasser in gewissen Augenblicken nicht mehr die Kraft gehabt habe, deutlich zu denken. Der dunkelschreibende Dichter wird sich freilich damit entschuldigen, daß er den Sinn seiner Worte verstehe; und daß er unschuldig sey, wenn man ihm nicht nachschießen könne; allein dadurch giebt er sich eine neue Bißze, die des — Stolzes, und sein Gedicht behält — seine Fehler. Ich läugne deswegen nicht, daß oft eine dunkle, mit pathetischem, obgleich sich widersprechendem Wortgepränge angefüllte Stelle einen viel stärkern Eindruck auf die Menschen machen kann, als eine — deutliche, die noch so schön vorgetragen ist. Ich habe ganze Gemeinen bei dem höchsten mystischen Unsinn ihrer Prediger in Thränen zerfließen gesehen, und nie werde ich die Ausdrücke der innigsten Nührung vergessen, welche ich so oft im Zirkel einer von Jacob Böhms dunkeln Schriften begeisterten Gesellschaft beobachtet habe,



habe, ob es mir gleich unerklärlich bleibt, daß diese Herren grade in solchen Stellen jenes Schwärmers das meiste Licht zu sehen schienen, die von mystischen, höchstdunkeln Bildern frozten. —

Das Dunkle solcher Bilder, die die höchste Uebertreibung hervorgebracht hat, macht deswegen einen so tiefen Eindruck auf die menschliche Seele, weil es uns erschüttert, und hierin ein hoher Kitzel für die meisten Menschen liegt. Die Einbildungskraft kann in diese rohen Ideenmassen hineinragen, was sie will, und ihnen augenblicklich eine Form geben, die ihrer gegenwärtigen Stimmung am bequemsten und angemessensten ist. Alle Enthusiasten haben sich daher dieses Kunstgriffs bedient, ihre Hypothesen andern annehmlich zu machen, und, durch einen hie und da über sie geworfenen Schleier, ihnen einen Reiz zu geben, den oft die sonnenklare Wahrheiten nicht haben, weil hiebei der Einbildungskraft nicht viel mehr zu thun übrig bleibt. —

---

VI.

Bis zum Wahnsinn gehende  
Danfbarkeit.

---

Nach dem Originalbriese wörtlich abgedruckt.

Hochwohlgebohrner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr!

Ihro Gnaden dem Herrn Hauptmann von . .  
nebst Dero werthgeschätzten Frau Gemahlinn  
opfre und bezahle ich meinen schönsten, volls-  
kommensten und feurig lebhaftesten Dank,  
für den unverdientesten Genuß jener zahllo-  
sen Reihe zusammengeketteter Schaaren taus-  
sendfacher unsterblicher Wohlthaten. Meine  
Seele ist zu voll von diesen wärmsten Freunds-  
schaftsbezeugungen, als daß selbst die un-  
hembarste Flucht der in einen unaufhörli-  
chen Kreiswirbel sich wälzender Jahre, oder  
auch der ewige Wechsel der leichtgeschürzten  
Stun-



Stundenrades Ihr Andenken aus meiner Brust vertilgen sollen. Bei der Ferse ers tappe ich die im Begriff verschwindend entschlipfen zu wollen stehende Zeit, und erinnere mir selbige mit der lebhaftesten Vergessenwärtigung. Mit unauslöschlichen Buchstaben, mit den unsterblichsten heiligsten Sätzen stehen die bei Ew. Gnaden genossenen Wohlthaten jene liebevolle Aufnahme dem Becher meines Herzens als ein charakteristisches Unterpfind als der handgreiflichste redendste Beweis Dero zärtlichen Wohlwollens eingegraben. Der vollkommenste aller Vorstellungen und Begriffe weit übersteigende Hochachtungsgrad innerer namenloser Werthschätzung, mit welcher für Dero gnädige Frau Gemahlin mein Herz unwandelbar schlägt, machten meine sichtbare Gegenwart, und persönliche Darstellung unumgänglich nothwendig. Ich kam, derselben auf ewig mein letztes Lebewohl mit herfstender Stimme, und unter gebrochnen Schluchzen zuzustammeln — Unbeschreiblich heftig klopfte mein gepresster Busen, als die bange Schwermuth winkende mit diamantener Pflugschaar blutigen Furchen meines Herzens zerreißende Donnerstunde der tyrannischen Grausamkeit winkenden Abschiedes wie Mitternächte schwarz über

über mich unglücklichen hereinbrach. Der  
schuppen Schleier süßer Entzückungstrunken-  
heiten entsank meiner Gesichtssphäre, die  
Schaubühne brach unter donnerndem Ein-  
sturz, die Rolle war ausgespielt und die freu-  
denvolle Sonne erreichte nunmehr ihre völ-  
lige Endschafft. Bald wünschte ich mit der  
sehnsuchtsvollsten Inbrunst, mit der süßesten  
aller Erwartungen mir schmeicheln zu dürfen,  
meine vom schmetternden Blickstrahle ver-  
brannte, vom krahenden Todessturme zer-  
schollene Lebensblume am paradiesischen Lenz,  
am süßbelohnenden Verklärung athmenden  
Frühlingmorgen der Auferstehung in jene  
lichthellen Ewigkeitsfluren, in jene kristallkla-  
ren Gottgefülde jenseit des Grabes mit seliger  
Himmelsunsterblichkeit verewigt und verherr-  
licht, mit majestätischen Sonnenpompe gekrönt,  
verpflanzt verspüren zu können. Der sonst  
süde zum Ausglitschen schlüpfrige labyrinthische  
Saumelpfad verwandelte sich plözlich für mich  
in einen wonnetrunkenen, dessen Kronentra-  
gende Oberfläche mir mit tausendblättrigen  
Rosen besäet zu seyn schien. Aurorens golds-  
gefärbter Purpursaum verschönernte mit den  
zahlloseten Pinselfschattungen und den be-  
zauberndsten Farbungemisch die entferntesten  
Horizontalspolen. Süße Götterharmonie  
goß



goß der hohe Wonnegesang gepaart vergesells-  
 schaftet mit dem trillernden Gezwischer me-  
 lodisch zwitschernder Vögel von niederer Gat-  
 tung in meine sorgenfreie Seele aus Honig-  
 treufelnder Philomelens Kehle himmlische  
 Begeisterung athmende Jubelgesang, obgleich  
 tobende Stoswinde nicht ohne zischendes Ge-  
 heul schnaubend umschwirren meinen schwan-  
 kenden Schritt. Auch die schroffesten Gens-  
 fenklippen, die steilsten Felsenwipfel schienen  
 mir nicht unerklärbar. Alle Schwierigkei-  
 ten würde ich besiegt, alle Hindernisse aus  
 dem Wege geräumt haben, die mir diesen ge-  
 liebten Zugang zu versperrern gedroht. Mein  
 schwimmendes Herz badete sich in heißen noch  
 nie geweinten Zähren. Himmelwärts, Ster-  
 nenhoch heftete ich meinen hellen Thränenblick  
 empor, kaum wollte ich diese balsamisch lech-  
 zende Augenquelle verstopfen, sie schien uner-  
 schöpflich, nie versiegend zu seyn. Unauf-  
 haltbar entstürzten nasse Tropfen den dickge-  
 schwollenen Augenwimpern; denn rollte diese  
 wohlthätige Feuchtigkeit von den mit furcht-  
 barer Todesblässe gefärbten Wangen strom-  
 weise Erdwärts auf Jehovens Fußschemel her-  
 ab, der stumm der Thränen Tropfen trank;  
 so wäre ich bald wie schmelzbares Wachs  
 vom feuersprühenden Sonnengluthhauch zer-  
 schmolz

schmolzen ganz in Thränen aufgelöset worden.

Meine innere Ueberzeugung belehrt mich aufs gewisste, daß Sie die in meinem Einsgeweihe lodernde Dankbarkeitsflamme durchs aus keines Anfachens bedürfe. Die Unerträglichkeit meines Unbehaglichkeitszustandes ist keiner schriftlichen Schilderung fähig.

von —

### Anmerkung.

Veranstehender Brief ist von einem jungen Edelmanne geschrieben, dessen Namen ich billig verschweige, obgleich mir der Brief selbst von sehr sicherer Hand zugekommen ist. Offenbar ist in dem Gehirn des Verfassers damals eine gewaltige Verwirrung vorgegangen, als er seine sonderbare Dankfagungsepistel an seinen Freund aufsetzte. Seine Imagination ist in der größten Spannung, sie sammelt ein lebhaftes Bild nach dem andern mit einer Art wilder Hastigkeit auf, um dem Dränge des innern Dankgefühls Luft zu machen, — sie führt zwar das Widersinnige in der Zusammenstellung mehrerer jener Bilder nicht; aber sie hat doch noch so viel Gewalt über sich in den Gränzen einzelner



ner Peripoden zu bleiben, und einen einmal aufgenommenen Faden der Gedanken zu verfolgen, obgleich der Hauptgedanke selbst durch die überhäuftten herbeistürzenden Bilder oft versteckt wird, und das Haschen nach poetischen kraftvollen Ausdrücken seine Einbildungskraft noch mehr verwirrt. Wenn ich nicht irre, so muß der Verfasser, durch die Lectüre gewisser schwülstiger Dichter und Kraftgenies verführt, schon mehrere Uebungen in dieser Art zu schreiben gemacht haben, nur daß bei dem Anfalle seiner Geistesverwirrung vollends noch eine öftere Incorrectheit der Gedanken hinzukam, obgleich die Interpunctionen, und die orthographischen Regeln, als etwas blos mechanisches, wobei die Einbildungskraft nichts zu thun fand, ziemlich genau beobachtet sind. Der Brief fängt sich gleich oben mit dem höchsten Erguß des Dankes an, — und steigt so immer stufenweise bis zu einer höchst sonderbaren Höhe des Ausdrucks und der Imagination. Anfangs sind die Peripoden noch nicht mit so vielen schwülstigen Bildern überladen, als nachher, nur einige schiefe Ausdrücke verrathen die anfängliche Spannung der Phantasie. Offenbar nimmt diese Spannung zu, sobald der Verfasser auf den letzten Abschied von der

Gattinn seines Freundes kommt, daher ich sehr vermüthe, daß ein hoher Grad Liebe mit im Spiele ist, ob dies Wort gleich nicht vorkommt. An den fürchterlichen Gedanken jenes Abschiedes heften sich nun auf einmal ganze Reihen übertriebener Bilder, und noch übertriebenerer Ausdrücke an. — Die Stunde des Abschiedes wird die Donnerstunde genannt, die mit diamantener Pflugschaar blutige Furchen in das Herz reißt, und schwarz wie Mitternächte hereinbricht. — Der Schleier fällt dem Verfasser von den Augen, — seine glücklichen Tage hören auf, die Schaubühne bricht unter donnerndem Einsturz, die Rolle ist ausgespielt. — Alles mit einem furore poetico, und mit sichtbarem Wahnwiz ausgedrückt! Gleichsam zur Schadloshaltung wünscht der Unglückliche durch eine ziemlich natürliche Ideenfolge in eine andere Welt versetzt zu seyn. Dies führt ihn wider auf eine Menge lebhafter Bilder, — er sieht sich gleichsam schon dahin versetzt, — schwärmerische Bilder drängen sich einander aufs neue, und fodern neue Metaphern, — er schmeichelt sich mit der süßesten aller Erwartungen, seine vom schmetternden Blitzstrahle verbrannte, vom krachenden Todesschlummer zerschollene Lebens-



bensblume am paradiesischen Lenz, am süß-  
 belohnenden Verklärung athmenden Früh-  
 lingsmorgen der Auferstehung in jene licht-  
 hellen Ewigkeitsfluren, in jene krystallklaren  
 Gottgefülde verpflanzt zu sehen, — und be-  
 schreibt uns seine Entzückungen, die er in sei-  
 ner geträumten zweiten Welt empfunden hat.  
 Dies Bild beschäftigt ihn bis ans Ende des  
 Briefes, da die einmal dahin geleitete excent-  
 rische Phantasie darin einen weiten Spiel-  
 raum fand, und da das Gefühl von der Un-  
 erträglichkeit seines unbehaglichen Zustandes,  
 worüber er in der letzten Zeile seines Briefes  
 klagt, ihm die Idee, von diesem Zustande  
 befreier zu werden, so angenehm macht.  
 Man merkt es am Ende ganz deutlich, wie  
 sich endlich seine Imagination erschöpft hat,  
 und seine Sprache in ein ziemlich gewöhnli-  
 ches Gleis wieder einlenkt, und es scheint  
 dem Verfasser endlich selbst lästig geworden  
 zu seyn, mehreren Unsinn zu schreiben.

Es ließen sich aus diesem Briefe eine  
 Menge Folgerungen über die Natur des  
 Wahnsinnes, wenn er noch nicht seine höchste  
 Stufe erreicht hat, ziehen, die wir aber  
 den gelehrten Lesern überlassen wollen. Of-  
 fenbar folgen in dem Gehirn des Wahnsin-  
 nigen

gen die Ideen, Bilder immer noch nach einer natürlichen Association auf einander, obgleich die Bilder selbst, theils wegen ihrer erstaunlichen Lebhaftigkeit, theils wegen ihrer tropischen Ausdrücke; theils auch wegen ihres Contrasts etwas Widersinniges in sich enthalten; der Wahnsinnige glaubt gewiß oft im Zusammenhange zu denken, indem er das Widersinnige seiner Ideen vielleicht darum nicht bemerkt, weil er sich wenigstens dunkel einer natürlichen Folge seiner Gedanken bewußt ist.



VII.

Melancholie Philipps V. Königs  
von Spanien.

Ich habe die Erzählung von der merkwürdigen Gemüthskrankheit dieses Regenten, der am Anfange dieses Jahrhunderts durch seine Selangung auf den spanischen Thron ganz Europa in Bewegung setzte, aus den Memoiren des Herrn Düclos genommen \*). Ein Werk, welches wegen der darin aufgestellten, wichtigen Thatsachen, wegen seines edeln historischen Styls und wegen der überall hervorleuchtenden Wahrheitsliebe seines Verfassers einen allgemeinen Beifall gefunden hat.

Die

\*) Memoires secrets sur les Regnes de Louis XIV et de Louis XV. Par sieu M. Duclos de Pacademie francoise. Historiographe de France. à Paris 1791. 2 Tomes, in 8.

Die sonderbaren Anfälle von Wahnsinn, die man an dem Könige bemerkte, wurden zwar als eine unglückliche Gemüthskrankheit desselben bald und früh genug bekannt; allein die eigentliche Beschaffenheit derselben und das Individuelle seiner melancholischen Schauer wurde aus mehreren hier unanzufüh- baren Ursachen dem Publicum verheimlicht. Die Königin, seine zweite Gemahlinn, welche vorher schon ihren Mann in einer strengen, gleichsam klösterlichen Eingezo- genheit hielt, damit sie desto sicherer über ihn und seine Unterthanen herrschen konnte, vers doppelte jetzt ihre Sorgfalt, um ihn den Aus- gen des Publicums ganz zu entziehen. Al- lein sie konnte und durfte doch den französi- schen Ministern nicht ganz den Zutritt zum Könige verwehren, da der französische Hof oft wichtige Familienangelegenheiten und Staatsgeschäfte mit dem spanischen Monar- chen abzuhandeln hatte, und verschiedenemale von dorthier ausdrücklich Gesandren abgeschickt wurden, um sich von dem sonderbaren Ge- müthszustande des kranken Königs unterrich- ten zu lassen. Durch die an den französi- schen Hof abgeschickten Depeschen des Gra- fen von Rothenburg und des nachherigen Marechall von Brancas, die in ihren Ge- sandts



Landtschaftsposten an Philipps Hofe auf einander folgten, hat man eigentlich die wahre Beschaffenheit der Krankheit des Königs erfahren, die sonst vielleicht nie zu den Ohren des Publicums gekommen wäre. Hier ist der Auszug aus ihren Berichten.

Philipp V. gehörte zu denjenigen unglüklichen und bedauernswürdigen Fürsten, die Zeitlebens von — Weibern auf eine sclavische Art beherrscht werden. Die bekannte Prinzessin Ursini, ein Meisterstück von weiblicher List und Hofintrigue, deren höchste sonderbare Geschichte aber nicht hierher gehört, führte ihn samt seiner ersten Gemahlinn schon Jahrelang am Gängelbände, und unter ihren Händen seufzete ganz Spanien. Nachdem die Ursini von der zweiten Gemahlinn Philipps V. plözlich aus dem Lande gejagt wurde, trat diese in Absicht eines strengen Despotismus über den König an die Stelle der erstern, und verwandelte das Leben des schwachen Monarchen in eine Art trauriger Einöde, die endlich der Grund zu seiner Melancholie und seinem hypochondrischen Wesen wurde, das dem Wahnsinne oft nur zu ähnlich war.

Oft lag der König ohne eine anscheinens  
de Krankheit sechs Monat lang ununterbrochen

chen im Bette, ohne sich den Bart und die Nägel abschneiden zu lassen, oder seine Wäsche zu wechseln, und wenn ihm endlich das Hemd vom Leibe abfalte, nahm er kein anderes, als aus den Händen seiner Gemahlinn an, aus Furcht, wie er sagte, daß man ihn nicht in einem andern vergiften möchte. Uebrigens aß, schlief und verdauete er vor trefflich, obgleich zu verschiedenen Stunden. Auch die Stunden der Messe, die in seiner Kammer gelesen wurde, wurden eben so unregelmäßig gehalten. Den einen Tag hörte er sie Morgens früh, den Tag darauf Abends um sieben Uhr. — Im Winter ließ er die Fenster seines ungeheizten Zimmers aufsperrn, hingegen bei brennenden Sommertagen sie fest zumachen so daß er nichts zu empfinden schien, man mochte vor Kälte in seinem Zimmer erstarren, oder vor Hitze ersticken. Er konnte bei der größten Sonnengluth drei flanelle Decken auf sich leiden, hingegen warf er bei der heftigsten Kälte das leichteste Gewand von sich, und zeigte sich in einer ziemlich unanständigen Stellung. So lange er im Bette blieb, beichtete er nie, murmelte aber bisweilen Gebete vor sich hin.

Wenn er aufstand, hätte er ohne Hülfsreichung anderer gehen können, wenn ihn nicht  
nicht



nicht der Schmerz, den ihm seine langen Nägel in den Schuhen verursachten, daran gehindert hätte. Mit seinen langen, schneidenden und harten Nägeln zerfleischte er sich oft selbst im Schlafe, und behauptete dann sogleich, daß man von dieser Zeit, um ihn zu verwunden, Gebrauch gemacht habe. Ein andermal meinte er, daß Scorpionen um ihn herlügen, und ihm Stiche versetzten, bisweilen hielt er sich für todt, und fragte: warum man ihn nicht begraben wollte? Mehrere Tage lang beobachtete er ein finstres Stillschweigen, oftmalß verwandelte sich aber diese Niedergeschlagenheit in Ausbrüche von Wuth, alsdann schlug und zerkrachte er die Königin, seinen Beichtvater, seinen Arzt, und alle die, welche sich bei ihm befanden, indem er sich selbst oft dabei mit fürchterlichem Geschrei die Arme zerbiß. Man fragte ihn: was er empfände, und er antwortete: Nichts. Den Augenblick darauf fing er zu singen, oder zu phantastiren an. Bisweilen stand er des Nachts eilig von seinem Lager auf, und wollte im bloßen Hemd und barfuß ausgehen. Die Königin eilte ihm dann immer nach, um ihn zurückzuführen; aber alsdann schlug er sie oft so heftig, daß sie mörderisch verwundet wurde.

Nach.

Nachdem er sich ganze Monate lang in der schrecklichsten Unreinlichkeit im Bette aufgeduldet hatte; so blieb er nun auch wieder ganze Monate außerhalb desselben, und schlief in seinem Lehnstuhl, so daß seine Füße, die stets zur Erde herabhingen, eine Geschwulst bekamen. Ob er gleich wenig Bewegung hatte; so that er dennoch sehr starke Mahlzeiten. Er verlangte die nahrhaftesten Speisen, und die solidesten Fleischarten. Um zehn Uhr des Morgens nahm er eine Kraftbrühe zu sich, setzte sich um Mittag zur Tafel und aß zwei Stunden lang, schlief darauf fünf bis sechs Stunden, ohne den Tisch zu verlassen, nahm bei seinem Erwachen sechs bis sieben Zwieback zu sich, und aß um elf Uhr wieder eine starke Kraftsuppe.

Er machte gewöhnlich aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag. Oft legte er sich Morgens um zehn Uhr schlafen, nahm das Mittagsmahl in seinem Bette zu sich, arbeitete darauf mit einigen Ministern, und stand um fünf Uhr zur Messe auf. Bisweilen schlief er zwölf bis vierzehn Stunden, und den Tag darauf nur einige Minuten. Er ließ sich mehrere Geberbücher auf sein Bett bringen, und von der Königin die Psalmen und Vorgesänge lesen, die er ihr selbst anzeigte.

Witt



Mitten unter diesen gottesdienstlichen Uebungen bemerkte er eines Tages, daß seine Hündin läufisch war. Sogleich ließ er einen Hund herbeischaffen, und sie in einer Versammlung von fünfzig Menschen bedecken, wobei er eine weitläuftige mehr schmutzige, als geschiedte Rede über die thierische Erzeugung hielt. Bei andern Gelegenheiten sprach er, seiner Andächtelei ohnerachtet, sehr unzüchtig.

Philipp mußte eine sehr feste Leibesbeschaffenheit von der Natur erhalten haben, um bei seiner Art zu leben, und bei den Arzneimitteln, die er ersann, nicht zu unterliegen. Er nahm mehrere Tage hintereinander, und zwar immer auf einmal eine Schachtel voll Teriac, und nannte seine Aerzte eizende Schufte, indem sie behaupteten, daß er nicht krank sey, ohnerachtet er sich seinem baldigen Tode nahe fühle. Dieser Geistesverwirrung ohnerachtet, behielt er für die Geschäfte des Staats den richtigsten Sinn, und das treueste Gedächtniß. Er gab eines Tags in Absicht einer gewissen Angelegenheit, die man ihm proponirt hatte, eine abschlägliche Antwort. „Es ist schon bereits ein Jahr, sagte er, daß ich die Sache verworfen habe.“ Wahrscheinlich verlohren sich in der Folge

Folge diese Anfälle von Wahnwitz, wenigstens kommen nach Verlauf der vom Grafen von Rothenburg und des Marquis von Brancas eingegangenen Verichten weiter keine einzelnen Nachrichten von den wahnsinnigen Handlungen des Königs vor.

Während seiner Gemüthskrankheit hatte Philipp einen großen Theil seiner ungestümen Neigung für die Weiber verlohren, eine Neigung, die vorher keine Grenzen hatte. Erst drei Tage vor dem Tode seiner vorhergehenden Gemahlinn verließ er ihr gemeinschaftliches Ehebett, ohnerachtet sie an einer stinkenden Drüsengeschwulst des Halses seit langer Zeit gelitten hatte, und bei seiner zweiten Gemahlinn schloß er selbst dann, wenn einer von beiden krank war — ja sogar, wenn sie in Wochen lag. Da der König viel zu devot war, als daß er gegen seine Gemahlinn hätte eine Untreue begehen sollen, da er auf der andern Seite ohne ihre Uarmungen als ein höchst sinnlicher Mann, nicht leben konnte; so läßt sich es leicht begreifen, welche ausgebreitete Gewalt, sie grade über einen solchen Mann haben mußte; aber auch wiederum, wie viel sie davon verlohr, nachdem ihn das Feuer seines Instincts verließ. Die Königin suchte zwar durch künstliche  
Mit,



Mittel das Blut ihres Gemahls zu erhizen; aber selbst diese Mittel brachten selten die gehoffte Wirkung hervor. Sie bediente sich eines Tages jener Mittel, um seine Begierden zu reizen, fest entschlossen, nicht eher in seine Umarmungen zu willigen, bis sie von ihm das Verlangte erkämpft hatte. — Der König sollte nemlich mit dem Patino arbeiten, gegen welchen er eine persönliche Abneigung hatte; aber der König prügelte bei dieser Gelegenheit seine Gemahlinn gewaltig durch, und behandelte sie, nach seinem Ausdruck, als ein elendes Geschöpf, das nicht zufrieden sey, sein Reich zu Grunde gerichtet zu haben; sondern nun auch selbst seine Ehre antasteten wolle.

Um sich wahrscheinlich zu überreden, daß er zu seiner Hefrigkeit gegen sie Gründe habe, zwang er dieselbe, als er sie einst wieder gemißhandelt hatte; bei ihm um Verzeihung zu bitten. „Ich will durchaus, sagte er damals zu seinem Bedienten, daß sie ihre vier Evangelisten von sich schaffen soll, — so nannte er den Patino, den Marquis Scoti, den Erzbischoff von Amida, den Reichtvater der Königin, und ihre Kammerfrau. Der König konnte nicht ohne Wuth an diese vier Creaturen denken. Auf diese Ausbrüche des  
Zorns

Zorns folgten oft bittere Ausdrücke, die noch mehr, als jene Anfälle von Wuth, ein mit Groll und Abneigung gegen sie angefülltes Herz anzeigten. Nach dem häuslichen Umgange beider Eheleute zu urtheilen, konnte die Königin bloß dem heißen Temperament ihres Gemahls den Credit bei ihm zu verdanken haben, der hernach durch die Gewalt der Gewohnheit fortdauerte. Philipp besand sich in derjenigen Art von Sklaverei, deren Ketten man aus Verdruß über ihren Druck gern abschütteln möchte, ohne daß man sie wirklich abschütteln kann, und will. —

Um sich den Gemüthszustand des Königs, der vornemlich durch die strenge Dependenz von einer höchst intriguanten Gemahlinn, und wer weiß, durch welche andere — Verschuldungen derselben hervorgebracht wurde, deutlicher erklären zu können, muß man dieses Weib und diesen Mann nach ihren individuellen Character aus gleichzeitigen Berichten etwas näher kennen lernen. Die Königin haßte die spanische Nation und sie wurde von der letztern wieder gehaßt. Das Volk rief oft, wenn der König mit seiner neuen Gemahlinn durch die Straßen fuhr: Viva el Rey y la Savoyana! (Erste Gemahlinn Philipps V, welche die Liebe der ganzen  
Mas



Matton besaß). Es war daher der neuen Regentin sehr viel daran gelegen, ihren Gemahl zu täuschen, und den Zutritt seines Volks zu ihm, so viel als möglich war, zu verhindern. Sein Chirurgus, sein Apotheker und seine Bedienten waren Franzosen. Daraus entstand die einsame traurige Lebensart des Königs, und aus dieser, wie wir schon erwähnt haben, die fürchterliche Melancholie, von welcher er Jahre lang gefoltert wurde, und die ihn Zeitlebens, obgleich nachher in etwas gelindern Ausbrüchen, begleitete. Uebrigens blieb die Königin bei allem Haß der Nation gegen sie, dennoch in dem sichern Besiz ihrer Gewalt über den König, und zwar durch jenes niedrige Mittel, welches durch eine wiederholte Schwächung seines Körpers nach und nach seinen Geist stumpf machen und seinen männlichen Muth schwächen mußte.

Ohnerachtet die Königin nichts weniger als schön war; so befand sich der König doch immer in einer Lage und in einem Drange thierischer Leidenschaften, daß er sie schön fand, und als eine Schönheit behandelte. Hierbei gebrauchte sie alle Künste der Coquetterie, ihrem Gemahl zu gefallen. — Sie betrug sich gegen ihn mehr wie seine —  
Maitresse

treffe, als seine Gattinn. Sie hielt seiner körperlichen Schönheit öffentliche Lobreden, und obgleich der König in seiner Jugend hübsch gewesen war; so waren doch damals alle Reste seiner schönen Gestalt so zerstört, daß er die buhlerischen Elogen der Königin hätte für Spöttereien halten müssen, wenn Prinzen für die ekelhaftesten und ungereimtesten Lobreden selbst nicht zu empfänglich wären.

Demohngeachtet kann man nicht sagen, daß Philipp für seine schlaue Gemahlinn immer blind eingenommen gewesen sey, ob sie sich gleich einander nie verließen. Ihr Zusammenseyn wurde durch einen beständigen gegenseitigen Argwohn begleitet. Der König wurde unruhig, wenn sie mit jemandem allein sprach, und störte sie oft durch sein Herbeieilen, wenn sie zu lange in ihrer Kammer beim Gebet verweilte. Sie war sogar bei den meisten Conferenzen mit seinen Ministern, so wie fast bei allen Staatsverhandlungen gegenwärtig.

So großen Credit auch die Königin über den Geist ihres Mannes hatte, so sehr mußte sie ihn doch jeden Augenblick studiren, mußte Gelegenheiten veranlassen, oder sich der Gelegenheiten bedienen, um ihm beizus-  
tom;



Kommen! Oft mußte sie aber auch die Worte theile nutzen, welche ihr das Temperament des Königs anbot. Jede abschlägliche Antwort reizte den König, brachte ihn immer mehr und mehr ins Feuer, und verursachte nicht selten heftige Scenen. Am Ende that doch der König gemeiniglich, was sie verlangte — —

Philipp hatte übrigens von der Natur einen graden, aber wenig ausgebreiteten Verstand bekommen. Er sprach wenig, war verschlossen und furchtsam, und traute sich selbst nicht. Seine Erziehung, am Versailler Hofe, wo ihm ein steifer Respect gegen Ludwig XIV eingeprägt wurde, und seine Lebensart in Spanien hatte diesen Character in ihm erhalten. Er hatte gemeiniglich ein in sich gekehrtes Wesen an sich, demohnerachtet war er äußerst aufmerksam auf alle die, welche ihn umgaben, und sich ihm näherten. Er bemerkte leicht ihre lächerlichen Seiten und machte davon in seiner Einsamkeit bisweilen sehr drollige Erzählungen.

Philipp hatte den Krieg geliebt, aber auf eine ganz besondere Art. Niemals machte er sich einen Kriegsplan, indem er sich bei seinen militärischen Operationen auf seine obern Offiziere verließ; er trug auch bloß

3

durch

durch seine Gegenwart etwas dazu bei. — Wenn sie ihm einen Platz anwies, wo er außer aller Gefahr war, so meinte er nicht, daß es seine Ehre erfordere, näher vorzudringen; wenn er hingegen zu einer andern Zeit zufälliger Weise mitten in das heftigste Feuer gerieth; so blieb er dazwischen mit der nemlichen Nähe des Gemüths, und beufligte sich, diejenigen zu beobachten, welche Furchtsamkeit verriethen.

Uebrigens war er bequem zu bedienen, gutherzig und vertraulich mit seinen — Bedienten, im Herzen ganz Franzose, und den Spaniern bloß aus Dankbarkeit für ihre ihm geleisteten Dienste ergeben. Denn ohne diese würde er sich nicht auf dem spanischen Thron erhalten haben. Sein Gewissen war, wie bei allen devoten Leuten sehr zart und enge. Er würde den Thron seiner Väter nicht ohne große Gemüthsunruhen bestiegen haben, nachdem er einmal förmlich darauf Verzicht gethan hatte. —

Die Königin hatte einen ganz entgegengesetzten Character. Regieren war ganz ihre Sache. Der am wenigsten legitime Besitz würde in ihren Augen ein Recht dazu gewesen seyn. Da sie an dem kleinen Hofe ihres Vaters erzogen war; so hatte sie sich keine



keine genauen Begriffe von den europäischen Höfen erworben, unterdessen glaube sie sich von dem Augenblick an zum Herrschen gemacht, sobald sie sich auf dem Throne sah. Es fehlte der Königin nicht an natürlichem Verstande; aber er war nicht ausgebildet, sah oft schief, und ließ sich durch ihre Leidenschaften oft irre führen. Ueberall suchte sie ihr persönliches Interesse, betrog sich aber doch hiebei nicht selten, und schlug unrichtige Wege ein, um jenes zu befördern. Sie war ehrgeizig — ohne Größe der Seele, unfähig zu Geschäften aus Mangel an Kenntnissen. — Mißtrauen und Aegwohn machten ihre ganze Politik aus. Sie besaß die List und die schlaue Verfahrungsart des Übels. — Ihr Character war heftig; bloß aus Interesse legte sie ihm bisweilen Fesseln an. — Da wo Redlichkeit und Offenheit mehr genützt hätte, wandte sie oft künstliche Mittel an. Sie setzte immer voraus, daß man sie hintergehen wolle, weil sie immer die Absicht hatte, andere zu täuschen. —

Daß Philipp den zweideutigen Character seiner Gemahlinn kannte, sieht man aus folgender Anekdote. Er sagte der Königin oft ins Gesicht, daß Ferdinand (sein Sohn von seiner ersten Gemahlinn) das beste seiner

Kinder sey. Als dieser Prinz von einer gefährlichen Krankheit wiedergenesen war, bezugte sie ihm in Gegenwart des Königs die lebhafteste Freude über seine Wiederherstellung; aber Philipp gab seinem Sohne durch einen Augenwink, und durch ein bitteres Lächeln zu verstehen, daß sie ihn hinterginge. Sie besitz, sagte er hinterher, eine unerhörte Falschheit, und sie haßte den Prinz wirklich, ob er ihr gleich die größte Unterwürfigkeit an den Tag legte.

Wie mißtrauisch die Königin gegen ihren Gemahl war, erhellet aus folgender hier noch nachzuholender Begebenheit. Philipp hatte bekanntlich seine Krone aus mancherlei Ursachen, die sich aus vorhergehenden Erzählungen nicht undeutlich ergeben, seinem Sohne Ludwig I übertragen. Als dieser nicht lange nachher starb, nahm der König die Regierung wieder an; aber bald darauf entschloß er sich von neuem, sie an seinen Sohn Ferdinand abzutreten, und schrieb des halb im May 1729 an den Präsident von Castilien, das Conseil zu versammeln, und seine Abdankung darin zu declariren. Die Königin wurde hievon noch zur rechten Zeit unterrichtet, sie warf sich dem Könige zu Füßen, und brachte es durch ihre Thränen dahin,



dahin, daß er wenigstens vorher den Marsquis von Brancas, französischen Abgesandten am spanischen Hofe um Rath fragte. Brancas ermahnte den König im Namen des französischen Monarchen, die Krone zu behalten, und Philipp gab nach. — Aber nach dieser Scene ließ die Königin ihrem Gemahl weder Dinte noch Feder. Um ihn aber zu beschäftigen, gab sie ihm kleine Pinsel von zusammengerollten Papier und Fochte von Wachs, die man hatte in Wasser zergerhen lassen. Mit diesen armseligen Instrumenten mußte sich der — Monarch Spaniens die Zeit vertreiben, indem er damit zeichnete.

Aller dieser Schwächen ohnerachtet, suchte der König öfters seine Autorität zu behaupten; aber er konnte nicht durchdringen, da er mit lauter intriguanten Menschen umgeben war, die mit seiner Gemahlinn in Gemeinschaft an der Unterdrückung seines freien Willens arbeiteten. Da er seine Autorität fast nie bei wichtigen An gelegenheiten zeigen konnte; so glaubte er doch nichts desto weniger Herr zu seyn, wenn er seine Autorität in Kleinigkeiten bemerklich machen konnte. Hierher gehört folgende Lächerlichkeit. Als er in den Hafen von St. Marie (bei Gennesse)

genheit einer Seeexpedition) seine Galeere bestiegen hatte, und dieselbe eben absegeln wollte, sah er, daß der Anker gelichtet wurde. Er fragte unwillig: warum dies ohne seinen Befehl geschehe, ließ den Anker wieder hinabwerfen, und eine Minute darauf wieder in die Höhe ziehen.

---

VIII.

Einige Characterzüge des verstorbenen Ministers B.

---

Menschen, die einen auffallend zweideutigen Character haben, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit des Psychologen; — theils deswegen, weil die individuelle Denkungsart solcher Menschen an sich schon merkwürdig genug ist; theils auch darum, weil sie oft die beste Gelegenheit geben, die Widersprüche menschlicher Charactere allgemeiner zu untersuchen und diese Untersuchungen zur Verichtigung psychologischer Wahrheiten anzuwenden. Die Characterzüge, die hier aus



aus dem Leben eines äußerst sonderbaren Mannes, der lange Zeit ein sehr großes politisches Gewicht hatte, mitgetheilt werden, zeigen zugleich, wie allmächtig bei gewissen Köpfen eine üble Laune über ihre ganze moralische Natur herrscht, und wie gefährlich es sey, solche Menschen an hohe Posten zu stellen. Doch über diesen letzten Punct kann ich mich in Absicht jenes Ministers nicht weitläufig einlassen; dergleichen Materien gehören überdem nicht hierher.

Das Auffallendste und Sonderbarste in dem Character jenes Mannes besteht vornehmlich in dem wärmsten Gefühl von Zärtlichkeit und Freundschaft gegen seine Freunde. — die in dem nemlichen Augenblick, da er sie lebhaft empfand, und mit den feurigsten Ausrufen andern versicherte, durch eine Kleinigkeit in Kälte, ja in Haß und teuflische Verfolgungslust übergehen konnte. Viele seiner Bekannten, die er herzlich liebte, denen er die redesten Proben seiner gütigen freundschaftlichen Gesinnungen gegeben, die er mit aller Wärme des Herzens vertheidigte, zu deren Besten er seine Kräfte aufgeopfert hatte, haben mir die sonderbarsten Beispiele dieser Art von ihm erzählt. Sie alle hatten nach und nach die traurige Bemerkung gemacht,

macht, daß dieser Mann, der sich heute für sie aufopferte und ihnen mit Thränen in Augen eine ewige Freundschaft schwur, Morgen auf nichts, als sie zu ruiniren, und der Verachtung der Welt Preis zu geben dachte, und zwar mit einer eben so heftigen Erbitterung, als seine Liebe wenige Augenblicke vorher herzlich und warm gewesen war. Nach den Erzählungen, die mir von diesem contradictorischen Manne mitgetheilt worden sind, auf deren Authenticität ich mich gewissenhaft berufen kann, war er in solchen herzlichen Augenblicken, die er seinen Freunden schenkte, wirklich von einem lebhaften Gefühl der Zärtlichkeit durchdrungen, — sein Gutmeinen war keine Verstellung, denn seine Handlungen bewiesen es deutlich, daß ihm die Freude und das Glück seiner Nebenmenschen ein wirklicher Ernst war. Wenn ihn sein warmes Gefühl der Freundschaft überraschte; so war er im ganzen Sinne des Worts Freund, und Wohltäter. Er suchte alles hervor, um seinen Bekannten zu zeigen, wie sehr er sie liebe; — oft hatten seine Ausdrücke und Freundschaftsversicherungen die Kennzeichen des edelsten Enthusiasmus für Menschenwohl und Menschenliebe an sich; — wenige Minuten nachher war er ein Tyrann  
gegen



gegen seine Freunde, und fähig zu ihrem Untergange die entsezlichsten Entschlüsse zu fassen. Morgen hingegen war er wieder der zärtlichste Freund derselben, und der großmüthigste Belohner ihrer Verdienste.

Der Grund von dieser sonderbaren Abwechslung seiner Leidenschaften lag ohnstreitig in einer schon an sich natürlichen Veränderlichkeit und Mobilität des Characters; theils in einem äußerst leicht reizbaren, viel leicht sehr verschrobenen Ehrgeiz; theils in dem Eigensinn und der Sonderbarkeit seiner Laune. Die Veränderlichkeit des Characters ist gemeiniglich eine Folge heftiger Leidenschaften, zügelloser Wirkungen der Einbildungskraft, und einer angebohrnen, oder sich selbst verursachten Nervenschwäche, welche letztere ich fast bei allen solchen sonderbaren, mobilen Menschen voraussetze, und die ich zum Theil mit für den Grund jenes verschrobenen Ehrgeizes halte, der selbst gegen die wärmsten Freunde aufbrausen, und die sanftesten Gefühle ersticken kann, wenn sie ihm im Wege zu stehen scheinen. Man denke sich einen vornehmen Staatsbedienten, wie der Minister B., der das Herz seines Königs in Händen hatte, der in dem Fach, wo er angestellt war, mit einer eigensinnigen Allgewalt

gewalt herrschte, dem täglich die ausgezeichnetsten Opfer der Hochachtung gebracht wurden, der sich für einen außerordentlichen Kopf und Menschen hielt, und es wird uns noch leichter zu begreifen, wie sehr sein Ehrgeiz über die Empfindungen der Freundschaft herrschen mußte, zumal da er alle seine Freunde unter sich glaubte, und der Gedanke von gnädiger Protection derselben ihm in seiner Einbildung noch einen höhern Rang über sie gab. Vorzüglich scheint mir aber jener schnelle Umtausch seiner Gefühle in dem Eigensinn seiner Laune gelegen zu haben, die sich freilich wieder auf eine verborbene körperliche Beschaffenheit bezog. Auf Antrieb einer solchen Laune handelte er, so wie die meisten Menschen, in dergleichen Fällen blindlings bald so bald so. Ein innerer unwillkürlicher Anstoß der körperlichen Maschine stimmt das Getriebe materieller Ideen augenblicklich anders, und der Uebergang aus diesen Gefühlen in ganz heterogene ist um so viel leichter, je weniger wir ihn in der Hitze der Leidenschaft bemerken, und je schneller sich dann gewisse Bilder der Einbildungskraft unserer vermächtigen.

Eine Aehnlichkeit mit dem erzählten Umtausch zwei ganz verschiedener ja entgegengesetzter



fetzer Gemüthszustände jenes Mannes hat  
 die Veränderlichkeit desselben in Absicht sei-  
 ner Liebe gegen das andre Geschlecht, von  
 welcher er auf eine sonderbare Art beherrscht  
 wurde, so daß er auch einst zu gleicher Zeit  
 drei Frauenzimmern einen Heirathsantrag  
 that. Ich weiß nicht, ob dies eben damals  
 gewesen ist, als er folgende Scene mit ei-  
 nem seiner würdigen Freunde spielte, die,  
 um des Ministers sonderbaren Character  
 darzustellen, nicht außer Acht gelassen werden  
 darf. Er war mit seinem Freunde auf der  
 Assemblée zu H. . . gegenwärtig; wozu sich  
 auch ein Fräulein von . . . nebst ihrem Va-  
 ter und sehr viel anderer hoher Adel einge-  
 funden hatte. Der Minister war in das  
 Fräulein heftig verliebt, und er konnte sie,  
 wenn er wollte, zur Gattinn bekommen.  
 Er sprach mit seinem Freunde über die  
 Schönheit des Mädchens mit Entzücken,  
 und jener gestand ein, daß sie die Crone der  
 ganzen Gesellschaft sey. Diese Aeußerungen  
 seines Freundes gaben dem Minister auf ein-  
 mal eine ganz unerwartete Stimmung; —  
 er beschwor ihn, das Mädchen zu heirathen;  
 sein Freund entschuldigte sich kräftig genug,  
 daß ihm dies seine jetzige Lage noch nicht ge-  
 statte, und er überdem wisse, daß er (der  
 Minis

Minister) selbst das Mädchen liebe —. Alle Vorstellungen halfen nichts. Der Minister ging so weit, daß er seinen Freund beim Arm nahm, und ihn sogleich zum Vater des Fräuleins führen wollte, um die Sache seines Freundes den Abend noch zu Stande zu bringen.

Dieser Zug scheint mir beinahe noch sonderbarer, als der oben angeführte in dem Character des Ministers. Er liebt das Fräulein über alles, er kann, er möchte sie heirathen, und dennoch will er sie für einen andern anwerben. Welche Widersprüche! Hatte vielleicht schon wieder ein anderes Frauentzimmer einen lebhaftern Eindruck auf ihn gemacht? — Fand sich bei ihrer Schönheit vielleicht nur ein kleiner Umstand, der seinen äußerst veränderlichen Character eine neue Stimmung gab; oder war es die höchste Zuneigung gegen seinen Freund, die ihn selbst seine Geliebte aufzuopfern antrieb? Bei solchen wetterwendischen Menschen würden immer mehrere Antriebe zu gleicher Zeit, und oft ist es nur ein kleiner vorüberfliegender Gedanke, der ihren Gefühlen und Entschlüssen den Ausschlag giebt.

Ich merke nur noch Folgendes zur Beschreibung jenes Mannes an. Er schien in  
sehr



seinem Aeußern sehr religiös zu seyn. Man fand seine Tische immer mit geistlichen Schriften versehen. Sein steifer Eigensinn und Selbstdünkel erlaubte ihm nicht, mit Leuten in Regierungssachen Rücksprache zu nehmen, die er um Rath zu fragen, verbunden war. Da er den König nach seinem Gefallen lenkte; so handelte er nach seiner bloßen Willkühr, und that dem Lande dadurch ungeheuren Schaden, davon ich hier die traurigsten Beispiele anführen könnte. Uebrigens lebte er sehr mäßig, und enthaltsam, und die Veränderlichkeit seiner Leidenschaften war ohnfreytlig der Grund, daß er sich nie verheirathete, ob er gleich, wie wir gehört haben, gar nicht gleichgültig gegen das schöne Geschlecht war.

---

XI.

Wahnsinn aus Verzweiflung.

---

Hier haben Sie, theurer Freund, die Nachricht von dem wahnsinnigen bedauernswürdigen Prediger A. . . im Zuchthause zu Zelle. Er ist aus B. gebürtig, wo sein Vater, ein durch Unglücksfälle verarmter Goldschmidt, ihm in seiner Jugend die zu seinem Studiren nöthige Unterstützung nicht geben konnte. Durch ausgezeichneten Fleiß hat er es indessen so weit gebracht, daß er die Univerſität beſucht. Hier hat er ſich bei der von Gönnern erhaltenen Unterstützung mit Inſormiren ſo viel erworben, daß er nicht allein ſich ſelbſt erhalten können, ſondern, wech ein edler Zug! ſeinem armen alten Vater noch etwas abgegeben hat. Er hat ſich beſonders auf die ſchönen Wiſſenſchaften und Sprachen gelegt, und ſich überhaupt durch Fleiß frühzeitig ausgezeichnet. Bald nachdem er die  
Uni.



Universität verlassen, hat man ihm eine kleine Pfarre gegeben. Er hatte eine Geliebte, (wo ist ein geistlicher Candidat, der nicht sein Liebchen in Petto hat!) die Tochter eines wohlhabenden Mannes, und mit Sehnsucht verlangte ihn, sie zu heirathen. Die Aeltern der Braut fanden aber die Einkünfte der Pfarre noch zu unbedeutend und unzulänglich, eine Frau davon zu ernähren. Der Herr Bräutigam mußte also mit einem Mädchen, das etwas von der Küche verstand, sich behelfen. Ab und zu gestattete er indessen, wie sich von selbst versteht, bei der Braut Besuche ab, und — wie das bei einem jungen feurigen Mann bei gereizter Imagination leicht möglich ist, — machte ein Quid pro quo. Kurz die Magd soll sich für schwanger ausgegeben haben. Der geängstete Mann, der nichts als Schande, Unwillen der Braut und schimpfliche Absetzung voraussetzte, wurde plötzlich wahnsinnig und machte Versuche, sich ums Leben zu bringen. Er sitzt nun seit einigen Jahren zu Zelle, und noch ein still wahnsinniger Prediger, und ein lustig wahnsinniger Küster sind seine nächsten Nachbarn. Oft hat er so helle Intervallen daß man glauben sollte, man könne ihn sicher herauslassen und zu Geschäften, besonders  
zur

zur Schul = Information anstellen. Aber wer wird es wagen? Und wer wird ihn aufnehmen? Hätte er bemittelte Verwandte, und gute Freunde, die den Versuch mit ihm machten; ich glaube sicher, er würde völlig wieder hergestellt. In diesem Hause aber, so menschenfreundlich er auch behandelt wird, ist es bei der fürchterlichen Idee, die sich ihm einmal eingeprägt hat, nicht wohl zu hoffen.

Ich habe einen ganzen Band Gedichte, englische, lateinische, französische und deutsche Briefe ic. von ihm gesehen, die er alle im Zuchthause geschrieben. Die guten wohlgezogenen Kinder des Zuchthauscommissärs Herrn Hauptmanns von Dören, versehen ihn von Zeit zu Zeit mit Schreibmaterialien. Unter den Gedichten zeichnet sich ein Morgenlied besonders aus. In den Briefen findet man oft, ohngeachtet einiger wißigen Einfälle, und einer Reinigkeit der Sprache, eine gänzliche Abweichung der Vernunft. Liebe zum schönen Geschlechte und Stolz scheinen seine herrschenden Leidenschaften zu seyn. Hier ist sein sogenanntes Zuchthauslied, das er bald nach seiner Ankunft im Zuchthause verfertiget hat.

Sagt



Sagt, wo bin ich hingekommen?  
Ach! was fang ich Nermster an?  
Freiheit, du bist mir genommen!  
Jetzt geht erst mein Leiden an.

Dich, du goldner Freiheitsorden  
Kenn' ich nur dem Namen nach.  
Denk ich, was aus mir geworden,  
Fließen Thränen, als ein Bach.

Essen von der Freundin Händen  
Schmeckte mir als Sonntagskost. — \*)  
O wie muß das Blatt sich wenden?  
Hier ist weder Wein noch Most.

Hier muß ich von Grütze leben —  
Erbsen — bis der Magen schwillt;  
Kofent trinken, bis der Hefen  
Mir den Bauch mit Winden füllt.

Teufel mit dem Bullenpfeffel  
Spucken vor der Thür herum,  
Fluchen, wie die wilden Esel,  
Sausen sich im Fusel dumm.

Freunde, wollt ihr hier noch hausen,  
Da euch Gottes Schöpfung lockt?  
Abnt ja in der Freiheit schmausen:  
Warum seyd ihr so verstockt?

Freis

\*) Bei allen Wahnsinnigen ist der Gedanke an  
Nahrung stets höchst lebhaft. Ich habe  
darüber vielfache Beobachtungen gesammelt.  
P.

Freiheit! Freiheit! — süßer Name,  
Der auch im Gefängniß ruft.  
Seht es keimet Gottes Saame  
Selbst in Satans Höllen-Kluft.

Bey allen Fehlern der Wortfügung und  
schiefen Einbildungskraft wird man doch das  
Genie dieses unglücklichen Mannes in diesen  
Liede nicht verkennen. Es bleibe immer ein  
merkwürdiges Product eines Wahnsinnigen.

W.

\* \* \*

Der Herausgeber hat wenige Jahre nach-  
her, als er diesen Aufsatz von seinem Freunds-  
de, dem Hrn. Amtmann Weppen erhielt, den  
unglücklichen Prediger A. selbst im gedachten  
Zuchthause gesehen und gesprochen. Nach-  
dem ich mehrere Zimmer dieses großen Ma-  
gazins so vieles schrecklichen Elends durchwan-  
dert, und an so vielen Schauer erweckenden  
Beispielen die Menschheit auf ihrer niedrig-  
sten Stufe, und die menschliche Vernunft in  
ihren traurigsten Verirrungen beobachtet hat-  
te, wurde ich auch an das Zimmer — ei-  
gentlich ein durch ein kleines Fensterchen er-  
leuchtetes Loch, — des Predigers A. geführt.  
Er empfing mich an der Thür dieses Lochs,  
und



und verrieth damals nicht das mindeste Zeichen von Wahnsinn, so wie man ihn jetzt überhaupt beinahe für ganz curirt hält. Ich fragte ihn, warum er jetzt bei seiner beruhigten Gemüths Lage diesen Schauplatz des höchsten menschlichen Jammers nicht zu verlassen und anderswo unterzukommen suche? Allein er versicherte, worinn er auch wohl Recht hatte, daß es ihm jetzt völlig an Unterstützung fehlen würde, wenn er das Zuchthaus verlassen wollte, er betrachte es jetzt als einen Zufluchtsort, und suche sich seine Lage durch Studiren und Pri- atlectionen, die man ihm schon seit längerer Zeit, außerhalb dem Zuchthause zu geben, erlaubt hat, zu erleichtern. Auch hat er mehrere Zeit hindurch die Kinder des würdigen Zuchthauscommissärs des Herrn Hauptmanns von Dören in den Sprachen und andern Wissenschaften zu dessen Zufriedenheit unterrichtet. Ich bemerkte, daß die Sprache des Predigers fest, männlich und gedrungen war. Sein Gesicht verlor nie einen gesetzten Ernst, nur sein starres Auge schien mir noch einige Reste seiner periodischen Melancholie zu verrathen.

P.

R 2

X.

X.

Meine Beobachtungen im Zeltischen Zucht-  
und Irthause.

Mit den Empfindungen der tiefsten Behemung und einer noch nie so stark empfundenen Niedergeschlagenheit über den schaudererweckenden, mehr als fürchterlichen Anblick des höchsten Elends, und der bis tief unter das Thier gesunkenen Menschheit komme ich diesen Augenblick aus einem Hause zurück, worin über anderthalb hundert Menschen, die das größte Gut des menschlichen Lebens, und die erhabenste Würde ihres Daseyns, — die gesunde Vernunft verlohren haben, eingesperrt sind. Ungern rufe ich die vielen traurigen, zum Theil gräßlichen Bilder des hier auf einen Haufen zusammengeworfenen Sammers, und des von der geringsten bis zur allerentsetzlichsten Spur hier sichtbaren Wahnsinnes in meine Seele zurück; allein vielleicht könnte mein Auffatz hie und da Nutzen stiften, und die Aufmerksamkeit des Lesers



fers auf gewisse Erscheinungen der menschlichen Seele erregen, und will ihn daher mit der mir möglichst getreuen Schilderung dessen, was ich dort beobachtet habe, dem Publicum mittheilen. Mit furchtsamen Schritten näherte ich mich einem Hause, wo die menschliche Vernunft sich so sehr gedemüthigt fühlt, wo die Phantasie durch so viele Schreckbilder gemartert, und das Herz durch den Anblick der so tief gesunkenen, und verunstalteten Menschheit zerrissen wird. Zwar gleicht das Gebäude von aufferm einem fürstlichen Palaist, und hat eine offene angenehme Lage; aber inwendig ist es ein Sammelplatz zahlloser Leiden, und grausvoller Scenen, denn die hier eingekerkerten Menschen sind fast alle entweder verachtungswürdige, verworfene, aus der menschlichen Gesellschaft entweder auf lebenslang oder auf kürzere Zeit herausgestosene Verbrecher, oder zum Theil höchst jammerwürdige Verrückte, die wohl schwerlich in diesem Elendshause, bei seiner dermaligen Einrichtung, je ihren Verstand wieder bekommen werden. Uebrigens ist es so geräumig angelegt, daß viele hundert Gefangene und Wahnsinnige darin Platz haben. Auch liegt es so vortheilhaft, daß es der Wind von allen Seiten umströmen, und  
durch

durch die immer offengehaltenen Gänge und Fenster die faulen Dünste in den von Menschen vollgepfropften Sälen und Schlafzimmern vertreiben kann. Demohnerachtet verliert sich der im ganzen Hause verbreitete aus den Zimmern kommende ekelhafte Geruch um so viel weniger, da den Gefangenen ihr Essen auf die Stuben gebracht wird, und eben dadurch ein beständiger übelriechender Dunst darin erhalten werden muß.

Es war gerade Mittagszeit, als wir in den Hof dieses schrecklichen Pallasts traten, um von dem Zuchthauscommissarius, Herrn von Bören, einem würdigen Manne, der um die bessere Verpflegung und Einrichtung der Gefangenen sich so viele menschenfreundliche Verdienste erworben hat, zum Herumführen empfangen wurden. Auf der einen Seite bedauerte ich einen Mann, der unaufhörlich das höchste menschliche Elend vor Augen hat, der täglich mehr Thränen, als heitre Gesichter sieht, täglich mehr Klagen und Verwünschungen, als Ausdrücke der Freude hören muß, — und dabei gewiß überzeugt ist, daß so mancher der hier eingekerkerten Unglücklichen in so mancher Rücksicht — unschuldig leiden mag; aber auf der andern Seite mußte meine Achtung gegen einen solchen



solchen Mann auch um desto mehr zuneh-  
men, je mehr ich bedachte, wie viel sein ed-  
les Herz und seine Berufsthätigkeit für so  
viele Glende zur Erleichterung ihres beweis-  
nenswürdigen Schicksals, und zur möglichen  
Verbesserung ihrer Denkart beitragen  
kann, und wirklich beiträgt, — und nach  
meiner Meinung könnte der Staat einen  
solchen Mann für seine saure Arbeit und  
menschenfreundlichen Verdienste nicht genug  
belohnen — wenn anders der Staat Verdien-  
ste belohnt, die nicht, — wie soll ich die Hyder  
aller Regierungen nennen? — durch Connes-  
erionen geadelt werden. —

Endlich trat ich den schrecklichsten der  
Wege an, den ich je gemacht habe, und den  
ich allen nervenschwachen Menschen, sonder-  
lich dem andern Geschlecht widerrathe. Mit  
jedem Schritt wurde ich niedergeschlagener,  
trauriger und ängstlicher, und ich wäre, wie  
so viele andere, gewiß wieder umgekehrt, wenn  
mich meine einmal aufgeregte Neugier nicht  
gleichsam mit Gewalt fortgestoßen hätte. Ein-  
nige Gefangenwärter gingen mit rassenden  
Schlüsseln vor uns her, um uns die Pforten  
zum Anblick aller Arten des menschlichen  
Glends, und zu Erscheinungen zu öffnen, wo-  
von ich nur den hundertten Theil dessen ahne  
den

den konnte, was ich zuletzt sah und hörte, und was alle Kunst der Beschreibung übersteigt. In dem ersten Zimmer — gleichsam die Worrede des hier herrschenden Jammers, — befanden sich zwei melancholische Kandidaten, und ein junger wohlgebildeter Pferdearzt, der — freilich wohl aus Unwissenheit — zwei Kinder eines Handwerksmannes durch eine wahrscheinlich für Küh und Pferde ganz heilsame, aber für Kinder tödliche Salbe in kurzer Zeit gemordet hatte, und zur Strafe beiden wahnsinnigen Kandidaten gefänglich eingeschlossen war. Der eine dieser unglücklichen geistlichen Herren hatte sich, in einem alten schwarzen Rock gehüllt, mit einer aus seinen matten Augen hervorleuchtenden Schüchternheit dicht an die Wand gedrückt. Ein finsterner Ernst lag auf seinem kränklichen bleichen Gesicht, und er blieb bei allen unsern Fragen stumm. Das Studium der Bibel soll ihn vornemlich den Kopf verrückt haben. — Der zweite, eine kleinliche gedrungene Figur, befand sich im tiefsten Neglige, beantwortete alles mit einem grinsenden Lächeln, und schien unsre Gesellschaft sehr gern zu sehen, anstatt daß der andere uns weg zu wünschen schien. Ich bemerkte hernach an noch vielen andern Wahnsinnigen, daß ihnen Besuche von Fremden nichts



nichts weniger als willkommen waren. Wenn man überhaupt in diesem Hause mehr darauf Bedacht wäre, die Menschen zu ihrer gesunden Vernunft wieder zurückzubringen, als hier geschieht; so müßte man, glaub ich, auch vorsichtiger seyn, die Unglücklichen mit Besuchen zu beschweren, da man weiß, wie lebhaft alles auf die Imagination der Wahnsinnigen wirkt, und in welchem schrecklichen Hin- und Herschwanken sich gemeiniglich ihre Leidenschaften befinden.

Nun gingen wir in die größern Zuchthausäle, die mit Gefangenen und Wahnsinnigen angefüllt waren, und uns in die schauderhaftesten Empfindungen über das unaussprechliche hier herrschende Elend versetzten. Hier und da grünte zwar ein freundliches Gesicht unter dem großen Haufen niedergeschlagener, ihrer Freiheit beraubter Menschen hervor; allein wir sahen zu viel Elende, als daß uns der Anblick weniger, frohscheinender, immer noch sehr bejammernswürdiger Unglücklichen hätte aufheitern können.

Als wir in den ersten großen Gefangensaal traten, hielten just die still Wahnsinnigen, welche man auch hier, wie in andern deutschen Zuchthäusern, unter die vernünftigen Gefangenen gesteckt hat, ihr Mittagsmahl, —

ein

ein Anblick, welcher wegen der unreinlichen und gierig thierischen Art zu essen, die ich an allen Verrückten beobachtet habe, höchst ekelhaft war. Gleich vorn an der Thür stand eine unförmliche, stinkende, männliche, mit Lumpen nur halb bedeckte Fleischmasse, die nur noch wenige Züge der in ihr fast ganz thierisch gewordenen Menschheit an sich trug, — mit den Händen sich das ihm gegebene Reis gerührt in den Mund stopfte, und schon seit langer Zeit nicht dahin gebracht werden konnte, sich niederzusetzen, daher auch seine Füße fürchterlich dick, und blutig roth angeschwollen waren. Seine starren Blicke heftete dieser Art unverwandt zur Erde, und war zu keiner Antwort auf die ihm vorgelegten Fragen zu bringen. Ein innerer Schmerz schien ihn zu foltern, — zwischen den Zähnen murmelte er bisweilen ängstliche Töne, und sein Gesicht hatte durch langwierige Verzerrungen und inneres Unbehagen eine jämmerliche Gestalt angenommen. Gegen alles, was um ihn her vorgieng, war er gleichgültig, und schien damals nichts, als seinen Reistopf zu beobachten. Neben ihm saßen mehrere Wahnsinnige mit wahren Orang-Outangs-Gesichtern, worauf jeder Zug den höchsten Grad der Dumheit, oder auch einer bloß durch die Furcht vor Strafen zu



zurückgehaltener Bosheit ausdrückte. Viele davon saßen und standen nicht, sondern hatten sich niedergelassen, als ob sie ihre Nothdurft verrichten wollen; eine Stellung, wodurch sie noch mehr ein affenartiges, widerliches Ansehn bekamen. Der Herumführer sagte uns, daß dieß die Lieblingsstellung sehr vieler Verrückten sey, was wir auch nachher selbst bemerkten. Diese Art zu sitzen scheint im rohen Naturzustande des Menschen sehr gewöhnlich zu seyn, wie die Reisebeschreiber bei wilden Nationen bemerkt haben, vielleicht wird sie auch deswegen von den Wahnsinnigen angenommen, weil sie dadurch Erleichterungen gegen die Beschwerden im Unterleibe empfinden, wo eigentlich die Krankheiten dieser Unglücklichen ihren Hauptsitz haben. — Ein Jude von achtzehn bis zwanzig Jahren befand sich mit unter diesen Elenden. Er war so aufrichtig, daß er mit dem Finger auf seine Stirn wies, und sagte: dahinter ist's nicht richtig, meine Herren! Ueberall bemerkte ich, daß sich der würdige Oberaufseher des Zuchthaus'es Liebe und Zutrauen bei den Gefangenen so wohl, als den Wahnsinnigen erworben hatte, auf sein bloßes Zureden unterdrückten sie ihre gewaltigen Gesticulationen, oder ihr reichendes Geschrei, und mehrere krochen  
sogar

sogar aus ihren Winkeln hervor, um ihn freundlich zu begrüßen. Auf unsrer Wand-  
 derung stießen wir auch auf die fürchterliche  
 Zwangmaschine, die man sonst oft gebraucht  
 hat, böshafte Gefangene und Rasende zu  
 bändigen. Es ist ein festes hölzernes Gestell,  
 zwischen dessen untern Vorderbretern die Füße  
 so eingeklemmt werden, daß sie sich eben so  
 wenig, als die Hände bewegen können, die  
 gleichfalls zwischen harten Bretern fest gehal-  
 ten werden. Auf diese Weise bekommt der  
 ganze Körper eine etwas gekrümmte Stellung,  
 ohne daß er den Peitschenhieben, die von hin-  
 ten auf ihn fallen, im geringsten ausweichen  
 kann. Aus mehreren Gefängnißsälen der  
 Mannspersonen wurden wir in die des and-  
 ern Geschlechts geführt. Auch hier sitzen  
 die still Wahnwizigen unter den Gefangenen.  
 Eine alte Französin sprang uns mit einer  
 kreischenden Schwachhaftigkeit entgegen, und  
 bat um Almosen, hundert Hände streckten sich  
 gleichfalls nach unsern Geldbeutein aus, ob  
 ihnen gleich das Betteln verboten ist. Fast  
 überall bemerkte ich, daß die wahnwitzigen  
 Weibspersonen lustiger und aufgeräumter, als  
 die wahnwitzigen Männer waren, die un-  
 glücklichen Frauenzimmer ausgenommen, wel-  
 chen die Liebe die Vernunft genommen hatte.

Fast



Fast durchgehends waren diese niedergeschlagen und in sich gekehrt, wenn sie nicht bisweilen ein erhitzter Instinct aus ihrem melancholischen Schlummer aufschreckte. Auch bemerkte ich bei dem andern Geschlecht einen viel höhern Grad der Schamhaftigkeit, als bei den Männern. Ein Gefühl, welches selbst die höchste Naferei bei den Weibern nicht ganz austilgt, und mit allen ihren Empfindungen wesentlich verbunden zu seyn scheint.

Während der Zeit meine Gesellschafter sich mit verschiedenen weiblichen Gefangenen unterredeten, ging ich allein in einen darneben befindlichen Krankensaal. Ein höchst widerlicher Geruch stieß mich anfangs gleichsam mit Gewalt zurück; allein eine arme Fieberpatientinn, die im Bette lag, sich durch die Sanftheit und Unschuld ihres jugendlichen Gesichts vor andern im Saal liegenden Kranken auszeichnete, und von nicht ganz geringer Herkunft zu seyn schien, reizte meine Neugier. Ich fragte sie: was ihr fehle? Ich leide schon seit einiger Zeit an einem kalten Fieber, war ihre Antwort. Warum ist sie hier in dieses traurige Haus gekommen? fuhr ich zu fragen fort. — Vielleicht war meine Frage etwas indiscret, sie schlug wehmüthig die Augen nieder, und beantwortete sie

sie nicht. Ich wollte meine zudringliche Frage wieder gut machen, und that daher eine andere: wie lange sie nehmlich noch in dieser betrübten Gefangenschaft bleiben würde? Diese Frage schien ihr vollends das Herz zu durchbohren, (ob ich gleich dabei die gute Absicht hatte, sie an ihre vielleicht bald zu erwartende Befreiung zu erinnern. Denn sehr viele andere Gefangene beantworteten meine Fragen, wie lange sie noch hier bleiben müßten? mit einem sichtbaren Entzücken: noch einige Monat, einige Wochen, einige Tage.) Sie schlug die Augen gen Himmel und ein Strom von Thränen bedeckte auf einmal ihre bleichen Wangen. „Ach! erwiederte sie endlich mit einer leisen, bebenden Stimme: Zeit meines Lebens! Und bin noch so jung, so jung!“, Ich konnte vor Rührung nicht länger mit ihr sprechen, und schlich mich aus dem Krankensaale heraus. Ein Mädchen, dacht' ich mit diesem unschuldigen guten Gesicht, sollte ein Verbrechen haben begehen können, das sie bis an ihren Tod zur Gefangenschaft verdammt! Und doch verhielt es sich so. Man sagte mir, daß die nemliche Person mit dem unschuldigsten sanftesten weiblichen Gesicht — eine deterrimirte Mordbrennerinn gewesen sey. O Lavater, Lavater, wie wollen wir mit jener  
Theos



Theorie bestehen, daß in schönen Körpern auch schöne Seelen wohnen müssen!

Viele von den gefangenen Weibspersonen jammerten uns mit Recht. Wir fanden ihre Verbrechen nicht immer mit der Strafe in gehörigem Verhältniß. Die Gerechtigkeit ist hier so wie überall; — sie richtet bloß die Handlung und untersucht die Gründe selten, wodurch eine strafbare That entschuldigt werden müßte. Man darf überhaupt nicht in solche öffentliche Anstalten gehen, wenn man die Götin der Gerechtigkeit lieb behalten will. Nach einer genauen Untersuchung würde oft der Richter und Kläger eher, als der Beklagte ins — Zuchthaus gesetzt werden müssen.

Aus den großen Gefangensälen wurden wir in die Privatbuden des hiesigen menschlichen Elends geführt. Hier werden diejenigen Berrückten gefänglich aufbewahrt, die entweder beständig rasen, oder die man wegen periodischer Anfälle vor Thollheit nicht in die Gesellschaft andrer bringen darf, oder auch solche, die man wegen ihres Standes nicht unter die gemeinen Gefangenen bringen will. Diese Privatzimmer oder Koben sind fest verschlossen. Durch ein mit eisernen Stangen versehenes in den Thüren angebrachtes Fenster wird den Elenden Speise und Trank ge-  
reicht,

reicht, und durch ein kleines hoch angelegtes Fenster wird von aussen das Licht in diese schrecklichen Winkel des Jammers geleitet. Der erste in seinem Privatzimmer eingekerkerte Wahnsinnige war ein ziemlich wohlgekleideter, gut gebildeter und geschwätziger Mann, der im siebenjährigen Kriege Auditor gewesen seyn soll. Er erschien sogleich, jedoch mit einer ernstern Stirn vor dem Thürfenster, als wir vor seinem Koben anlangten, und fing uns auf eine höchst drollige Art, aber doch immer mit Ernst in seinem Gesicht zu unterhalten an, doch so, daß er uns auch zu Wort kommen ließ, und mit vieler Genauigkeit auf unsre Fragen antwortete. Auf unsrer Befragen, womit er sich in seinem engen Behältniß die Zeit vertriebe? zeigte er auf eine Menge Manuscripte, die in dem Koben herumlagen, und woran er schon seit vielen Jahren mit größtem Eifer arbeite; — nebenher studire er auch die Politik, und die Zeitungen, die ihm auch postträglich gebracht werden müssen, wean er nicht in Wuth gerathen soll. — Woran und worüber arbeiten Sie denn jetzt? fragte ich ihn weiter. Ich commentire so eben unsre besten Dichter, war seine Antwort, Zacharias (er wollte Zacharia sagen) sey vornemlich sein Mann, — in seinen



nen schönen Werken suche er Erholung nach seinen Kopfanstrengenden Arbeiten; denn, fuhr er fort, ich bin mit einer höchst merkwürdigen historisch-arithmetischen Ausrechnung über den Umsturz und das Ende der meisten europäischen Staaten beschäftigt, (hiebei wurde sein Gesicht immer ernster und seine Gestikulationen immer heftiger,) worüber die Welt dereinst erstaunen werde. Ich bat ihn, mir einiges von seinen gelehrten Arbeiten zu zeigen; allein er zuckte die Achseln, und gab uns insgesamt mit einer wegwerfenden, verächtlichen Miene zu verstehen, — daß wir den Tiefinn seiner Berechnungen doch nicht ganz ergründen würden. Genug, er habe seit langer Zeit an einem Werke gearbeitet, welches das Buch aller Bücher werden würde, und auf nichts geringeres abziele, als durch eine geheime Eigenschaft der Zahlen den Untergang der Königreiche mathematisch gewiß voraus zu sagen. (Wahrscheinlich war er durch die Revolution Frankreichs auf diese Grille gekommen.) Schweden sey seinem Umsturz am nächsten, und würde höchstens noch 36 Jahre bestehen. Denn, fuhr er fort, und nahm dabei die stolze Miene eines seiner Weißagungen gewissen prophetischen Schwärmers an, Schwedens größte Könige waren

2

Gu

Gustav Adolph, Germaniens Retter im dreißigjährigen Kriege, Karl XII, der nordische Löwe, und Gustav III, der lezthin ermordete König. — Jeder von diesen drei unsterblichen Männern habe zwölf Jahre regiert, und da zwölfmal drei äqual 36 sey; so folge unwidersprechlich aus dieser Berechnung, daß die Zahl 36 den Untergang Schwedens anzeige. Er verbat sich alle Einwendungen gegen diese sonnenklaren Wahrheiten, setzte seine schön genähete Mühe, die er während seines Vortrags vor sich hin ans Fenster gelegt hatte, wieder auf, und zog sich in den Hintergrund seiner gelehrten Handschriften wieder zurück, als wir ihn verlassen mußten. Alle seine Handlungen und Ausdrücke bewiesen übrigens sehr deutlich, daß er sich hier sehr glücklich fühlte, und in seinem engen erbärmlichen Kerker weniger Langeweile, als mancher Fürstenson in seinem goldnen Pallast empfand. —

Der Nachbar dieses stolzen politischen Arithmetikers war der Prediger A, — der im vorhergehenden Aufsatz geschildert ist, und ein alter wahnwitziger Pastor, der den größten Ernst in seinem Gesichte zeigte, und dessen ehrwürdiger Kopf ein wirklich schönes griechisches Profil hatte. Seine Mittagsmahlzeit war eben geendigt, und er hatte sich im  
 bloß



bloßen Hemd auf sein hartes Lager gelegt, um der Verdauungsstunde zu pflegen. Ueberhaupt soll er aber oft Wochenlang im Bette liegen, ohne aufzustehen, ob er sich gleich vollkommen wohlbefindet, und jetzt eben mit dem herrlichsten Appetit gegessen hatte. Sein Gesicht blieb bei allen Fragen, die wir an ihn thaten, gleich kalt und ernsthaft, es war keine einzige Muskelbewegung daran zu bemerken, indem selbst seine Augen starr und trozig auf uns gerichtet waren, wahrscheinlich weil ihm unser Besuch in der Verdauungsstunde nicht sehr willkommen war. Unsere Fragen selbst beantwortete er mit einem im pertinenten Tone, der uns auffiel, da wir ihn äußerst höflich zusprachen. Der Trunk soll sein Gehirn verwirrt haben; — eine Folge jenes Lasters, die wir bei so vielen Wahnsinnigen in diesem Hause zu beobachten Gelegenheit hatten. Wahrscheinlich kam er jetzt auf einmal, als wir weggehen wollten, und er mit seinem Wassertrank nicht zufrieden war, durch eine sehr natürliche Association der Ideen auf die uns überraschende Frage: ob wir wohl das edelste und herrlichste Getränk, Bioschaf genannt, kannten und liebten? Wir sagten ja! und nun verlor sich aus seinem Gesicht auf einmal die ernste Kälte, die bisher

§ 2

dars

Darauf ruhete, er hielt dem Bischof eine pathetische Lobrede, sein Auge lächelte mit einer innigen Zufriedenheit uns entgegen, und wir schienen auf einmal seine besten Freunde geworden zu seyn, da wir sein Lieblingsgetränk zu kennen versicherten. Nicht wahr? meine Herren, rief er mit sichtbarem Entzücken aus, — nicht wahr? der Bischof steht roth um den Schnabel aus, und Geschwisterkind mit ihm an Güte und Wohlgeschmack ist ein Ding — Punsch genannt! wir merkten, daß es Zeit war ihn zu verlassen, — er segnete die unter uns, welche eine frische, rothe Farbe im Gesicht hatten, und fluchte denen, die bleicher aussahen; wahrscheinlich weil er die erstern für Bischofstrinker, und die letztern für Wasserfreunde hielt. —

Nun gingen wir durch eine Menge anderer kleiner Zimmer, worin zum Theil hysterische kranke Frauenzimmer saßen, und uns manche neue Scene des Schreckens und Erbarmens zeigten. Ein feistes Monstrum von einer alten Jungfer mit einem rothglühenden Gesicht und kleinen tief im Kopf liegenden Augen saß an ihrem Tische, und spielte unaufhörlich mit ihren Finger darauf, brumte gewaltig über unsern Besuch, und gab auch ihre erbitterten Mienen uns nur zu deutlich



zu verstehen, daß wir weggehen sollten. Uebrigens schienen ihre Sprachwerkzeuge gelähmt zu seyn. Andere saßen in finst'rer Schweigens der Melancholie vor sich hin, oder ließen sich es mit der schon bemerkten thierischen Gierigkeit gut schmecken, da eben Mittagsmahlzeit gehalten wurde. Das Auge einer jeden verrieth eine innere Zerrüttung des Gehirns, wenn die Glenden auch keinen Laut von sich gaben. — Fürchterlich starrte uns das Auge der meisten an. Die Sprache des Herzens, und das Licht des Geistes war darin ausgelöscht; — es schien nichts mehr wegen der gänzlichen Verirrung der Verstandsbegriffe zu bemerken, oder es funkelte der höchste Grad der Bosheit und thierischen Wuth in ihm, wie in dem Auge des wilden Thiers, das seinen Feind angreift, und zum Zorn gereizt ist.

Endlich gelangten wir an denjenigen Gang des Zuchthauses, den niemand betreten sollte, wer nicht für die Festigkeit seiner Nerven bürgen kann, und nicht Entschlossenheit genug hat, ein seiner Nebengeschöpfe auf der höchsten Stufe des Elends, — das heißt — als einen wirklich Dasenden in der schrecklichsten Gestalt zu beobachten. Hier glaubt man in den tiefsten Abgrund der Hölle zu versinken. Ehe noch dieser Höllengang

ggz

geöffnet wurde, hörten wir schon von fern mit innerer wehmüthiger Erschütterung unserer Gefühle ein fürchterliches Kettengerassel, bald ein schreckliches Kreischen und Fluchen, bald rasende Gefänge und wildes Geheul, das in dem langen Zollgange einen schauerhaften Wiederhall verursachte, und fast nie unterbrochen wurde. Ein Rasender sucht den andern zu überschreien, und oft durch ganz neue fürchterliche Töne zum Schweigen zu bringen, einer hilft den andern vollends ganz toll machen, denn man hat die Unvernunft gehabt, alle diese Leute in einem einzigen Gang, freilich einen jeden in seinem eigenen Koben, aber doch ganz dicht als Nachbarn neben einander einzusperrern. — Eine Einrichtung, die bei diesem Hause vornemlich getadelt zu werden verdient, weil sie die unvernünftigste von der Welt ist, wenn man andere die Absicht hat, dergleichen Elende nicht auf immer ihrem Jammer Preis zu geben. Hier in diesem Höllengange sind sie gewiß auf ewig für die menschliche Gesellschaft verlohren. Wer noch einen kleinen Rest von Verstand übrig hat, muß ihn durchaus durch die Nähe so vieler Rasenden völlig verlohren, da es bekannt genug ist, wie leicht gerade diese Art von Seelenkrankheit andere ansteckt, sobald  
nur



nur einige Anlage in dem Nervengebäude derselben zum Wahnsinn vorhanden ist. Einer von den Verrückten sagte uns nachher, als wir uns ihm näherten, sehr richtig: wer hier noch nicht toll ist, muß hier toll werden! was er auch denn im höchsten Grade war.

Endlich traten wir in diese schwarze Gallerie des höchsten menschlichen Elends, wo für eigentlich die Sprache keinen Namen hat, hinein. Ein schrecklicher Geruch kam uns aus dem langen Gange entgegen, dessen Atmosphäre durch die Dünste aus den engen Torkoben augenblicklich verpestet wird, und die gräßlichen Stimmen der Rasenden, die bald durch kreischende Gesänge derselben, bald durch wüthende Scheltworte so verstärkt wurden, daß wir unsre eigene Worte nicht hören konnten, versetzten uns in einen noch nie empfundenen Schauer. Mit jedem unsrer Schritte mußte dieß betäubende Gefühl in uns zunehmen, da wir so viel Jammer scenes und die Menschheit in der traurigsten und elendesten ihrer Krankheiten so nahe beobachten konnten. In dem ersten Koben am Eingange befand sich ein junger wohlgebildeter, etwa zwanzig Jahr alter Mensch im bloßen Hemd, der mit einer so ungewöhnlichen Schnelligkeit sprach, daß man seine Gedan-

ken

ten nicht verfolgen konnte, außer wenn er um Schnupstoback bath, den die Wahnsinnigen fast durchgehends sehr lieben. Noch nie hatte ich bei einem Verrückten eine solche Schnelligkeit der Sprache bemerkt, und immer schienen seine Worte, die er übrigens richtig aussprach, und auf jedes fast immer den richtigen Accent legte, seinen Ideen gleichsam voranzueilen. Wenige Minuten nach unsrer Ankunft warf er das Hemd von sich, und zeigte uns seinen schönen nackten Leib, der eine alabasterne Weiße hatte, ohne alle Scham. Weiterhin saß ein altes häßliches vom Teufel der Wollust geplagtes Weib in Lumpen, womit sie bald ihren welken Körper umhüllte, bald dieselben wieder von sich warf, und den ihren Leib in den unanständigsten Gesticulationen den Zuschauern zeigte, ja sogar dieselben zu diesem ekelhaften Schauspiel förmlich einlud. Ihre Worte eilten eben so schnell, wie die des jungen Menschen durch einander, und fürchterliche Flüche auf die Zuchtknechte strömten unaufhörlich aus ihrem Munde. Desto ruhiger saß dießmahl in einer nachbarlichen Loge ein Mädchen mit einem holdseligen Gesicht. Ihr Auge war von Thränen naß, und sie sprach so leise, daß man kaum eines ihrer Worte verstehen konnte. Hier  
ist



ist keine Kutsche! war das einzige Wort, das ich verstehen konnte, ob ich mich gleich mit meinem Ohr dicht an ihr Gitterfenster gelegt hatte. Sie stand im bloßen Hemd, und barfuß vor uns, und muß fast jedesmal mit gewaltsamen Schlägen gezwungen werden, wenn sie ein reines Hemd anziehen soll, denn andere Kleider leidet sie gewöhnlich gar nicht auf ihrem Körper. Allem Anschein nach muß dieses Frauenzimmer eine gute Erziehung gehabt haben, und von honetten Eltern herkommen. Zwei andere weibliche Berrückte saßen gleichfalls im Hemd, doch schamhaft und niedergebeugt auf der Erde; andere schliefen so fest, daß sie durch das fürchterliche Getreisch ihrer Nachbarn nicht aufgeweckt wurden. Den meisten Lärm machte die Schwester unsers. — — — — —

Ein ältliches Weib ging in der benachbarten Loge brummend und scheltend herum, und beklagte sich bitterlich, daß sie täglich bestohlen würde. Eine Menge teuflischer Kobolde und unterirdischer Geister hatte, nach ihrer Meinung, einen unsichtbaren Zugang in ihr Zimmer, und trug ihr jede Nacht einen Theil ihrer Kleinodien (wie sie ihre Lumpen nannte) weg. Sie wacht ganze Nächte angstvoll und  
vora

vorsichtig hindurch, um ihre Schätze zu hüten, und lief bald nach dem Bitterfenster, bald zu dem Winkel hinter ihrem Bette, um die einbrechenden, unsichtbaren Diebe durch ihre Geschrei wegzutreiben. Sie nahm auf uns keine Rücksicht, sondern sprach entweder mit ihren Kobolten, oder mit sich selbst. In einem andern Gefängnißloche hatte sich ein verrückter Tischler im bloßen Hemd an die Wand gestellt, und schob seinen Rücken schon Jahrelang auf und nieder, um die Bewegung seiner vorigen Drechselbank nachzumachen. Um nicht die Haut seines Hintern aufzureißen, hatte er sich einen großen Strohwisch untergelegt, welchen er dann mit dem Druck seines sich immer bewegenden Körpers gleichfalls auf und niederschob. Tief in den Winkel seines jämmerlichen Strohlagers hatte sich ein melancholischer junger (wie ich hörte) Gelehrter gedrückt, der kein Sonnenlicht vertragen konnte, und gestifftlich seinen Fensterladen auch bei dem schönsten Wetter, und den lachendsten Frühlingstagen zuhielt. Demohnerachtet konnten wir ihn durch das Thürfenster beobachten. Er saß schief auf die Kante seines Bettes gelehnt, und starrte uns mit seinen Augen an, die fürchterlich durch sein schwarzes um den Kopf hängendes Haar hervorschielen. Am  
an



andern Ende des Ganges brüllte uns ein kleiner unversehener, aber höchst wüthender Mann mit schrecklich funkelnden Augen, ein heiferes Gloria in excelsis Deo! entgegen. Man sagte uns, daß dieser Kerl einer von den gefährlichsten Berrückten in dem Zollhause sey, daher wir auch gewarnt wurden, seinem Fenster ja nicht zu nahe zu kommen. Während seines lateinischen Gesangs grif er einigemahl an die Pfosten seiner Thür, und sie bebten unter seinen Klauen.

Nun hatten wir die traurige Promenade durch diesen schrecklichen Gefängnißgang geendigt, und konnten wieder außer demselben reinere Luft schöpfen, die darin nicht erhalten werden kann, da die meisten Nasenden dem höchsten Schmutz ergeben sind, und sich manche mit ihrem eigenen Kothe waschen. Zuletzt wurden wir noch in die Gefängnißzelle eines wahnwitzigen Organisten geführt, der uns durch die Art seines Wahnsinns, nach dem Anblick so vieler höchst unglücklichen Bewohner dieses Hauses, wieder aufheiterte, und uns mehr als eine Gelegenheit zum Lachen gab. Seine Zelle ist ein Magazin von Knochen, alten Töpfen, Nägeln, Kleidungsstücken und tausenderlei andern Geräthschaften, womit das schon an  
sich

sich enge Verhältnis seiner Gefangenschaft so ange-  
 gefällt ist, daß man sich darin kaum umwen-  
 den kann. Alle diese Dinge haben nach sei-  
 ner sehr ernsthaften Versicherung eine ge-  
 naue Beziehung auf seine geistlichen Beschäf-  
 tigungen, und sind Symbole seiner mystischen  
 Theologie. Als wir in das Zimmer traten,  
 stand er wohlangekleidet an dem Fenster und  
 hielt seine Andacht, indem er ein geistliches  
 Lied absang, und dabei mit einem Beesen  
 und kurzem Stock auf eine Menge alter Clas-  
 vierfalten schlug, die er an der Fensterwand  
 als ein heiliges Instrument angebracht hatte.  
 Er ließ sich in seinem Gottesdienst durch un-  
 sre Ankunft nicht stören, bis das Lied zu En-  
 de war. Alsdann erst kehrte er sich mit ei-  
 nem höchst freundlichen Gesicht gegen uns um,  
 und hieß uns willkommen. Er schien einer  
 der glücklichen Bahnsinnigen zu seyn, die ihr  
 Elend nicht kennen, und daher auch nicht  
 sehr zu beklagen sind. „Ich danke Gott täg-  
 lich (sagte er uns) mit Harfen und Saiten-  
 spiel, daß ich in diesem Hause bin. Denn  
 meine weltlichen Geschäfte auffer demselben  
 würden mir nicht Zeit gelassen haben, an dem  
 großen Werke des Herrn zu arbeiten, womit  
 ich mich jetzt so ruhig und ungestört beschäf-  
 tigen kann.“ Wir fragten, worinn dieses  
 Werk



Werk bestehe? Und er antwortete mit einem  
 freundlichen, aber bedeutungsvollen Gesicht, —  
 „dies Werk besteht in der Wiederherstellung  
 des großen Gleichgewichts in der Natur, und  
 im Reiche der Gnaden, welches durch den  
 Sündenfall verlohren gegangen ist. Alle die-  
 se großen Männer (hier zeigte er auf die mit  
 schwarzen Kohlen und häßlichen Fragengesich-  
 tern an der Wand gemahlten Propheten des  
 alten Testaments) haben von Melchisedech  
 bis auf Christus daran gearbeitet, und nun  
 muß noch einer kommen, der es vollenden  
 wird. (Wahrscheinlich meinte er sich selbst.)  
 Er hielt sich daher für einen Priester des  
 Herrn, studierte fleißig in dem geheimen  
 Sinn der Schrift, und hatte seine Wand mit  
 einer Menge alter Mäntel, die er zu Mes-  
 siasen umgeschaffen hatte, behangen. Zu  
 einem jeden dieser geistlichen symbolischen  
 Kleidungsstücke gehörte ein Priesterhut mit  
 Einfassungen von Stroh und andern Abzei-  
 chen, die er uns nicht erklären wollte. Je-  
 nachdem es meine verschiedenen priesterlichen  
 Geschäfte erfordern, sagte er, lege ich bald die-  
 ses bald jenes heilige Gewand an, damit ich  
 dem Herrn gefalle.“ Er sprach noch eine  
 Menge mystischen Unsinn, den ich nicht ab-  
 schreiben will. Um ihn davon abzubringen,  
 frags

fragte ich ihn aus Scherz: wer die Leute in dem Nebengange wären, die so viel Lärm machten? (ich meinte damit die Rasenden) Er zuckte mittheilig die Achseln, und antwortete: „das sind die, von denen geschrieben steht: der Herr wird große Irthümer unter sie senden! Aber der Herr wird sich ihrer erbarmen, wenn erst das große Gleichgewicht wiederhergestellt seyn wird!“, Er gab uns sehr freundlich die Hand, als wir von ihm schieden, und ertheilte uns seinen Segen. — In dieser glücklichen wahnsinnigen Behaglichkeit lebt dieser Mensch schon seit vielen Jahren in dem zellischen Zuchthause. Er würde es ungern verlassen, da er seine schwarze dumpfige Zelle für einen Tempel des Herrn hält, und darin seinen Träumen von seiner erhobenen Priesterschaft ungestört nachhängen kann. — Ich werde zur Geschichte seiner geistlichen Narrheit genauere Nachrichten einzuziehen suchen, da mir dieselbe in mehrerer Rücksicht merkwürdig geschienen hat, und in seinen Wahnsinn wirklich eine Art von überraschter Consequenz liegt. Viel interessanter würden meine Beobachtungen überhaupt geworden seyn, wenn ich mehr von den Lebensumständen der Verrückten vor ihren Sentenkrankheiten, von den gelegentlichen Ursachen

den



ken dazu, von den Character und der Den-  
kungsart derselben, so wie von ihrer Er-  
ziehungsart hätte erfahren können. Im  
allgemeinen predigt dieses Haus die große  
Wahrheit, daß übertriebene Leidenschaften je-  
der Art die eigentlichen und vornehmsten Ur-  
sachen der größten Verstandeszerrüttungen  
sind, so gesund auch dabei dem äußern An-  
schein nach der Körper geblieben seyn mag.  
Denn ich habe unter den Verrückten solche  
Menschen beobachtet, deren Körper von Eisen  
zu seyn schien, die bei der schrecklichsten Win-  
terkälte viele Jahre lang ohne Bedeckung  
nackt auf ihrem Strohlager zubrachten, und  
Hiesenträfte zum Arbeiten hatten.

---

XI.

Geiß des Alters.

Erklärung dieses Phänomens.

Weiber sind gemeiniglich geiziger, als Männer.

---

Der Geiß fast aller alten Leute, welcher so oft ins Lächerliche und Niederrüchtige fällt, läßt sich am leichtesten aus einer dem Alter natürlichen Besorgniß vor der Zukunft erklären, und sie gleichen daher denjenigen, welche sich zu einer Reise, wovon sie nicht wissen, wie lange dieselbe dauern wird, reichlicher verproviantiren, als sie hinterher nöthig haben. Die Neigung zum Leben nimmt bei ihnen gemeiniglich zu, jemehr sie sich dem Ende desselben nähern, so wie die Neigung zu den meisten Dingen, die wir lange besessen haben, und nun bald verlieren sollen, in uns zunimmt. Diese größere Neigung selbst aber erzeugt bei alten Leuten eine sonderbare Illusion ihrer Einbildungskraft, indem sie das sich imaginirte größere Ziel des Lebens für etwas Wirkliches halten, und länger zu leben



ben glauben, weil sie länger zu leben wünschen. Dergleichen falsche Berechnungen, welche sich auf einen schmeichelhaften Verrug unserer Imagination gründen, machen die Menschen alle Augenblicke. Außer diesen Erklärungsgründen des Geizes alter Leute lassen sich noch mehrere Nebenmotive desselben anführen, die natürlicher Weise bei dem einen Menschen bald stärker, bei dem andern bald schwächer wirken. Alte Leute lieben überhaupt mehr das Geld, als junge, weil sie öfter die Erfahrung gemacht haben, wie schwer es zu erwerben ist, und wie peinigend und drückend oft die Lagen sind, welche durch Geldmangel hervorgebracht werden. Alles schwer Erworbene haben wir aber gemeinlich lieber, als das, dessen Besitz uns wenig Mühe gekostet hat. — Siebt es aber dennoch Leute, die mit ihrem schwer erworbenen Vermögen nicht haushälterisch umgehen, oder andere, die ein leicht erworbenes mit äußerster Sargheit bewachen; so sind dieß bloß einzelne Ausnahmen jener allgemeiner Erfahrungregel. Ein lächerlicher Stolz, eine große Neigung zur Eitelkeit und zum Luxus, die Verbindung mit verschwenderischen Freunden und Bekannten, sonderlich mit Aufwandlebenden Weibern, der Uebergang

M aus

aus einem geringern Stande in einen höhern u. s. w. können denjenigen, welcher sein Vermögen mühsam erworben hat, eben so leicht zum Verschwender machen, als dieser, dem das blinde Glück große Capitalien in die Hände gespielt hat, — auf ein Mahl ein Knauer werden kann, weil er nun immer mehr besitzen will. —

Alte Leute finden auch überhaupt deswegen Gefallen am Gelde, weil es ihnen bei dem Begriff, den sie sich von ihrer Würde gemacht haben, ein äußeres vielbedeutendes Ansehn giebt, weil sie an den Zählen und Berechnen ihrer Summen für ihren abgestumpften Geist eine leichte und behagliche Beschäftigung finden, und weil mit der Zunahme ihrer Jahre auch gemeinlich die Liebe und Sorge für ihre Kinder wächst, welche mit der Neigung, ihre Schätze zu vergrößern, unmittelbar verbunden ist. Bei alten geistlichen Hagestolzen und Castraten tritt nun zwar dieser Fall nicht ein; aber gemeinlich haben sie doch irgend einen ihrer Anverwandten und Freunde, oder, was noch öfter geschieht, irgend eine dienstgeflissene Priesterin der Venus, zu ihren Erben bestimmt. Ist dieses nicht der Fall; so können andere Local, und Privatgründe ihren Geist veranlassen



lassen und bestimmen. Gemeiniglich haben diese unglücklichen, gefühllosen Menschen keinen Gefallen an einem herzlichen Umgange mit Männern, kennen keine häusliche Freuden, haben keinen Sinn für die Schönheiten der Natur, und ihre verschrobenen Leidenschaften fallen daher gemeiniglich auf leblose Dinge, als z. B. das Geld, mit denen sie sich in ihre traurige Einsamkeit vergraben können.

Man hat schon längst die Beobachtung gemacht, daß das andere Geschlecht mehr, als das männliche zum Geiz geneigt sey; eine Erscheinung, die sich leicht erklären läßt. Die Weiber sind schon von Natur wegen des Gefühls ihrer Schwäche, wegen ihrer Abhängigkeit und ihres untergeordneten Zustandes in Absicht der Zukunft und ihres Unterhalts ängstlicher und besorgter, als wir, und sie haben ihre großen Ursachen dazu, da ihnen in so vieler Hinsicht ihre Selbsterhaltung und ihr Fortkommen schwerer, als uns gemacht wird. Es fehlt ihnen, sonderlich in etwas höhern Ständen fast gänzlich an den mannigfaltigen Erwerbs- und Hülfsmitteln, wodurch ein Mann sich und seiner Familie Brod und Connectionen verschafft. Sie können ferner einen erlittenen Verlust des Vermögens nicht

So leicht, als wir Männer, ersetzen, da es Ihnen gemeiniglich an Muth und einem großen Wirkungskreise fehlt; nicht zu gedenken, daß sie gemeiniglich mißtrauischer, als wir, sind, betrogen zu werden, die Verschwendungssucht der Männer genau kennen, wegen des künftigen Auskommens ihrer Kinder sehr besorgt sind, und von Jugend auf zu kleinlichen Ersparungen in der Haushaltung gewöhnt werden.

Ueberhaupt scheinen die meisten Menschen durch eine natürliche Neigung zur Unabgängigkeit auch eine größere Neigung für das Geld zu bekommen. — Je älter wir werden, und je mehr die Kräfte des Lebens in uns abnehmen, je weniger können wir uns in andere Leute, und in die mannigfaltigen Verhältnisse und Situationen des menschlichen Lebens schicken. Wir verlangen, vermag eines dem Alter eigenthümlichen Eigensinnes, daß sich das ganze Universum um unser kleines Ich drehen soll. Wir sehen dabei voraus, daß man bei dieser unserer Denkart mit uns mehr Geduld haben wird, wenn wir uns auf unser Vermögen verlassen können; — und da wir oft die Erfahrung gemacht haben, daß man mit Geld gemeinlich mehr, als mit Klugheit, ausrichtet; so  
finden



finden wir darin im Alter einen Grund mehr, unsern geliebten Eigensinn freien Lauf lassen zu können. Trift vollends der Fall ein, welches gewiß nicht selten geschieht, daß ein alter Geizhals um beträchtliche, mühsam erworbene Summen betrogen wird; so wird er, damit ja kein Vacuum in seiner Casse, das heißt in seinen Himmelreich entstehe, das Verlohrne mit desto größerer Aufmerksamkeit wider zu ersetzen suchen.

---

XII.

Le Duc de Mazarin.

---

Ein Erzfonderling.

Aus den Memoires de Saint-Simon, B. 2.  
Seit. 40.

Der Cardinal Mazarin ließ zum häuslichen Gebrauche der königlichen Prinzen, und vornemlich Ludewigs XIV, der damahls zum männlichen Alter heranwuchs, und wie es  
sich

sich von selbst versteht, als Prinz allerlei Zerstreungen haben mußte, sieben seiner schönsten Nichten aus Italien nach Frankreich kommen. Nur eine davon gefiel dem wolüstigen und sibirischen Königsknaben; die andere verhetzete Mazarin nach und nach an die angesehensten Männer des Königreichs, und die schönste von allen, aber auch die ausgefallenste, coquetteste und lasciveste Dirne, Hortense mit Namen, an den Sohn des Marschall de la Meilleraye, und zwar unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er den Namen eines Duc de Mazarin annehmen mußte, welches auch geschah. Im Jahr 1669 verließ dieser Mazarin aus gewissen Ursachen den Hof Ludwigs XIV. Saint-Simon hat uns in seinen Manuscripten eine authentische und äußerst naive Schilderung dieses sonderbaren Mannes hinterlassen, in dessen Gehirn ein feiner und gebildeter Verstand, eine scharfsinnige Beurtheilungskraft, und eine große Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen mit so vielen schiefen und verkehrten Begriffen, mit so ungewöhnlichen und seltsamen Abersheiten seines Denkens und Handelns auf eine so frappante Art abwechseln, daß man oft nicht weiß, was man aus diesem singulären Kopfe, in dem eine Art  
 Wahne



Wahnwitz und vorzügliche Geisteskräfte so nahe aneinander liegen, machen soll. —

Man findet dergleichen Leute, bei denen ein hellerscheinender Verstand unmittelbar an eine Art von Berrücktheit gränzt, nicht nur in den Tollhäusern, sondern auch im gemeinen Leben und vornemlich bei den höhern Ständen desselben — Es scheint auch in der That, wenigstens ein kleines Beigemisch von Wahnsinn den größern Genies bisweilen eigenthümlich zu seyn, und vielleicht ist selbst der größte Verstand und die feinste Spannung des Geistes am meisten in Gefahr, überzuschnappen. Es läßt sich auch recht wohl erklären, wie der beste Kopf bald durch den Anstoß einer zu lebhaften und extravasirenden Imagination, bald durch die Ueberraschungen seiner eigensinnigen Laune, bald durch eine Abneigung von aller Dependenz, bald durch den Einfluß einer schwarzen Hypochondrie, bald durch andere Umstände auf einige Zeit ein wirklicher Narr werden könne, da wir schon wissen, wie durch die geringste Veränderung im Gehirn und in dem Nervensystem die höchste menschliche Vernunft augenblicklich in eine unglückliche Geistesabwesenheit übergehen kann. — Doch wir kommen zu unserm geschiedten  
und

und ungescheldeten Sonderling Mazarin zurück.  
— „Ich habe diesen Mann, sagt St. Simon, selbst gesehen. Es war eine große und starke Figur, und er verrieth viel Geist. Dieß weiß ich von allen denjenigen, welche mit ihm in Verbindung gelebt haben. Seinem Verstand wußte er auf die angenehmste Weise von der Welt an den Tag zu legen; er war der beste Gesellschafter, hatte viel wissenschaftliche Kenntnisse, besaß eine außerordentliche Prachtliebe, viel Geschmack, Tapferkeit, Herablassung, Gefälligkeit und Politur in seinem Umgange und bei seiner engen Vertraulichkeit mit dem Könige, welcher ihn nie zu lieben aufhörte, ob gleich Mazarin alles that, sein Andenken bei seinem Monarchen auszulöschen.,

„Sein Vater war ein vertrauter Freund des Cardinals Mazarin, demohngeachtet widersezte sich jener lange Zeit dem Willen des letztern, seinen Sohn mit der Nichte Mazareins zu verheirathen. Der alte Marschall la Meilleraye fürchte, daß die ungeheuren Güter, welche durch diese Vermählung zusammen gebracht wurden, endlich seine Familie wohl gar zu Grunde richten könnte. Sein Sohn besaß allein schon ein Vermögen von 28 Millionen, und hiemit verband er  
noch



noch die Gouvernements von Bretagne, Nantes, Brest, Fort, Louis, St. Malo, die Stadthalterschaft von Elbas, Drifach, Besfort und das große Amt Hagenau, welches allein 30000 Livres Renten einbrachte, das Gouvernement von Vincennes, und die Stelle eines Grand-maitre der Artillerie. 1654 wurde er General-Lieutenant, und hätte frühzeitig Marschall von Frankreich werden können, wenn nicht eine andächtige Frömmigkeit seinen Talenten und seinem Glücke eine schiefe Richtung gegeben hätte.,,

„Mazarin ließ es zu, daß seine Gemahlin ein höchst lüderliches und anstößiges Leben führte; er selbst aber machte sich durch die Geistererscheinungen, die er zu haben vorgab, und die er dem Könige in Absicht seiner Maitressen erzählte, bei letzterm lächerlich und unerträglich. Endlich zog sich Mazarin auf eins seiner Landgüter zurück, und überließ sich daselbst einem Schwarm von Andächtlern und Frömmlingen, welche von seinen Schwächern und seinen Millionen Gebrauch machten. Er verstümmelte die schönsten Statuen, und überstrich die herrlichsten Gemälde seiner Lustschlösser, um den üblen Eindrücken zuvor zu kommen, welche sie bei den Zuschauern hervorbringen könnten. Er verheilte die Stels-

len

len seiner Domestiquen durch ein Lotteriespiel, so, daß sein Koch Oberaufseher, und sein Ausseger Secretair wurde, eben so machte er es mit den übrigen, indem nach seiner Meinung das Loos den Willen Gottes anzeige. Einst brach auf dem Schlosse, welches er bewohnte, eine Feuerbrunst aus; ein jeder lief hinzu, um das Feuer zu löschen, und er kam eilends herbei, um die Schurken wieder wegzujagen, welche sich dem Willen der Gottheit widersetzen,,

Er machte sich ein großes Vergnügen daraus, wenn man Prozesse gegen ihn anfang, indem er, wenn er verlor, etwas zu besitzen aufhörte, was ihm nach seiner Meinung rechtmäßiger Weise nicht zukam, und wenn er gewann, es mit sichern Gewissen zu besitzen glaubte. Er quälte die Verwalter seiner Landgüter dadurch, daß er sich um die kleinsten Einzelheiten der Oeconomie bekümmerte, und ihnen oft höchst alberne Befehle gab. Er verbot den Weibern und Mägden seiner Ländereien schlechterdings, die Kühe zu melken, und wollte seinen Töchtern mit Gewalt die vordern Zähne ausziehen lassen, — denn die Mädchen hatten sehr schöne Zähne, und er fürchte, daß sie dadurch zu einladend werden mögten.

Die



Die letzten Jahre seines Lebens that er nichts anders als daß er von einem seiner Schlösser zum andern reiste. Seine ausschweifende Gattinn war in England gestorben, er hatte ihren Leichnam mit vielen Kosten nach Frankreich bringen lassen und führte den Cadaver hernach stets mit sich herum. — Endlich befiel er nichts mehr, als das Gouvernement von Elsas, und zwei oder drei kleine andere. Seine vielen Millionen waren also verschwendet, und er starb gewissermaßen sehr arm in einem Alter von mehr als 80 Jahren.

---

### XIII.

#### Sprachverwirrung.

---

Der Herr Archiater Vinnäus erzählt in den Abhandlungen der königl. schwedischen Academie folgenden besondern Fall von einer Sprachverwirrung. — „Ein Gelehrter in Upsal, welcher von vieljährigen Sitzen dieß und scorbutisch ward, bekam endlich das Po-  
das

daggra, welches sich im Frühjahr und Herbst zeigte; aber stets geneigt schien, in den Leib zu treten. Im Herbst 1742 trat es zurück in den Kopf, und aller angewandten Vertheidigungsmittel ohnerachtet verfiel doch der Kranke in eine Schlassucht, [cataphora] wobei eine spanische Fliege im Nacken noch die größte Wirkung that, denn nach dieser erwachte er mehr; schien aber wie zu phantasiren, welches sich aber doch wirklich nicht so verhielt, sondern er redete gleichsam eine fremde Sprache, und gab allen Sachen eigene, und von den gemeinen Worten unterschiedene Benennungen z. E. zu trinken nannte er to-ti.,

„Nachdem die Schlassucht und der podagrische Schmerz fortgewichen waren, daß er wieder zu gehen vermochte, empfand er einiges Stechen hinten im Nacken mit einiger Streife in den Nackensehnen, und dabei ein schweres Gedächtniß, welches von ganz besonderer Art war. Er hatte alle selbstständige Nennwörter, ja selbst die Namen seiner Kinder, seiner Frau und seiner selbst vergessen. Wenn man ihm dasjenige nannte, was er hatte vorbringen wollen, sagte er: ja! Wenn man ihn bath, solches nachzusagen, sagte er: kann nicht! Wenn er eines Namen sahe, wußte



wußte er, wessen Name es war, und wenn er einen seiner Collegen nennen wollte, wies er in dem Lectionsverzeichnisse, wo sein Name stand. Dieses dauerte so von Weinachten bis zum Frühjahr 1743, da diese Vergessenheit schnell verging, es währte aber nicht lange, daß ihm das Podagra in den Leib trat, welches ihn bald darauf ins Grab brachte.,,

\* \* \*

„Das andere Beispiel, welches ich von dieser Art anzuführen habe, ist eine periodische Vergesslichkeit der Sprache bei einem sonst ziemlich muntern Greise, dergleichen ich sonst nie erlebt habe, wenn dieser alte Mann, der harte Speisen von Jugend auf gewohnt war, sie noch im achtzigsten Jahre liebte, und oft aß, von solchen zu viel gegessen hatte; so geschah es gemethiglich, daß er am folgenden Morgen im Bette zwar dem Ansehn und Bezügen nach munter und beredt gefunden wurde; dennoch aber eine ganz fremde und in aller Welt unbekante Sprache redete. Bloß aus den Selbstlautern der deutschen Wörter, die er beibehielt, konnte man zuweilen errathen, was er sagen wollte; hin-

ge

Gegen verwechselte er die Mittlaute gänzlich,  
 und machte neue Endungen von ar — er —  
 ir u. s. w. an die Wörter, mit einer Fertige-  
 keit, die ihm das Ansehn gab, als ob er seine  
 Muttersprache redete, und aus einer andern  
 Welt herkäme. Ich erinnere mich einiger  
 solcher Wörter. Er nannte Kopfwehstage —  
 Zoppertager; ich kann nicht — kanoar no-  
 ri; ich habe zu viel gegessen — i to veelar  
 ettar; Consistorialrath — Colschaalar u. s. w.  
 Dieser Zufall, welcher weder mit Hitze, noch  
 irgend einer anderen Krankheit vergesellschaft-  
 et war, wobei er aß, trank, schlief, saß und  
 ging, wie es ihm beliebte, dauerte ein, zwei  
 bis dreimahl vier und zwanzig Stunden, ja  
 wohl noch länger. Im Anfange ließ ich ihm  
 eine Ader öffnen, welches bei ihm keine Ver-  
 änderung machte. Nachdem ich aber diesen  
 Zufall näher kennen gelernt hatte, curirte  
 ich ihn sehr leicht mit einem Brechmittel,  
 oder mit einer gelinden Purganz, welche die  
 Verdauungswege reinigte. Dieser Greis  
 lebte bei diesen Zufällen, welche zuweilen im  
 Jahre zwei, drei und mehrmahl wiederkamen,  
 viele Jahre, und erreichte das fünf und ach-  
 zigste Jahr bei vieler Munterkeit. Denn  
 wenn der Zufall vorüber war, redete er wie-  
 der wie gewöhnlich. Ein Fall auf den Kopf  
 ver-



verkürzte endlich sein Leben. Kaum hatte er denselben gethan; so redete er seine fromme Sprache wieder. Allein in wenig Stunden versiel er in eine Schlassucht, und ward an der linken Seite völlig gelähmt. In diesem Zustande starb er. Man sieht aus dem letzten Zufalle, daß der Grund dieser Vergesslichkeit wirklich in einem Hinderniß der Seelenwirkungen im Gehirne bestanden habe, da sie beim Schlagflusse eben dieselbe war, als sonst. Alle vorige Zufälle hingegen bewiesen, daß die entferntere Ursache dieser Zerrüttung des Gehirns sehr oft im Magen gelegen, wenn ihn die Vergesslichkeit nach einer Uebersatung des Magens betroffen, und nach dem Erbrechen wieder verlassen hat. — Ein neuer Beweis von dem merkwürdigen Zusammenhange der Seelenwirkungen mit den Verdauungskräften.

---

XIV.

Aus den Papieren eines ehrlichen Zweiflers

---

Ich habe die Menschen oft beneidet, welche mit zuversichtlicher Gemüthsruhe von ihrem Tode sprechen konnten, ohne daß ihnen gerade diese schaudervolle Veränderung der Natur etwa durch körperliche Leiden oder andre Unglücksfälle wünschenswerth gemacht wurde. Was mich betrifft, mir hat der Gedanke an ihn, von welchem ich die Vorstellung eines gänzlichen Aufhörens meiner Existenz nicht leicht trennen konnte, sehr unangenehme, sehr fürchterliche Augenblicke verursacht. Auch habe ich bemerkt, daß es vornemlich zweierlei Classen von Menschen giebt, die bei dem Gedanken an Tod und Verwesung gleichgültig bleiben. Erstlich schwache Menschen, die von Jugend auf sich mit einer Menge süßer Bilder über die ungewisse Zukunft so samts Marisirt haben, daß sie darin — durch lange Gewohnheit — etwas Reelles und Objectives

ves



ves zu finden meinen, und die Täuschungen  
Ihrer Phantasien für Vernunft- und Reli-  
gionswahrheiten halten, und zweitens solche,  
welche aus Paradoxie und angenommenen  
Muth sich das Ansehn geben, als ob sie über  
einen der fürchterlichsten Gegenstände leicht  
Herr werden könnten. Die, welche aus  
Wahnsinn oder Verzweiflung sich hinrichten,  
gehören nicht hierher; — wohl aber die sonder-  
bare Classe von Menschen, die unter dem  
Namen der Märtyrer bekannt sind, und deren  
freiwillige Aufopferungen gewiß größtentheils  
durch wilde schwärmerische Gefühle, durch  
religiösen Eigendünkel, und durch ein krän-  
kelndes Gehirn veranlaßt werden moch-  
ten. —

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft ge-  
wisser Augenblicke, wo ich sonderlich bei den  
Umwandlungen des Schlags, die sonst für die  
meisten Menschen so erquickend sind, von  
dem Bilde der Verwesung, und dem Ge-  
danken, bald nicht mehr zu seyn, auf eine  
unbeschreibliche Art beunruhigt wurde. Ich  
musste alsdann oft meinem Körper eine hef-  
tige Erschütterung geben, um mich gleichsam  
wieder in die Reihe lebendiger Wesen hin-

D

ein

einzustößen. Nichts aber hat jemals einen schauerhaftern Eindruck auf mich gemacht, und meine Bangigkeit über meine Fortdauer vornemlich in frühern Jahren so sehr erregt, als der Anblick eines Mannes, den ich trepaniren sah. Für mich war damahls diese Erscheinung noch neu, und ganz einzig in ihrer Art. Der Patient sprach mit vieler Lebhaftigkeit, zusammenhängend und deutlich. So bald man ihm aber sein Gehirn auch nur ganz leise drückte, fiel er augenblicklich in einen Schlaf. Seine hellsten Ideen, sagte er, verschwänden bei dem Drucke plötzlich wie dünne Schattenbilder an der Wand; er sey sich dann seiner nicht mehr bewusst; seine Denkkraft sey wie vertilgt. — Immer kam mir bei meinen Untersuchungen über die Geistigkeit meiner Seele der Gedanke wieder in Sinn, daß das Denken, wo auch nicht eine eigene Modification der Materie, doch wohl von ihr so abhängig seyn müsse, daß es ohne eine Organ seiner Wirkbarkeit überhaupt nicht möglich sey, und, daß also, wenn der Körper aufhöre, auch das, was wir Denkkraft nennen, aufhören müsse. — Ein Raisonnement, welches den meisten Zergliederern des menschlichen Körpers eigen ist; ob

es



es gleich hinterher nicht die Strenge der speculativen Untersuchung aushält, indem aus der momentanen Abwesenheit der Wirkungen einer gewissen Kraft noch lange nicht folgt, daß die Kraft selbst nicht mehr existire.

Am allerwenigsten haben mich die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele einnehmen können, welche man von der successiven Hervollkommnerung denkender Wesen zu höheren Kräften und Kenntnissen abstrahirt hat, und worauf einer unsrer vortrefflichsten Weltweisen seinen lesenswürdigen Roman über die Unsterblichkeit der Seele gründet. Die Analogie der Natur soll uns nehmlich lehren, daß alles vom Unvollkommneren zum Vollkommnern nach gewissen Gesetzen hinauf steigt, und daß, weil es unendliche Grade der Vollkommenheit gäbe, auch für die Seele ein unendlicher Zeitraum zu höheren Entwicklungen ihrer Natur bestimmt seyn müsse.

Welch eine Menge Zweifel stellt sich aber bei ruhiger Untersuchung dieser Hypothese entgegen! Da wir nur den kleinsten Theil des Universums zu überschauen im Stande

sind; so hat schon an sich der von der Analogie der Natur hergenommene Beweis eines successiven Fortschreitens geistiger Kräfte keine Evidenz. — Siebt es denn überhaupt für den menschlichen Geist ein höheres Ziel seiner Entwicklungen, als ihm von Ewigkeit her nach der uns bekannten Anlage seiner Natur gesetzt wurde? — Hört seine individuelle Menschheit nicht auf, wenn er über dieses Ziel hinauseilen könnte? Und sind die Stufen höherer geistiger Vollkommenheiten außerhalb der menschlichen Natur wohl selbst etwas mehr, als bloße Hypothese, da uns die reine Vernunft von andern außer uns befindlichen höhern geistigen Wesen nichts sagt? Fragt man noch weiter, worinn nun diese größere Vollkommenheiten, zu welchen wir successive hinaufsteigen sollen, bestehen; so ist die gewöhnliche Antwort: in höhern Kenntnissen; hier aber stößt uns wieder eine sehr wichtige andre Frage auf: soll der Grund jener höhern Kenntnisse entweder in einer objectiven Vermehrung, oder in einer subjectiven Entwicklung der Seelennatur selbst liegen?



Ist das erste; so wird und kann die Seele zwar eine Menge ganz neuer Begriffe bekommen, je nach dem sich ihr nehmlich ganz neue Objecte und Verhältnisse darstellen; — aber wird sie nun auch damit die Masse ihrer vorhergehenden Begriffe, die sie in diesem Leben gesammelt hatte, so verbinden können, daß jene neuen Begriffe wirklich eine höhere Vollkommenheit unsres Denkens genennet werden dürften? Kann sie diese Verbindung nicht veranstalten; verliert sie, wenigstens zum Theil, ihr voriges Bewußtseyn; bleiben Raum und Zeit nicht mehr die letzten Bedingungen ihrer Wirksamkeit, wie jetzt: so würden sie ja bei ganz neuen Objecten gleichsam wieder von vorne zu denken anfangen müssen, und auf diese Art hätte sie sich nicht in der Stufenfolge ihrer Vollkommenheiten höher geschwungen. — Im zweiten Fall, wenn wir eine größere subjective Entwicklung unserer Seele annehmen; so müßten wir erst wieder vollkommen überzeugt seyn, — welche Ueberzeugung uns aber jetzt ganz unmöglich ist, — ob künftig die Denkkraft des Menschen an innerer Lebhaftigkeit, Schnelligkeit, Deutlichkeit, Umfassungsgabe und Scharfsinn der Begriffe gewinnen werde; ob sie ihre Wir-

kun-

fungen nur nach den einmahl vorhandenen Elementen schon gesammelter Kenntnisse erhöhen, oder ob sich ihr wohl gar neue Kräfte in einem andren Denkorgan zugesellen können; ob es ferner eine Sprache geben könne, die nicht nur einzelne der Seele sich darstellende Subjecte, sondern auch alle ihre Praedicate, die Verhältnisse dieser Praedicate unter sich selbst, und endlich auch den momentanen Seelenzustand bei der Empfindung ihrer Anschauungen jedesmal richtig bezeichnen würde; — ob ferner jene höhern subjectiven Entwicklungen sich aus der eigenthümlichen Natur des Denkorgans, oder aus rationalen Denkformen müßten ableiten lassen? —

Soll die menschliche Seele künftig zu höhern moralischen Vollkommenheiten empor steigen; so entstehen hier wieder neue unauf lösbare Fragen und Zweifel. Soll ihre Vorstellung von dem moralischen Werthe ihres Willens so stark, so lebhaft werden, daß diese Vorstellung nicht nur für sie ein absolutes Gesetz, sondern auch der jedesmahl unausbleibliche stärkste Antrieb zu dieser und keiner andren moralischen Handlung ist; so  
hans



handelt sie nie anders, als Maschine. Also Neigung, das Gegentheil thun zu wollen, und Vermögen es thun zu können, lassen sich aus einer höhern moralischen Vollkommenheit unsres Wesens selbst künftig nicht wegnehmen. Die Vorstellung der moralischen Vollkommenheit würde selbst verlieren, wenn sie nicht durch Contraste in Lebhaftigkeit erhalten, und auf diese Art zu unserer Ausbildung in einen größern Wirkungskreis gesetzt werden könnte. Ein ewiges moralisches Einerlei würde unzählige schöne und edle Gefühle unentwickelt lassen, die erst durch den Kampf der Leidenschaft, (ohne welchen sich kein vollkommner practischer Wille denken läßt,) mit der Vernunft zum Vorschein kommen — Aber es stoßen uns noch viel mehrere eben so wichtige Fragen auf diesem Pfade der Untersuchung auf. — Kann es überhaupt in jenem Zustande unsrer Existenz eine reine Tugend geben, und werden die Begriffe, die wir hier von diesem unbestimmten Worte gesammelt haben, zur Grundlage unsrer künftigen höhern moralischen Entwicklungen dienen können? Wenn wir uns hier in ihren Principien so oft geirrt haben, werden wir nicht in einem künftigen Zustande dann eine ganz

ganz neue moralische Existenz beginnen müssen? Würden höhere moralische Vollkommenheiten uns nicht selbst dadurch gleichgültig werden, wenn wir sie in einer andern Welt, wie wir es uns gemeiniglich vorstellen, so äußerst leicht erlangen könnten?

Auch die gewöhnlichen Begriffe von einer höhern ununterbrochenen Glückseligkeit in einem andern Leben sind sehr vielen Zweifeln unterworfen, und man würde sich sehr irren, wenn man jene Begriffe so auf das Gerabewohl annehmen, oder seine Hoffnungen auf allerlei mystische Bilder gründen wollte, welche die Schwärmererei in ältern und neuern Zeiten von einer künftigen Glückseligkeit fingirt hat. Ich habe mir nie einen Zustand denken können, worinn das empfindende Subject nichts als Vergnügen, und zwar ununterbrochen hintereinander genieße. Ein solcher Zustand ist offenbar der Natur unsrer Seele und ihrer Entwicklungsabsicht zuwider. Eine Glückseligkeit ohne alles Gemisch von Leiden scheint mir eben so ein Hirngespinnst zu seyn, als ein unaufhörlich, unglücklicher Zustand ohne alles Vergnügen, so bald hier von vernünftigen Geschöpfen  
die



die Noth ist. Jene würde den menschlichen Geist erschaffen, seine Neigungen zu sehr auf eine Seite schieben, folglich das nothwendige Gleichgewicht seiner Kräfte aufheben; er würde selbst, da es keine Contraste der Empfindung gäbe, im höchsten Genuß der Glückseligkeit Langeweile haben, und seine schönsten und liebenswürdigsten Tugenden, Mitleiden, Standhaftigkeit und Ausdauer im Unglück, Großmuth gegen Beleidiger und Weisheit in unangenehmen Lagen des Lebens würden in jenem Lande einer vollkommenen Glückseligkeit nicht mehr gedeihen. — Ein ununterbrochen unglücklicher Zustand aber würde uns endlich selbst zur Gewohnheit werden, und sich überhaupt genommen mit den weisen Absichten der Schöpfung auf keine Weise zusammen reimen lassen.

XV.

Zwey sonderbare Träume aus den noch  
ungedruckten Briefen der Madame d'Orléans,  
Mutter des Duc Regent von  
Frankreich.

---

I.

Kurz vorher, ehe die Fürstinn von Ragotsky von Warschau nach Paris abreiste, an welchem Orte sie im Anfange des Jahrs 1721 an einem, durch Ausziehen eines Zahns verursachten Halsgeschwüre starb, hatte sie folgenden merkwürdigen Traum. Sie träumte nehmlich, daß sie sich in einem unbekanntem Zimmer befände, wo ein gleichfalls ihr  
völlig



völlig unbekannter Mann mit einem Becher zu ihr trat, und ihr daraus zu trinken anboth. Sie erwiederte, daß sie keinen Durst hätte, und dankte ihm für sein Anerbieten. Der unbekante Mann aber wiederholte seine Bitte mit dem Bessügen, es ihm nicht weiter abzuschlagen, weil dieß der letzte Trank ihres Lebens seyn würde! — Sie erschrickt darüber und erwacht.

Im October 1720 kam genannte Fürstin frisch und gesund in Paris an, und wurde in ein Hotelgarni logirt, worin sie bald nach ihrer Ankunft ein heftiges Fieber bekam. Sie schickt sogleich nach einem der berühmtesten Aerzte des Königs, zum Vater des uns sterblichen Helvetius. — Der Arzt erscheint, und die Fürstin geräth in ein auffallendes Erstaunen. Man fragt sie nach der Ursach desselben, und sie erwiederte, daß der Arzt ganz vollkommen der nehmliche Mann sey, welchen sie zu Warschau im Traume gesehen habe. — Doch, setzt sie hinzu, dießmahl werde ich noch nicht sterben, denn diese Cammer ist nicht dieselbe, die ich damahis zugleich im Traume sah.

Die Fürstinn ward auch bald darauf völlig wieder hergestellt, und sie schien ihren Traum ganz wieder vergessen zu haben, als sie durch einen neuen Umstand mit größter Lebhaftigkeit daran erinnert wurde. Sie war mit ihrem Logis in dem Hotel nicht zufrieden und verlangte daher, daß man ihr ein Apartment, in einem Kloster zu Paris, zubereiten mögte. Es geschah, die Prinzessin hielt in dem Kloster ihren Einzug, war aber kaum in ihr Zimmer getreten, als sie überlaut zu schreien anfing; es ist um mich geschehen! Ich werde nicht wieder lebendig aus diesen Zimmer herauskommen, denn es ist eben dasselbe, welches ich im Traume zu Warschau gesehen habe.

Die Fürstinn starb auch wirklich nicht lange darauf an dem obenangeführten Halschaden, — in dem nehmlichen Zimmer und ihr Traum ging also wirklich in Erfüllung.

2.

Einen ähnlichen Traum erzählt die Madame d'Orleans von einem alten Erzbischof von



von Rouen, den sie selbst persönlich gekannt hatte, und der schon 90 Jahr alt war, als nachfolgender Traum seinen Tod beschleunigte. Etliche Jahre vorher träumte ihm, daß er sich auf einem Berge befand, an dessen Fuße eine Stadt lag, und daß ihn eine laute Stimme folgende Worte zurief: *Regardés cette ville! Si tu y couche jamais, tu y mourira!* —

Als der Erzbischof nach einiger Zeit eine Reise that und auf derselben über eine Anhöhe passiren mußte, erblickte er eine Stadt, die derjenigen vollkommen ähnlich war, die er vorher im Traume sah.

Er erschrak sehr heftig über den Anblick dieser Stadt, und sagte zu seinem Reisegefährten, daß er in *Dacon* (so hieß diese Stadt) nicht übernachten, sondern bloß durchreisen wolle. Seine Gefährten stellten ihn vor, daß alles in der Stadt zu seiner Aufnahme bereit sey, und daß es den Einwohnern sehr unangenehm seyn würde, wenn er durchreisen wollte. *Vous me faites demurer ici*, war seine Antwort, *il m'en coûtera cher, car voi - cy la même, ville dont*

dont j'ay appris en songe que j'y devois mourir! — Noch dieselbige Nacht bekam der Erzbischoff ein starkes Fieber, woran er den dritten Tag, darauf in jener Stadt würrlich starb.

Ende der ersten Sammlung.

---



S

AB = W 465 2/11

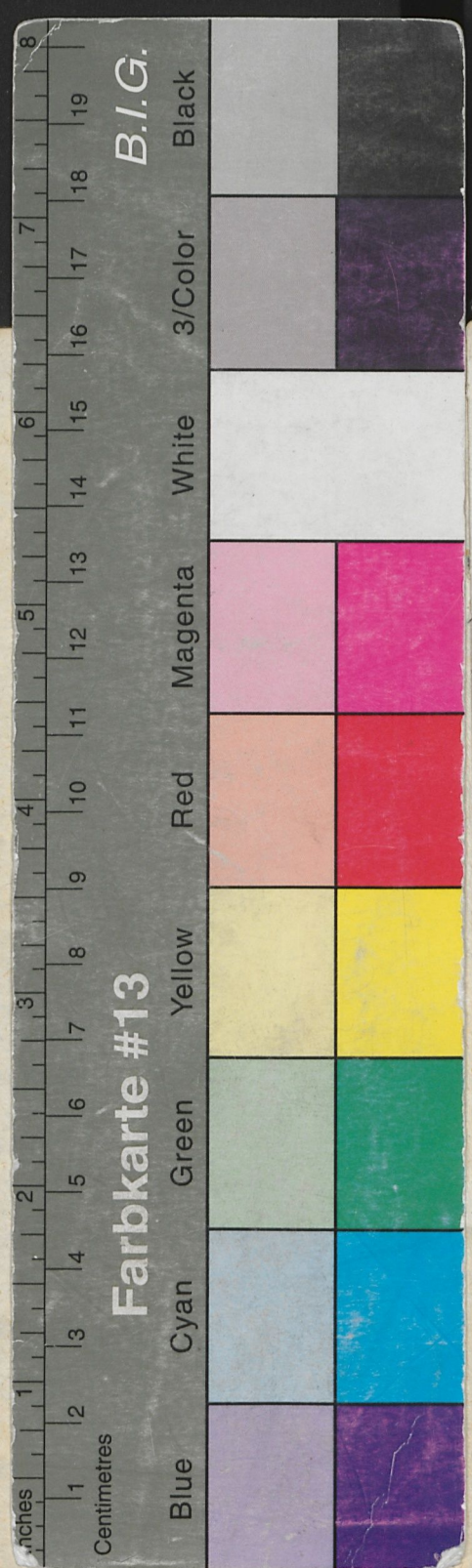
X2P29211

Fb 1236

(11)







Denkwürdigkeiten  
zur  
Bereicherung  
der  
Erfahrungsseelenlehre  
und  
Characterkunde. *EGH*

Herausgegeben  
von  
Carl Friedrich Vockels.

Ein Lesebuch  
für Gelehrte und Ungelehrte.

Erste Sammlung.

Halle,  
in der Neengerschen Buchhandlung.  
1794.

